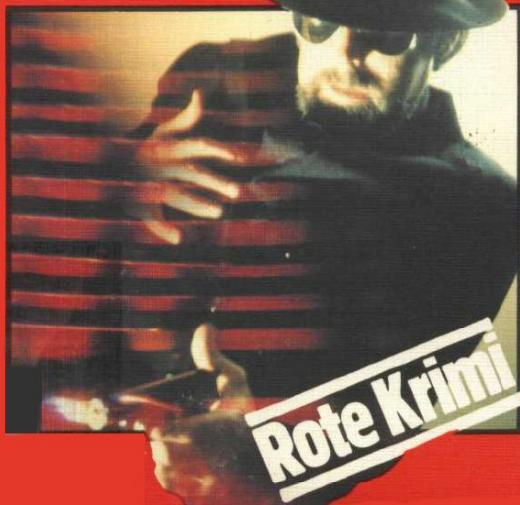




Goldmann

EDGAR WALLACE

John Flack



Rote Krimi

SCANNED BY
CARA

Acht bis an die Zähne bewaffnete Männer von Scotland Yard bewachen einen Transport von 73 000 Pfund Sterling.

Völlig rätselhaft, wie es zuging, daß der Lastwagen mit dem Geld auf der Straße von London nach Tilbury dennoch verschwinden konnte.

Von den acht Kriminalbeamten fehlt jede Spur...

ISBN 3-442-00051-3

Willhelm Goldmann Verlag, München

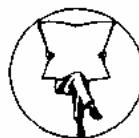
1978

Edgar
Wallace

John
Flack

Frankfurter Allgemeine

ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND



Dahinter
steckt immer
ein kluger Kopf

EDGAR WALLACE

John Flack

TERROR KEEP

Kriminalroman



Wilhelm Goldmann Verlag

Aus dem Englischen übertragen von Ravi Ravendro

Gesamtauflage: 277.000

Made in Germany • 11/78 • 14. Auflage • 263.-277. Tsd.
© der deutschsprachigen Ausgabe by Wilhelm Goldmann
Verlag, München

Umschlagentwurf: Creativ Shop, A. + A. Bachmann,
München

Umschlagfoto: Richard Canntown, Stuttgart

Druck: Mohndruck Reinhard Mohn GmbH, Gütersloh
Krimi 51 Berens/Papenbrok

ISBN 3-442-00051-3

Einleitung

Ehrlich gesagt - es ist ungehörig, wenn nicht sogar gesetzwidrig, daß die wenigen Personen, die das traurige Vorrecht besitzen, im Irrengefängnis von Broadmoor aus und ein gehen zu können, auf irgendeinen auffallenden Insassen besonders aufmerksam gemacht werden. Wenn es vorkommt, handelt es sich dabei fast immer um denselben Mann; einen Mann, der sehr berüchtigt gewesen war und dessen Verbrechen ganz England in höchster Spannung gehalten hatten, bis Gerichtsarzte und Gerichtshof ihn nach diesem Platz ohne Hoffnung verbannen.

Am häufigsten wurde also auf diesen John Flack hingewiesen; meist wenn er gerade über den Gefängnishof schllich, die Hände auf dem Rücken, das Kinn auf die Brust gesenkt, ein langer, dürrer, alter Mann in einem schlechtsitzenden Anzug aus grauem Stoff, der mit niemand ein Wort wechselte.

»Das ist John Flack . . . Der Flack . . . Der gerissenste Verbrecher der Welt. . . ›Klaps-John-Flack‹ . . . Neun Morde . . .«

Gefangene, die wegen Totschlags in Broadmoor gehalten wurden, waren in ihren seltenen klaren Augenblicken stolz auf den alten John. Die Beamten, die ihn für die Nacht einschlossen und während seines Schlafs beobachteten, hatten wenig zu seinen Ungunsten zu sagen. Niemals gab er Veranlassung zu irgendeiner Störung, und in all den sechs Jahren seiner Gefangenschaft hatte er nicht einmal einen jener Tobsuchtsanfälle gehabt, die so oft einen armen unbeteiligten Teufel ins Krankenhaus und den rasenden Übeltäter selbst in eine Gummizelle bringen.

Die meiste Zeit verbrachte er mit Schreiben und Lesen. Er war ein Künstler mit der Feder, und er schrieb mit außerordentlicher Geschwindigkeit. Hunderte von kleinen Schulheften hatte er mit einer großen Abhandlung über »Verbrechen« angefüllt. Der Gefängnisdirektor ließ ihm seinen Willen und erlaubte ihm, seine Hefte zu behalten, in der Hoffnung, diese zu gegebener Zeit seinem bereits sehr interessanten Museum einverleiben zu können.

Einmal gab ihm der alte Flack - es war ein außerordentliches Zugeständnis - eines seiner Hefte zu lesen, und der Direktor las und schnappte nach Luft. Der Titel lautete: »Wie raube ich ein Bankgewölbe aus, wenn nur zwei Wächter Dienst haben.« Der Direktor, ein ehemaliger Militär, las und las, hielt zeitweise inne und kratzte sich verblüfft hinter den Ohren; dies Schriftstück in der sauberen, deutlichen Handschrift John Flacks erinnerte ihn lebhaft an einen Divisionsbefehl zum Angriff. Keine noch so unbedeutende Kleinigkeit war übersehen, jedem möglichen Zwischenfall war Rechnung getragen. Es war nicht nur die Zusammensetzung des Betäubungsmittels angegeben, das gebraucht werden sollte, um »den Außenwächter unschädlich zu machen«, es war sogar eine weitere Fußnote beigelegt, die hier wörtlich angeführt werden mag:

Sollte das Betäubungsmittel nicht zu erhalten sein, rate ich, einen Vorstadtdoktor aufzusuchen und ihm folgende Krankheitsscheinungen anzugeben . . . Der Arzt wird dann das gewünschte Betäubungsmittel in verdünntem Zustand verschreiben. Man verschaffe sich sechs Flaschen von dieser Medizin und wende dann folgende Methode an, um das gewünschte Betäubungsmittel auszuscheiden . . .

»Haben Sie viel von dieser Sorte geschrieben, Flack?« fragte der Beamte erstaunt.

»Warum?« John Flack zuckte seine mageren Schultern. »Das mache ich zu meinem Vergnügen, bloß um mein Gedächtnis zu üben. Ich habe schon dreiundsechzig Bücher über das gleiche Thema geschrieben und finde keine Verbesserung mehr. Während der ganzen sechs Jahre, die ich nun hier bin, habe ich keine Verbesserung meines alten Systems austüfteln können.«

Scherzte er? War das ein Produkt eines kranken Gehirns? Der Direktor, der an die Eigenarten seiner Pfleglinge gewöhnt war, konnte sich über John Flack keine klare Meinung bilden.

»Wollen Sie vielleicht sagen, Sie haben ein Lexikon über Verbrechen geschrieben?« fragte er ungläubig. »Wo ist es?«

Statt jeder Antwort verzogen sich Flacks schmale Lippen zu einem höhnischen Lächeln.

Dreiundsechzig handgeschriebene Bände stellten das Lebenswerk John Flacks dar. Es war eine Leistung, auf die er sehr stolz war.

Als bei einer anderen Gelegenheit der Direktor wieder auf seine außergewöhnlichen schriftstellerischen Arbeiten anspielte, sagte er:

»Ich habe damit ein großes Vermögen in die Hände eines geschickten Mannes gelegt - vorausgesetzt natürlich«, fügte er nachdenklich hinzu, »daß er ein resoluter Kerl ist und daß die Bücher bald in seine Hände kommen. In diesen Tagen wissenschaftlicher Entdeckungen ist, was heute neu ist, morgen schon überholt.«

Der Direktor hatte seine Zweifel an dem Vorhandensein dieser gefährlichen Bücher, mußte aber kurze Zeit

nach dieser Unterhaltung seine Ansicht berichtigen. Scotland Yard, wo man selten, wenn überhaupt jemals, Phantomen nachjagt, sandte Oberinspektor Simpson, einen Mann ohne jede Phantasie - der diesem Umstand auch seine Beförderung verdankte. Seine Unterredung mit »Klaps-John-Flack« war sehr kurz.

»Es handelt sich um deine Bücher, Flack«, sagte er, »es wäre bedauerlich, wenn sie in die falschen Hände fallen würden. Ravini sagt, du hast fast hundert Bücher irgendwo versteckt.«

»Ravini?« Der alte John Flack fletschte die Zähne. »Hören Sie mal, Simpson! Sie glauben doch nicht etwa, daß Sie mich mein ganzes Leben lang an diesem verwünschten Platz festhalten können? Oder . . . ? Dann irren Sie sich nämlich verdammt. In irgendeiner Nacht verschwinde ich stillschweigend - Sie können das dem Direktor erzählen, wenn Sie wollen -, und dann werde ich mal mit Ravini unter vier Augen sprechen.«

Seine Stimme wurde laut und kreischend, und das alte irre Flackern, das Simpson schon von früher kannte, erschien wieder in seinen Augen.

»Haben Sie jemals Tagträume, Simpson? Ich habe drei. Ich habe eine neue Methode herausgefunden, um mit einer Million verschwinden zu können. Das ist Nummer eins, ist aber nicht so wichtig. Nummer zwei hat mit Reeder zu tun. Meinetwegen können Sie J. G. alles wiedererzählen. Ich träume davon, daß ich ihn mal treffe - allein - in einer netten, dunklen, nebligen Nacht, wenn die Schutzleute nicht sagen können, aus welcher Richtung die Schreie kommen. Und mein dritter Traum befaßt sich mit Ravini. George Ravini hat eine Chance, und die ist, er stirbt, bevor ich hier 'rauskomme.«

»Du bist verrückt«, entfuhr es Simpson.

»Darum bin ich ja hier«, erwiederte John Flack.

Diese Unterhaltung und die mit dem Direktor waren die beiden längsten, die er im Lauf der sechs Jahre in Broadmoor geführt hatte. Wenn er nicht schrieb, schlenderte er durch die Gefängnisanlagen, das Kinn auf der Brust, die Hände hinter dem Rücken verschränkt. Manchmal kam er während dieser Wanderungen in die Nähe der hohen Umfassungsmauer, und man munkelte, daß er Briefe hinüberwarf. Wahrscheinlich hatte er einen Boten gefunden, der seine zahlreichen chiffrierten Briefe in die Außenwelt beförderte und kurze Antworten zurückbrachte. Er war sehr gut Freund mit dem Aufsichtsbeamten seiner Abteilung, und eines Tages wurde dieser mit durchschnittenem Kehle aufgefunden. Das Tor der Abteilung stand weit offen, und John Flack war in die Welt zurückgekehrt, um seine Tagträume zu verwirklichen.

1

Zwei peinliche Gedanken beschäftigten Margaret Belman, während der Süd-Expreß sie dem Knotenpunkt Salford und der kleinen Nebenbahn, die von dort nach Silbury kroch, entgegenführte.

Der erste Gedanke hatte natürlich mit den durchgreifenden Änderungen zu tun, die sie vorhatte, und mit deren Wirkung auf Mr. J. G. Reeder, diesen gütigen Menschen.

Als sie ihm mitgeteilt hatte, daß sie eine Stellung auf dem Land suchte, hätte er doch wenigstens etwas Bedauern zeigen können: Eine gewisse Verdrossenheit wäre auf jeden Fall angemessen gewesen. Statt dessen hatte ihn diese Mitteilung sichtlich gefreut.

»Ich fürchte, ich werde nicht oft in die Stadt kommen können«, hatte sie gesagt.

»Das freut mich aber wirklich«, hatte Mr. Reeder erwidernd und noch irgend etwas Nichtssagendes über den Wert zeitweiliger Luftveränderung und den Vorzug, der Natur näherzukommen, hinzugefügt. Er war tatsächlich viel heiterer gewesen als in der vergangenen Woche, und das war kränkend.

Margaret Belmans hübsches Gesicht verzog sich, als sie an ihre Enttäuschung und ihren Ärger dachte. Alle Gedanken, ihre Bewerbung vielleicht doch noch aufzugeben, waren wie fortgeblasen. Sie bildete sich auch nicht einen Augenblick ein, daß ein Sekretärinnenposten mit sechshundert Pfund pro Jahr ihr so ohne weiteres in den Schoß fallen würde. Für einen solchen Posten war sie ja völlig ungeeignet, hatte keinerlei Erfahrung im Hotelfach, und ihre Aussichten, angenommen zu werden, wa-

ren äußerst gering. Der Italiener aber, der so oft versucht hatte, ihre Bekanntschaft zu machen, war eine jener täglichen Unannehmlichkeiten, mit denen ein junges Mädchen, das für seinen Lebensunterhalt arbeiten muß, so vertraut ist, daß sie unter gewöhnlichen Umständen keinen zweiten Gedanken an ihn verschwendet haben würde. Heute morgen jedoch war er ihr bis zum Bahnhof gefolgt und hatte sicher gehört, wie sie ihrer Begleiterin sagte, sie würde mit dem 6.15-Zug zurückkommen.

Ein Schutzmann würde kurzen Prozeß mit ihm machen - falls sie sich den Unannehmlichkeiten eines öffentlichen Skandals aussetzen wollte. Aber jedes noch so tatkräftige Mädchen schreckt vor einer derartig peinlichen Szene zurück, und so mußte sie eben diese Angelegenheit auf eigene Faust erledigen. Das war keine angenehme Aussicht, und dies allein genügte, ihr einen sonst vielleicht netten und interessanten Nachmittag zu verderben. Und Mr. Reeder . . .

Margaret Belman runzelte die Stirn. Sie war dreiundzwanzig Jahre alt und befand sich also in einem Alter, in dem man jüngere Männer manchmal recht langweilig findet. Andererseits sind aber Männer um fünfzig auch nicht besonders anziehend, und Mr. Reeders Bartkoteletten, die ihm das Aussehen eines schottischen Kellermeisters gaben, konnte sie schon gar nicht leiden. Er war ja zweifellos ein lieber Mensch . . .

In diesem Augenblick lief der Zug in der Station ein, und sie befand sich schon auf dem überraschend kleinen Bahnhof in Siltbury, ehe sie sich noch im klaren war, ob sie in Mr. Reeder verliebt war oder sich nur über ihn geärgert hatte.

Vor der Sperre stand ein gebrechliches Taxi, dessen Chauffeur sie zum Einstiegen aufforderte. Sie gab ihm

die Adresse an, und nach einer kurzen Fahrt hielten sie vor einem engen Torweg.

»Das ist der bequemste Weg für Sie, Miss! Mr. Davers Büro ist am Ende der Einfahrt.«

Der Chauffeur war ein schlauer alter Mann, der schon so manche Bewerberin um einen Sekretäinnenposten nach Larmes Keep gefahren hatte, und er nahm an, daß diese hier, die niedlichste von allen, auch nicht als Gast kam. Erstens brachte sie kein Gepäck mit, und zweitens war der Fahrkartenkontrolleur hinter ihr hergelaufen, um ihr die versehentlich abgegebene Rückfahrkarte zurückzugeben.

»Soll ich nicht lieber auf Sie warten, Miss . . .?«

»Ach ja, bitte«, sagte Margaret Belman hastig, als sie aus dem altersschwachen Vehikel stieg.

»Sind Sie bestellt?«

Der Chauffeur war eine stadtbekannte Persönlichkeit und beanspruchte als solche gewisse Vorrechte.

»Ich frage bloß, weil 'ne Masse junger Frauensleute nach Larmes Keep gekommen ist, ohne bestellt gewesen zu sein, und Mr. Daver wollte sie nicht empfangen. Die haben bloß die Anzeige 'rausgeschnitten und sind hergekommen. Aber in der Anzeige steht ›schriftliche Bewerbunge‹. Ich glaube, ich habe so ein Dutzend junger Frauensleute hierhergefahren, die nicht bestellt waren. Ich sage Ihnen das nur zu Ihrem eigenen Besten.«

Das junge Mädchen lächelte.

»Sie hätten das meinen Kolleginnen sagen sollen, bevor sie vom Bahnhof wegfuhrn«, sagte sie gut gelaunt, »und hätten ihnen so die Kosten für ein Taxi ersparen können. Ja, ich bin bestellt.«

Hier am Tor hatte sie einen guten Ausblick auf Larmes Keep. Es hatte keinerlei Ähnlichkeit mit einem Hotel und

noch weniger mit einer besseren Pension, die es doch sein sollte. Der Teil des Hauses, der ursprünglich wohl ein Verlies gewesen war, war deutlich zu erkennen, obgleich die steilen, grauen Mauern hinter Efeu versteckt waren, der auch einen Teil des in späterer Zeit angebauten Gebäudes bedeckte.

Sie schaute über eine glatte, grüne Grasfläche, auf der einige Rohrstühle und Tische standen, zu einem Rosen-garten hinüber, der jetzt im Spätherbst noch in prächtigen Farben leuchtete. Dahinter befand sich ein Kranz von Fichten, der bis an den Rand der Klippen zu reichen schien.

Sie sah ein Stückchen graublauer See und den leichten Rauchschleier eines Dampfers. Ein sanfter Wind trug den Duft der Blumen zu ihr, den sie entzückt einatmete.

»Ist es hier nicht wundervoll?« Sie atmete tief.

Der Chauffeur meinte, es wäre »nicht schlecht« und deutete dann auf das Haus.

»Gehen Sie zu dem kleinen Vorbau dort - erst vor ein paar Jahren angebaut. Mr. Daver ist mehr Schriftsteller als Pensionsinhaber.«

Sie öffnete das eichene Tor und ging den Weg hinauf zum Allerheiligsten des schriftstellernden Pensionsbesitzers. Das unebene Pflaster wurde auf beiden Seiten von dichten Blumenbeeten eingefaßt. Der Anbau hatte ein hohes Fenster und eine schmale grüne Tür. Augenscheinlich war sie gesehen worden, denn die Tür öffnete sich, als sie ihre Hand nach dem Messingklingelzug ausstreckte.

Vor ihr stand Mr. Daver selbst. Ein großer, magerer Mann in den Fünfzig, mit einem gelben, koboldartigen Gesicht und einem Lächeln, das allen Sinn für Humor, dessen sie fähig war, wachrief. Sie hätte am liebsten laut

aufgelacht. Die lange Oberlippe hing über die untere hinweg, und das Gesicht war schmal und fältig. Die runden, braunen Glotzaugen, die gerunzelte Stirn und ein Haarschopf, der senkrecht in die Luft stand, verstärkten noch sein koboldartiges Aussehen. ..

»Miss Belman?« fragte er mit einer gewissen Hast.

Er lispelte etwas und hatte eine Art, seine Hände zu verschränken, als hätte er die größte Besorgnis, er könnte mißfallen.

»Kommen Sie bitte in meine Höhle«, sagte er.

Die ›Höhle‹ war ein sehr bequem eingerichtetes Studierzimmer, dessen eine Wand ganz unter Büchern verschwand. Er schloß die Tür und schob ihr mit einem leisen, nervösen Lachen einen Stuhl hin.

»Ich freue mich, daß Sie gekommen sind. Hatten Sie eine angenehme Reise? Aber sicherlich, nicht wahr? Und London . . . ? Heiß und schwül . . . Leider, kann ich mir denken. Wollen Sie nicht eine Tasse Tee trinken? Aber natürlich!«

Er stieß Fragen und Antworten so schnell heraus, daß sie keine Möglichkeit hatte, eine Antwort zu geben, und er hatte den Telefonhörer in der Hand und schon Tee bestellt, ehe sie noch irgendeinen Wunsch geäußert hatte.

»Sie sind jung - sehr jung«, er schüttelte traurig seinen Kopf. »Vierundzwanzig - nicht wahr? Können Sie Schreibmaschine schreiben? Was für eine lächerliche Frage!«

»Es ist sehr liebenswürdig von Ihnen, Mr. Daver, mich zu empfangen«, sagte sie, »und ich kann auch keinen Augenblick annehmen, daß ich Ihren Ansprüchen genügen werde. Ich habe gar keine Erfahrung im Hotelwesen, und nach dem Gehalt, das Sie aussetzen, muß ich annehmen . . . «

»Immer ruhig«, sagte Mr. Daver und schüttelte feierlich seinen Kopf. »Gerade Sie brauche ich. Arbeit gibt es sehr wenig, aber auch das ist mir zuviel. Meine Privatarbeiten« - er deutete mit der Hand auf den Schreibtisch, der mit Papieren bedeckt war - »nehmen mich außerordentlich in Anspruch. Ich brauche eine Dame, die die Bücher führt . . . meine Interessen wahrnimmt. Jemand, dem ich vertrauen kann. Ich verlasse mich auf Gesichter. Sie auch? Ich glaube, ja. Und auf die Handschrift . . .! Sie doch auch. . .? Drei Monate lang habe ich annonciert. Mit fünfunddreißig Bewerberinnen habe ich sprechen müssen! Einfach unmöglich . . . Und ihre Stimmen - schrecklich! Ich beurteile Menschen nach ihrer Stimme ... Sie sicherlich auch. Als Sie am vergangenen Montag telefonierten, sagte ich mir gleich: Die Stimme!«

Er hatte seine Finger so fest ineinander verflochten, daß die - Knöchel ganz weiß waren, und diesmal konnte sie das Lachen nicht verbeißen.

»Aber Mr. Daver, ich weiß ja gar nichts von der Arbeit in einer Pension. Ich glaube sicher, daß ich es lernen könnte - und ich möchte die Stellung natürlich schrecklich gern haben. Das Gehalt ist ja furchtbar anständig.«

»Furchtbar anständig«, wiederholte er brummend, »wie merkwürdig die beiden Worte nebeneinander klingen...! Meine Haushälterin. Sehr freundlich von Ihnen, Mrs. Burton, daß Sie den Tee bringen.«

Die Tür hatte sich geöffnet, und eine Frau mit einem silbernen Teebrett kam herein. Sie war sehr adrett in Schwarz gekleidet. Ihre Augen blickten kaum nach Margaret hin, als sie wartete, während Mr. Daver sprach.

»Mrs. Burton, diese junge Dame ist die neue Sekretärin unserer Gesellschaft. Sie muß das beste Zimmer im Haus haben, das blaue Zimmer. Aber - warten Sie mal!« er biß

sich besorgt auf die Lippen - »vielleicht lieben Sie Blau gar nicht?«

Margaret lachte.

»Mir ist jede Farbe recht«, sagte sie, »aber ich habe mich doch noch gar nicht entschieden . . .«

»Gehen Sie bitte mit Mrs. Burton. Sehen Sie sich das Haus an ... Ihr Büro . . . Ihr Zimmer. - Mrs. Burton!«

Er wies auf die Tür, und ehe das junge Mädchen wußte, was sie eigentlich tat, war sie schon der Haushälterin durch die Tür gefolgt.

Ein schmaler Gang verband Mr. Davers Privatbüro mit dem Haus, und Margaret wurde in einen großen, hohen Raum geführt, der die ganze Breite des Gebäudes einnahm.

»Der Bankettsaal«, erklärte Mrs. Burton mit dünner Stimme, die durch ihre Eintönigkeit auffiel, »wird jetzt als Gesellschaftszimmer benutzt. Wir haben nur drei Pensionäre. Mr. Daver ist sehr eigen. Im Winter haben wir 'ne Masse Gäste.«

»Drei Gäste! Das ist nicht sehr rentabel.«

Mrs. Burton schnüffelte.

»Mr. Daver will ja gar nicht, daß es sich bezahlt macht. Ihm liegt hauptsächlich an Gesellschaft. Er hat ja doch nur darum aus Larmes Keep eine Pension gemacht, weil es ihm Vergnügen macht, Leute kommen und gehen zu sehen, ohne daß er gezwungen ist, mit ihnen zu sprechen. Das ist eben sein Steckenpferd!«

»Ein teures Steckenpferd«, sagte Margaret, und Mrs. Burton schnüffelte wieder.

Auf der anderen Seite der großen Halle lag ein kleiner und viel gemütlicherer Salon mit großen, hohen Flügel Fenstern, die auf den Rasenplatz hinausgingen. Draußen, vor dem Fenster, saßen drei Personen beim Tee. Eine von

ihnen war ein ältlicher Geistlicher mit einem strengen, harten Gesicht. Er aß Toast, las ein geistliches Blatt und hatte anscheinend seine Nachbarn vergessen. Die zweite war ein junges Mädchen, ungefähr in Margarets Alter, mit einem sehr blassen Gesicht, aber trotz ihrer Blässe von außerordentlicher Schönheit. Ein Paar große, dunkle Augen betrachteten einen Augenblick den Neuankömmling und kehrten dann zu ihrem Gegenüber, einem militärisch aussehenden Mann in den Fünfzigern, zurück.

Mrs. Burton wartete, bis sie die breite Treppe in den Oberstock hinaufgingen, ehe sie über die drei Personen sprach.

»Der Geistliche ist ein Dekan aus Südafrika, die junge Dame ist Miss Olga Crewe, und der andere Herr ist Oberst Hothling - alle sind Pensionäre. Hier ist Ihr Zimmer, Miss.«

Es war in der Tat das Juwel eines Zimmers; ein Zimmer, wie Margaret es sich erträumt hatte. Es war mit erlesenem Geschmack möbliert und hatte, wie alle anderen Zimmer in Larmes Keep, ein eigenes Badezimmer. Die Wände waren bis zu halber Höhe getäfelt, die Decke von Balken getragen. Unterhalb des Parkettfußbodens befand sich wahrscheinlich der ursprüngliche Steinboden.

Margaret blickte sich um und seufzte. Es würde sehr schwer werden, diese Stellung abzulehnen, und warum sie überhaupt Bedenken hatte, diesen Posten anzunehmen, konnte sie um alles in der Welt nicht verstehen.

»Es ist ein wundervolles Zimmer«, sagte sie, und Mrs. Burton blickte gleichgültig umher.

»Es ist sehr alt«, sagte sie. »Ich kann alte Häuser nicht leiden. Früher habe ich in Brixton gewohnt . . .«

Sie hielt plötzlich inne, schnüffelte in mißbilligender Weise und klapperte mit den Schlüsseln, die sie in der Hand hielt.

»Es gefällt Ihnen doch?«

»Gefallen? Sie meinen, ich nehme die Stellung an? Ich weiß noch nicht.«

Mrs. Burton blickte wieder im Zimmer umher. Das junge Mädchen hatte den Eindruck, als suchte sie danach, irgend etwas zum Lobe von Larmes Keep zu sagen - irgend etwas, das Margaret bestimmen sollte, die Stellung anzunehmen. Schließlich sagte sie:

»Das Essen ist gut.«

Margaret lächelte.

Als sie durch die Halle zurückging, sah sie wieder die drei Personen, die sie schon beim Tee gesehen hatte. Der Oberst ging allein, der Geistliche und das blonde Mädchen schlenderten über den Rasenplatz und sprachen miteinander. Mr. Daver saß an seinem Schreibtisch, hatte die Stirn auf die Hand gestützt und kaute an seinem Federhalter, als Mrs. Burton die Tür hinter ihnen schloß.

»Das Zimmer gefällt Ihnen? Selbstverständlich. Sie treten an - wann? Ich denke, Montag in acht Tagen. Eine wirkliche Erlösung! Haben Sie mit Mrs. Burton gesprochen?« Er drohte schelmisch mit dem Finger. »Aha! Jetzt begreifen Sie. Sie ist einfach unmöglich. Kann ich es ihr überlassen, eine Herzogin zu empfangen oder einen Fürsten zu verabschieden? Kann ich es ihr überlassen, die kleinen Streitigkeiten zu schlichten, die natürlich, zwischen Gästen vorkommen? Sie haben ganz recht. . . , das kann ich nicht. Ich muß eine Dame hier haben . . . , ich muß, ich muß.«

Er nickte nachdrücklich mit dem Kopf, seine verschmitzten, braunen Augen waren liebenswürdig auf sie

geheftet, und die überhängende Oberlippe verzog sich zu einem entzückten Grinsen.

»Meine Arbeit leidet, wie Sie sehen; ständig herausgerissen zu werden, um Nichtigkeiten, wie zum Beispiel das Aufspannen eines Tennisnetzes, zu erledigen - unerträglich!«

»Sie schreiben wohl sehr viel?« gelang es ihr einzuwerfen. Sie hatte das merkwürdige Gefühl, daß sie ihre Entscheidung bis zum allerletzten Augenblick hinausschieben müßte.

»Sehr viel. Kriminalistik. Ah, das interessiert Sie wohl? Ich arbeite an einer Enzyklopädie des Verbrechens«, sagte er nachdrücklich, beinahe dramatisch.

»Des Verbrechens?«

Er nickte.

»Das ist eine meiner Liebhabereien. Ich bin ein reicher Mann und kann mir Liebhabereien gestatten. Das Haus hier ist auch eine davon. Ich verliere jährlich ungefähr viertausend Pfund daran, aber das macht mir nichts aus. Ich suche mir meine Gäste aus. Wenn mich einer langweilt, sage ich ihm, daß er gehen muß - daß sein Zimmer anderweitig vergeben ist. Könnte ich das mit meinen Freunden oder Bekannten so machen? Sicherlich nicht. - Die Leute interessieren mich, füllen mein Haus, leisten mir Gesellschaft und amüsieren mich. Wann treten Sie an?«

»Ich denke . . .« Sie zögerte.

»Montag in acht Tagen. Ausgezeichnet!« Er schüttelte ihr kräftig die Hand. »Sie brauchen sich hier nicht einsam zu fühlen. Wenn meine Gäste Ihnen langweilig werden, laden Sie Ihre eigenen Freunde ein. Sie können als Gäste meines Hauses kommen. Also bis Montag!«

Sie ging den Gartenweg zu dem wartenden Chauffeur hinunter, verwirrt und unentschlossener denn je.

»Haben Sie die Stelle erhalten, Miss?« fragte der freundliche Mann.

»Ich glaube, ja«, entgegnete Margaret.

Sie warf einen Blick zurück auf Larmes Keep. Die Rasenplätze waren verlassen, aber dicht in der Nähe sah sie die Gestalt einer Frau auftauchen, nur für einen kurzen Augenblick, dann verschwand sie wieder hinter einem Gürtel von Lorbeerbäumen, der parallel mit der Umfassungsmauer des Grundstücks lief. Es führte ein wenig betretener Fußweg durch die Büsche. Margaret erkannte Mrs. Burton. Sie hatte die Hände vor das Gesicht geschlagen und stolperte blindlings vorwärts, und zu seinem Erstaunen hörte das junge Mädchen, wie sie schluchzte.

»Das ist die Haushälterin - sie ist etwas übergewichsnappt«, sagte der Chauffeur gelassen.

2

George Ravini war kein häßlicher Mann. Seiner eigenen Meinung nach, die natürlich voreingenommen war, war er mit seinem kurzgelockten, braunen Haar, seinen schönen napoleonischen Gesichtszügen, seiner schlanken Gestalt und guten Haltung außerordentlich anziehend. Und wenn zu seinen natürlichen Vorzügen noch der beste Anzug, den Savile Row liefern konnte, der fleckenloseste aller grauen Hüte, die glänzendsten aller Lackschuhe und die feinsten Seidensocken hinzukamen, dann war der schöne Mann würdig eingerahmt. George Ravini war abergläubisch und hatte eine große Vorliebe für Amulette. Den kleinen Finger seiner rechten Hand schmückten drei goldene Ringe, und jeder Ring trug drei große Diamanten. Ravinis Glücksringe waren in Saffron Hill sprichwörtlich geworden. Gewöhnlich trug er das halb amüsierte, halb gelangweilte Lächeln eines Mannes zur Schau, für den das Leben keine Geheimnisse mehr barg und dem es auch nichts Neues mehr bringen konnte. Und dies Lächeln war zum Teil gerechtfertigt, denn George wußte so ziemlich alles, was in London vorging oder was sich möglicherweise ereignen konnte.

In einer kleinen Ein-Zimmer-Wohnung in Saffron Hill hatte er das Licht der Welt erblickt, hatte den engen Horizont, der seine Kindheit umgab, erweitert und sich heraufgearbeitet. Aus dem Arme-Leute-Kind, das sein Lager mit dem dressierten Affen seines Vaters teilen mußte, war ein eleganter Kavalier geworden. Er war der Inhaber einer vornehmen Wohnung in der Half Moon Street, und nicht nur Inhaber der Wohnung, sondern auch Besitzer des Blocks, in dem diese sich befand. Sein Guthaben auf

der Continentalbank war sehr zufriedenstellend; er besaß Hypotheken, die ihm mehr als er nötig hatte, einbrachten; ein noch größeres Einkommen gewährten ihm die beiden Nachtklubs und Spielhäuser, die unter seiner Leitung standen, ganz abgesehen von den Nebenverdiensten, die ihm von den verschiedensten Quellen zuflossen. Ravinis Wort war Gesetz von Leyton bis Clerkenwell, seinen Befehlen wurde im Fitzroy Square unbedingt Folge geleistet, und kein anderer Bandenführer in London hätte sich erlauben können, sein Haupt ohne Georges Einwilligung zu erheben. Er wäre Gefahr gelaufen, eines Tages schön bandagiert im ›Saal der Unglücksfälle‹ im Middlesex-Krankenhaus aufzuwachen.

George Ravini wartete geduldig in der großen Halle des Waterloo-Bahnhofs, sah von Zeit zu Zeit auf seine goldene Armbanduhr und betrachtete mit wohlwollenden und gönnerhaften Blicken den verbeiflutenden Strom des Lebens.

Die Bahnuhr zeigte ein Viertel nach sechs; er blickte noch einmal auf seine Uhr und musterte dann die Menge, die vom Bahnsteig 7 herabkam. Nach einigen Minuten sah er das junge Mädchen. Er rückte an seiner Krawatte, setzte seinen Hut ein wenig schief und schlenderte Margaret entgegen.

Margaret war zu sehr mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt, um an den eleganten jungen Mann zu denken, der schon so oft versucht hatte - und zwar unter dem alten Vorwand, ›sie müßten sich früher schon mal getroffen haben‹ -, mit ihr in ein Gespräch zu kommen. In der Aufregung über ihren Besuch in Larmes Keep hatte sie die Existenz dieses zudringlichen Anbeters oder die Möglichkeit, daß dieser bei ihrer Rückkehr auf sie warten könnte, völlig vergessen.

Ravini blieb stehen und wartete, bis sie herankam, wobei er ihr beifällig entgegenlächelte. Er liebte schlanke Mädchen ihrer Art: Mädchen, die sich einfach kleideten, aber schöne Strümpfe und schicke kleine Hüte trugen. Er lüftete seinen Hut; die Glückssteine blitzten wunderbar.

»Oh!« sagte Margaret Belman und blieb ebenfalls stehen.

»Guten Abend, Miss Belman«, sagte George und ließ lächelnd seine weißen Zähne sehen. »Glücklicher Zufall, Ihnen wieder zu begegnen.«

Als sie an ihm vorbeiging, fiel er in gleichen Schritt mit ihr.

»Ich wünschte, ich hätte mein Auto hier; ich hätte Sie nach Hause fahren können«, begann er zu plaudern. »Ich habe einen neuen Rolls - wirklich ein netter, kleiner Wagen. Ich brauche ihn nur wenig - ziehe es vor, von der Half Moon Street zu laufen.«

»Gehen Sie jetzt nach der Half Moon Street?« fragte sie schnell.

Aber George war ein Mann von Erfahrung.

»Ihr Weg ist auch der meine.«

Sie blieb stehen.

»Wie heißen Sie?« fragte sie.

»Smith - Anderson Smith«, antwortete er ohne Zögern.

»Warum wollen Sie das wissen?«

»Ich möchte es dem nächsten Schutzmann erzählen, dem wir begegnen«, sagte sie, und Mr. Ravini, dem solche Drohungen nicht unbekannt waren, lächelte.

»Machen Sie sich nicht lächerlich, kleines Mädel«, sagte er. »Ich tue nichts Böses, und Sie wollen doch Ihren Namen auch nicht in den Zeitungen sehen. Außerdem würde ich einfach sagen, Sie hätten mich aufgefordert, mitzukommen, und wir wären alte, gute Freunde.«

»Ich werde vielleicht sehr bald einen Freund treffen, der sich nur sehr schwer davon überzeugen lassen wird«, sagte sie. »Bitte, lassen Sie mich in Ruhe.«

George aber erklärte, daß er das Vergnügen ihrer Gegenwart nicht entbehren wolle.

»Was für eine törichte junge Dame Sie doch sind!« begann er. »Ich erweise Ihnen doch weiter nichts als die gewöhnlichen Aufmerksamkeiten -«

Eine Hand packte seinen Arm und drehte ihn langsam herum. Mr. Ravinis Augen blitzten drohend.

Und doch schien sein Angreifer ein höchst harmloser Mann zu sein. Er war schlank und sah ziemlich melancholisch in die Welt. Er trug einen Gehrock, der fest über die Brust zugeknöpft war, und einen hohen, harten Filzhut mit flachem Deckel. Auf seiner etwas starken Nase saß ein wenig schief - ein einfacher Stahlklemmer. Ein Paar strohfarbene Koteletten zierten seine Wangen, und an seinem Arm hing ein lose zusammengerollter Regenschirm. Diesen Einzelheiten schenkte aber George keine besondere Aufmerksamkeit, er kannte sie zur Genüge, denn Mr. J. G. Reeder, Detektiv der Staatsanwaltschaft, war ihm sehr gut bekannt. . .

»Aaaach, Mr. Reeder!« sagte er mit einer Herzlichkeit, die beinahe aufrichtig klang. »Das ist aber eine angenehme Überraschung. Darf ich Ihnen Miss Belman vorstellen? Wir wollten gerade zusammen nach -«

»Doch nicht in den Flotsam Club zum Tee?« murmelte Mr. Reeder mit schmerzlichem Tonfall. »Und auch nicht in Harrabys Restaurant? Sagen Sie bloß das nicht, George! Du liebe Güte! Das hätte aber interessant werden können!«

Er strahlte den finster blickenden Italiener an.

»Im Flotsam Club hätten Sie der jungen Dame zeigen können, wie Ihre Freunde erst vorgestern den jungen Lord Fallon um dreitausend Pfund erleichtert haben - wie man mir erzählt hat. Und bei Harraby hätten Sie ihr das interessante kleine Zimmer zeigen können, in das die Polizei immer durch eine Hintertür hineinkommen kann, wenn Sie es für vorteilhaft halten, einen Ihrer Freunde zu verraten. Sie hat wirklich was versäumt!«

George Ravinis Lächeln wich einer plötzlichen Blässe.

»Hören Sie mal, Mr. Reeder -«

»Tut mir leid, Giorgio.« Mr. Reeder schüttelte traurig seinen Kopf. »Meine Zeit ist kostbar. Ich kann Ihnen gerade noch eine Minute opfern, um Ihnen mitzuteilen, daß Miss Belman eine ganz besondere Freundin von mir ist. Sollte sich ihr Erlebnis von heute wiederholen - wer weiß, was da alles passieren könnte; wie Ihnen bekannt sein dürfte, bin ich ein boshafter Mensch.« Er sah den Italiener nachdenklich an. »Ich möchte wissen, ob es wirklich Bosheit ist, die mich hindert, Ihnen eine sehr interessante Enthüllung zu machen, die mir auf der Zunge liegt. Das menschliche Gemüt ist ein eigenartiges und kompliziertes Ding, Mr. Ravini. Na ja, ich muß weiter. Grüßen Sie Ihre Zunftgenossen, und wenn Sie merken, daß einer der Herren von Scotland Yard Ihnen nachgeht, seien Sie ihm nicht weiter böse. Er tut ja nur seine Pflicht. Und vergessen Sie nicht meine - na ja - Warnung betreffs dieser jungen Dame.«

»Ich habe nichts zu dieser Dame gesagt, was ein Herr nicht sagen dürfte.«

Mr. Reeder schielte Ravini an.

»Sollten Sie das getan haben, können Sie damit rechnen, daß Sie mich heute abend wiedersehen - und dann werde ich wohl nicht allein kommen. In dem Fall - sein

Ton wurde ganz vertraulich -, »würde ich genug kräftige Leute mitbringen, die Ihnen die Schlüssel zu Ihrem Schließfach im Fetter Lane Stahlkammer-Depot abnehmen würden.«

Mehr sagte er nicht, aber Ravini taumelte bei dieser Drohung. Ehe er sich wieder gefaßt hatte, waren Mr. J. G. Reeder und sein Schützling in der Menge verschwunden.

3

»Ein interessanter Mann«, sagte Mr. Reeder, als ihr Wagen über die Westminster Brücke fuhr. »Er ist wirklich der interessanteste Mensch, den ich im Augenblick kenne. Ich wollte, er würde keine Diamantringe tragen.«

Er sah seine Begleiterin verstohlen an.

»Nun, hat Ihnen - hm - das Haus gefallen?«

»Es ist wunderschön dort«, sagte sie ohne große Begeisterung, »aber es ist ziemlich weit weg von London.«

Er sah auf einmal niedergeschlagen aus.

»Haben Sie die Stellung nicht angenommen?« fragte er besorgt.

Sie wandte sich halb zu ihm und sah ihn fest an.

»Mr. Reeder, ich glaube wirklich, Sie sehen mich lieber gehen als kommen!«

Zu ihrer Überraschung bekam Mr. Reeder einen ganz roten Kopf.

»Wie . . . Hm . . . Natürlich möchte ich das . . . Nicht, meine ich selbstverständlich. Aber es scheint doch eine sehr gute Stellung zu sein, auch wenn es nur vorübergehend sein sollte.« Er lächelte sie an. »Ich werde Sie vermissen, wirklich, ich werde Sie sehr vermissen, Miss - hm - Margaret. Wir sind so gute - er verschluckte etwas -, »Freunde geworden, aber das . . . Eine gewisse Angelegenheit bedrückt mich - ich meine, ich bin ziemlich beunruhigt. Ich habe niemals mit Ihnen, meine liebe - hm - Miss Margaret, über die unangenehmen Einzelheiten meines Berufs gesprochen; da gibt es nun, oder vielmehr, da gab es mal einen Herrn mit Namen Flack - F-1-a-c-k«, buchstabierte er. »Erinnern Sie sich nicht?« fragte er eindringlich, und als sie den Kopf schüttelte: »Ich hoffte, Sie

würden sich des Namens erinnern. Man liest ja so viel über solche Sachen in der Zeitung. Aber vor fünf Jahren waren Sie ja noch ein Kind -«

»Sehr schmeichelhaft«, lächelte sie, »aber vor fünf Jahren war ich schon eine erwachsene junge Dame von achtzehn Jahren.«

»Tatsächlich?« fragte Mr. Reeder leise. »Das wundert mich aber! Nun . . . Mr. Flack war eine jener Personen, von denen man so häufig in den Sensationsromanen liest, deren Verfasser die Möglichkeiten und Tatsachen des menschlichen Lebens wenig berücksichtigen. Ein Meister des Verbrechens, der Gründer einer - hm - Gesellschaft, oder, wie der gewöhnliche Mann sagen würde, einer Verbrecherbande. Ein glänzender Verbrecher - es ist schrecklich, es einzugeben, aber ich habe wirklich eine widerwillige Bewunderung für ihn. Sie sehen, ich bin selbst ein wenig verbrecherisch veranlagt, wie ich Ihnen ja schon oft gesagt habe. Aber er war wahnsinnig.«

»Alle Verbrecher sind wahnsinnig; Sie haben mir das ja so oft erklärt«, sagte sie etwas schroff, denn es gefiel ihr gar nicht, daß die Unterhaltung von ihren eigenen Angelegenheiten abschweifte.

»Aber er war wirklich wahnsinnig«, sagte Mr. Reeder sehr ernst und tippte bezeichnend an seine Stirn. »Gerade sein Wahnsinn war seine Rettung. Er führte die tollsten Dinge aus, aber mit der Schläue des Wahnsinnigen. Er schoß kalten Blutes zwei Polizisten nieder - mitten am Tag in einer der belebtesten Straßen der City - und entkam. Wir haben ihn schließlich gefaßt . . . Natürlich. Solche Leute werden bei uns immer gefaßt. Ich - hm - half dabei. Aus dem Grunde dachte ich an unseren Freund Giorgio; denn es war Mr. Ravini, der ihn an uns für zwei-

tausend Pfund verriet. Ich vermittelte das Geschäft, Mr. Ravini ist ja selbst ein Verbrecher und . . .«

Sie starrte ihn mit offenem Mund an.

»Der Italiener? Das ist doch nicht möglich!«

Mr. Reeder nickte.

»Mr. Ravini stand mit der Bande von Flack in Verbindung und erfuhr zufällig, wo der alte John Flack sich aufhielt. Wir faßten den alten John, während er schlief. . .« Mr. Reeder seufzte wieder. »Er äußerte sich sehr bitter über mich. Leute, die verhaftet werden, übertreiben sehr häufig die Fehler der . . . Hm - derjenigen, die sie verhafteten.«

»Ist er vor Gericht gekommen?« fragte sie.

»Er kam wegen Mordes vor Gericht«, sagte Mr. Reeder. »Aber natürlich . . ., er war ja wahnsinnig. Schuldig, aber geistesgestört lautete das Urteil, und er wurde in das Irrengefängnis von Broadmoor geschickt.«

Er suchte gedankenverloren in seinen Taschen, brachte ein zerdrücktes Päckchen Zigaretten hervor, nahm eine heraus und bat um die Erlaubnis, rauchen zu dürfen. Sie betrachtete den Glimmstengel, der traurig von seiner Unterlippe herabging. Seine Augen starnten düster durch das Fenster auf das Grün des Parks, durch den sie fuhren. Er schien gänzlich in die Betrachtung der Natur versunken zu sein.

»Was hat aber das alles mit mir, mit meiner neuen Stellung zu tun?«

Mr. Reeder wandte sich zu ihr.

»Mr. Flack war ein sehr rachsüchtiger Mensch«, sagte er. »Ein wirklich ausgezeichneter Mann - es tut mir leid, das zugeben zu müssen. Und nun hat er begreiflicherweise etwas gegen mich . . . Und wie er nun einmal ist, wird er sehr bald herausgefunden haben, daß ich . . . Hm . . .

Daß - hm - Sie mir ziemlich nahestehen, Miss - Margaret.«

Jetzt ging ihr ein Licht auf, ihre ganze Haltung ihm gegenüber änderte sich, und sie packte seinen Arm.

»Jetzt versteh ich - Sie wollen mich aus London weghaben, falls sich irgend etwas ereignet. Aber was kann sich denn ereignen? Er ist doch in Broadmoor, nicht wahr?«

Mr. Reeder kratzte sich am Kinn und betrachtete interessiert das Dach des Taxis.

»Vor einer Woche ist er dort ausgebrochen. Ich glaube, er wird in diesem Augenblick in London sein.«

Margaret Belman rang nach Atem.

»Dieser Italiener . . . Ravini meine ich . . . , weiß er das?«

»Er weiß es noch nicht«, sagte Mr. Reeder vorsichtig, »aber ich glaube, er wird es sehr bald erfahren - ja, er wird es bald erfahren.«

Eine Woche später - Margaret Belman war voll böser Ahnungen abgereist, um ihre neue Stellung anzutreten - waren Reeders Zweifel betreffs John Flacks Aufenthalt geschwunden.

Zwischen Margaret Belman und Mr. Reeder war eine leichte Verstimmung entstanden, und zwar beim Lunch am Tag ihrer Abreise von London. Im Scherz fing es an - obwohl Mr. Reeder nichts weniger als zum Scherzen aufgelegt war -, und zwar mit einem kleinen Vorschlag, den sie machte. Mr. Reeder wiedersprach. Woher sie jemals den Mut nahm, ihm zu sagen, daß er altmodisch sei, wußte Margaret nicht - aber sie tat es.

»Natürlich können Sie sich Ihren Bart abnehmen lassen«, sagte sie spöttisch, »Sie würden zehn Jahre jünger aussehen.«

»Ich glaube nicht, meine liebe Miss - hm - Margaret, daß ich zehn Jahre jünger aussehen würde«, sagte Mr. Reeder.

Eine gewisse Spannung war geblieben, und sie fuhr in etwas unbehaglicher Stimmung nach Siltbury. Trotzdem sprach ihr Herz für ihn, als sie sich klarmachte, daß sein Wunsch, sie von London fortzubekommen, nur von der Sorge um ihre eigene Sicherheit diktiert worden war. Erst als sie sich ihrem Bestimmungsort näherte, kam es ihr zum Bewußtsein, daß auch er sich in großer Gefahr befand. Sie mußte ihm gleich schreiben und ihm erzählen, wie leid ihr der Zwischenfall tat. Sie überlegte, wer dieser Flack wohl sein könnte, der Name war ihr bekannt, obwohl sie in der Zeit, wo seine Bande von sich reden machte, wenig oder gar nicht darauf geachtet hatte.

Mr. Daver - er sah mehr als je einem Kobold ähnlich - hatte bei ihrer Ankunft eine kurze Unterredung mit ihr. Er brachte sie selbst in ihr Büro und erklärte ihr kurz, was sie zu tun hatte. Das war weder schwer noch verwickelt, und mit Erleichterung sah sie, daß sie praktisch nicht das geringste mit der Leitung von Larmes Keep zu tun hatte. Diese lag in den bewährten Händen von Mrs. Burton.

Das Hotelpersonal war in zwei kleinen Häuschen, ungefähr eine Viertelmeile vom Haus entfernt, untergebracht, und nur Mrs. Burton wohnte im Hauptgebäude.

»Da bleiben wir mehr unter uns«, sagte Mr. Daver. »Dienstboten sind eine scheußliche Plage! Sie geben mir doch recht. . .? Das dachte ich auch! Falls man sie in der Nacht braucht, kann man beide Häuser anrufen, und Grainger, der Portier, hat einen Schlüssel für das Außenstor. Das ist doch eine ausgezeichnete Einrichtung, die si-

cher Ihren Beifall findet. . .? Natürlich stimmen Sie mir bei.«

Die Unterhaltung mit Mr. Daver war ein wenig einseitig. Er beantwortete alle seine Fragen selbst.

Er wollte gerade das Büro verlassen, als ihr sein großes Werk einfiel.

»Mr. Daver, wissen Sie vielleicht etwas über Flack?« Er runzelte die Stirn.

»Flach . . .? Warten Sie mal; was meinen Sie mit Flach?«

Sie buchstabierte den Namen.

»Ein Freund von mir erzählte mir neulich davon«, sagte sie. »Ich dachte, Ihnen würde der Name bekannt sein. Das ist eine Verbrecherbande . . .«

»Flack . . .! Aber sicher kenne ich den Namen! Du meine Güte, wie interessant! Sie sind also auch Kriminologe? John Flack, George Flack, Augustus Flack ...«

Er sprach rasend schnell, als er die Namen an seinen langen, vom Tabak gelb gefärbten Fingern abzählte. »John Flack ist im Irrengefängnis, seine beiden Brüder entwischten nach Argentinien. Schreckliche Kerle, schreckliche, ganz schreckliche Kerle. Was für eine wundervolle Organisation ist doch unsere Polizei. Und Scotland Yard erst! Einfach großartig! Sie stimmen mir doch bei. . .? Aber zweifellos . . . Flack!« Er runzelte die Stirn und schüttelte den Kopf. »Ich dachte, diese Gesellschaft mit ein paar kurzen Paragraphen abzutun, aber mein Material ist leider noch nicht vollständig. Kennen Sie sie denn?«

Sie schüttelte lächelnd den Kopf.

»Nein, ich habe nicht den Vorzug.«

»Fürchterliche Geschöpfe«, fuhr Mr. Daver fort. »Erstaunliche Kreaturen! Wer ist denn Ihr Freund, Miss

Belman? Ich würde mich freuen, ihn kennenzulernen. Er könnte mir vielleicht mehr über diese Leute erzählen.«

Margaret hörte diese Worte mit Bestürzung an.

»O nein. Es ist sehr unwahrscheinlich, daß Sie ihn treffen werden«, sagte sie hastig, »und ich glaube auch nicht, daß er darüber sprechen würde, falls Sie ihm begegnen würden - es war vielleicht falsch von mir, ihn zu erwähnen.«

Diese Unterhaltung mußte Mr. Daver sehr beschäftigt haben, denn am Abend, als sie ihr Büro verließ, um in ihr Zimmer zu gehen, klopfte er an ihre Tür, öffnete auf ihre Aufforderung hin und blieb auf der Schwelle stehen.

»Ich habe die Berichte über die Flacks noch einmal durchgelesen«, sagte er, »und es ist überraschend, wie wenig Material über sie vorhanden ist. Ich habe einen Zeitungsausschnitt mit dem Bericht, daß John Flack tot ist. Das war der Mann, der nach Broadmoor geschickt wurde. Ist er tot?«

»Ich könnte es Ihnen wirklich nicht sagen«, sagte sie, nicht ganz der Wahrheit gemäß. »Er wurde mir gegenüber nur gelegentlich erwähnt.«

Mr. Daver kratzte sich am Kinn.

»Ich dachte, man hätte Ihnen möglicherweise ein paar Einzelheiten erzählt, die Ihnen als Laie« - er kicherte -, »unwichtig erschienen, die aber für mich -«

Er zögerte erwartungsvoll.

»Das ist alles, was ich weiß, Mr. Daver«, sagte Margaret.

Sie schlief fest in dieser Nacht; das entfernte Rauschen der Wogen, die den langen Strand der Siltbury-Bucht heraufrollten, sang sie in traumlosen Schlummer.

Ihre Arbeit begann erst nach dem Frühstück, das sie in ihrem Büro einnahm, und bestand hauptsächlich im Kon-

trollieren der Rechnungen. Anscheinend hatte aber Mrs. Burton bis jetzt diesen Teil der Verwaltung unter sich gehabt, so daß wahrscheinlich erst am Monatsende, wenn Schecks ausgestellt werden mußten, ihre Arbeit schwerer werden würde. Ihre Arbeitszeit war hauptsächlich mit Korrespondenz ausgefüllt. Einigen hundertvierzig Bewerberinnen um ihren Posten mußte geantwortet werden, hierzu kam noch eine Anzahl Briefe von Leuten, die in der Pension wohnen wollten. Alle diese Briefe mußten Mr. Daver vorgelegt werden, und es war auffallend, wie wählerisch Mr. Daver war. Hier ein Beispiel:

»S. Ehrwürden John Quinten? Nein, nein. Wir haben schon einen Pastor im Haus. Das genügt. Schreiben Sie ihm, es täte uns sehr leid, aber es wäre alles besetzt. Mrs. Bragley möchte ihre Tochter hierher bringen? Auf keinen Fall! Ich will nicht durch Kindergeschrei gestört werden. Sie geben mir doch recht? Ich sehe, Sie denken wie ich. Wer ist diese Frau . . .? ›Zur Nachkur hierher kommen? Das heißt, sie ist krank . . . Ich kann aus Larmes Keep kein Sanatorium machen. Sie können all den Leuten schreiben, daß bis nach Weihnachten alles besetzt ist. Nach Weihnachten können sie kommen - ich verreise dann.«

Die Abende gehörten ihr. Sie konnte, wenn sie wollte, nach Siltbury gehen, das mit Stolz zwei Kinos aufzuweisen hatte, und Mr. Daver stellte ihr das Auto für diesen Zweck zur Verfügung. Sie zog es aber vor, durch das Gelände zu wandern. Das Besitztum war viel größer, als sie angenommen hatte. Auf der Südseite des Hauses dehnte es sich eine halbe Meile weit aus. Die Grenze nach Osten bildeten die Klippen, an denen entlang eine Mauer aus Feldsteinen in Brusthöhe errichtet war.

Und das aus sehr gutem Grunde, denn die Klippen fielen hier senkrecht siebzig Meter auf die darunterliegenden Felsen ab. An einer Stelle hatte ein kleiner Erdrutsch stattgefunden, hatte den Wall mit fortgerissen, und man hatte die Lücke durch einen provisorischen Holzzaun geschlossen. Der Versuch war gemacht worden, einen Neun-Loch-Golfplatz einzurichten, aber anscheinend war Mr. Daver dieser Sache überdrüssig geworden, denn das Gelände stand kniehoch unter wogendem Gras. An der Südwestecke des Hauses, ungefähr hundert Meter entfernt, befand sich ein dichtes Rhododendrongebüsch, in das sie eindrang. Sie folgte einem kleinen gewundenen Pfad, der sie bis in die Mitte des Gehölzes führte. Ganz unerwartet kam sie an einen alten Ziehbrunnen. Das Mauerwerk lag in Trümmern; der Brunnenschacht war mit Brettern zudeckt. An dem vom Wetter mitgenommenen Schutzdach über der Winde hing eine kleine hölzerne Tafel - augenscheinlich als Aufklärung für die Besucher:

Dieser Brunnen wurde von 935 bis 1794 benutzt. Er wurde von den gegenwärtigen Besitzern des Grundstücks im Mai 1914 aufgefüllt. Für diesen Zweck sind einhundertfünfunddreißig Wagenladungen Sand und Steine gebraucht worden.

Für Margaret war es ein angenehmer Zeitvertreib, an diesem alten Brunnen zu stehen und sich die barfüßigen Bauern vorzustellen, die Jahrhunderte hindurch an der Stelle gestanden hatten, wo sie sich jetzt befand. Als sie aus dem Gebüsch heraustrat, stieß sie auf Olga Crewe, das Mädchen mit dem blassen Gesicht. Margaret hatte bisher weder mit dem Pastor noch mit dem Oberst ge-

sprochen. Olga Crewe hatte sie nicht mehr gesehen, und sie würde ihr auch jetzt aus dem Weg gegangen sein, wenn das junge Mädchen nicht zu ihr herübergekommen wäre.

»Sie sind die neue Sekretärin, nicht wahr?«

Ihre Stimme war sehr musikalisch und lockend. »Süßlich« war Margarets erste Empfindung.

»Ja, ich bin Miss Belman.«

»Meinen Namen kennen Sie ja wohl? Werden Sie es hier nicht schrecklich langweilig finden?« fragte das junge Mädchen.

»Ich glaube nicht«, lächelte Margaret. »Es ist ein wunderschönes Stückchen Erde.«

Olga Crewes Augen überflogen die Landschaft mit kritischem Blick.

»Ja, das ist es sicher. Sehr schön . . . Aber man wird im Laufe der Jahre auch der Schönheit überdrüssig.«

Margaret horchte erstaunt auf.

»Sind Sie schon sehr lange hier?«

»Eigentlich bin ich hier schon seit meiner Kindheit. Ich dachte, Joe hätte Ihnen das schon erzählt; er ist ein unverbesserlicher alter Schwätzer.«

»Joe?« Sie stand vor einem Rätsel.

»Der Taxichauffeur. Er sammelt alle Neuigkeiten und verbreitet sie dann weiter.«

Sie blickte auf Larmes Keep und runzelte die Stirn.

»Wissen Sie, wie man früher dies Haus zu bezeichnen pflegte, Miss Belman? Das Haus der Tränen - Le Château des Larmes. Ich nehme an, so eine Art Überlieferung, die bis in die Tage des Baron Augernvert, der das Haus baute, zurückreicht. Die Einheimischen haben den eigentlichen Namen in Larmes Keep - das Verlies der

Tränen - umgewandelt. Sie müßten sich mal die unterirdischen Gefängnisse ansehen.«

»Gibt es denn welche?« fragte Margaret überrascht.

»Wenn Sie die Verliese gesehen hätten, die schweren Ketten und die Ringe in den Mauern, die Spuren der bloßen Füße auf den abgewetzten Fliesen, dann könnten Sie erraten, wie der Name entstanden ist.«

Margaret starrte auf das Verlies zurück. Die Sonne versank hinter seinen Mauern, und dieser hohe, massive Steinhaufen, der sich scharf gegen das rote Licht der sinkenden Sonne abzeichnete, gewährte einen düsteren, unheilvollen Anblick.

»Direkt unheimlich«, sagte sie und schauderte.

Olga Crewe lachte.

»Haben Sie schon die Klippen gesehen?« fragte sie, und führte sie den Weg zurück bis zu dem langen Brustwall. Dort standen sie eine Viertelstunde und blickten, die Arme auf die Brüstung gestützt, in die Dämmerung unter sich.

»Sie sollten sich gelegentlich jemand nehmen und sich um das Kliff herumrudern lassen. Es ist wie durchlöchert von Höhlen«, sagte sie. »Eine, direkt am Rand der See, geht bis unter das Verlies. Wenn die Flut außergewöhnlich hoch steigt, steht sie unter Wasser. Ich wundere mich eigentlich, daß Daver kein Buch darüber schreibt.«

In ihrer Stimme lag ein ganz feiner Hohn, der aber Margaret nicht entging.

»Da muß der Eingang sein«, sagte sie und zeigte auf einen Wirbel im Wasser, der bis an das Kliff zu laufen schien.

Olga nickte.

»Bei Hochwasser würden Sie das nicht bemerken«, antwortete sie. Dann drehte sie sich plötzlich um und fragte, ob Margaret schon den Badeplatz gesehen habe.

Dieser war ein langes Viereck, von hohen Buchsbaumhecken geschützt und gänzlich mit blauen Kacheln ausgelegt; ein herrliches Schwimmbecken.

»Außer mir benutzt es niemand. Damer würde schon bei dem Gedanken, hineinzuspringen, tot umfallen.«

Jedesmal, wenn sie Mr. Damer erwähnte, drückte ihr Ton kaum verhüllte Verachtung aus. Sie war aber auch nicht verbindlicher, wenn sie die anderen Gäste erwähnte. Als sie sich dem Haus näherten, bemerkte Olga ganz unvermittelt:

»Wenn ich Sie wäre, würde ich Mr. Damer nicht zu viel erzählen. Überlassen Sie ihm das Reden!«

»Was meinen Sie damit?« fragte Margaret gelassen; aber in diesem Augenblick ließ Olga sie ohne jedes weitere Wort stehen und ging auf den Oberst zu, der ihnen entgegenkam.

Das Haus der Tränen!

Margaret dachte an diesen Namen, als sie sich am Abend entkleidete, und trotz all ihrer Selbstbeherrschung überlief sie ein leiser Schauder.

4

Der Polizist Dyer, der an der Bennet Street Ecke Hyde Lane stand, hatte sein Reich für sich allein. Es war gegen drei Uhr, an einem trüben Frühlingsmorgen; kein Lüftchen wehte, und es war unangenehm schwül. Irgendwo im Süden Londons entlud sich ein Gewitter; man hörte den Donner in unregelmäßigen Zwischenräumen grollen. Gute und Böse in Mayfair schliefen - mit Ausnahme von Mr. J.G. Reeder, dem Hüter des Gesetzes und dem Schrecken der Verbrecher. Der Schutzmänn Dyer sah das gelbe Licht hinter dem Schiebefenster und lächelte wohlwollend.

Die Nacht war so still, daß er bei dem Geräusch eines Schlüssels in einem Türschloß über seine Schulter blickte, weil er glaubte, es käme von dem Haus direkt hinter ihm. Aber diese Tür blieb verschlossen. Dagegen sah er eine Frauengestalt auf der obersten Stufe des Treppenabsatzes fünf Häuser weiter weg. Sie war spärlich bekleidet.

»Schutzmänn!«

Die Stimme klang leise und sehr dringlich. Er ging schneller auf sie zu, als man dies im allgemeinen von Polizisten gewohnt ist.

»Irgend etwas nicht in Ordnung, Miss?«

Ihr Gesicht, er war erfahren genug in diesen Dingen, war »zurechtgemacht«; die Wangen waren stark geschminkt und die Lippen für jemand, der sich fürchtete, überraschend rot. Er nahm an, daß sie unter normalen Verhältnissen hübsch war, konnte sich aber über ihr Alter kein Urteil bilden. Sie trug einen langen, schwarzen Schlaufrock, der bis zum Kinn hinauf geschlossen war.

Außerdem bemerkte er, daß die Hand, die sich am Trepengeländer festhielt, im Licht der Straßenlampen funkelte.

»Ich weiß nicht - genau. Ich bin allein im Haus, und mir war, als - hätte ich etwas gehört.«

Sie stieß die Worte hastig hervor. Augenscheinlich war sie in großer Angst.

»Haben Sie keine Hausangestellten?«

Der Schutzmamn war überrascht und beunruhigt.

»Nein. Ich bin erst gegen Mitternacht von Paris zurückgekommen - wir haben das Haus möbliert gemietet -, und ich befürchte, die Dienstboten haben sich im Datum meiner Rückkehr geirrt. Ich bin Mrs. Granville Fornese.«

Er entsann sich dunkel dieses Namens, er mußte ihn irgendwann schon einmal gehört haben - er klang vornehm wie der Name einer hochstehenden Persönlichkeit. Und Bennet Street war eine Gegend, wo »solche« Leute wohnten.

Der Polizist starnte forschend in den dunklen Vorraum.

»Wenn Sie Licht machen wollten, Madam, will ich mal nachsehen.«

Sie schüttelte den Kopf; er spürte, daß sie zitterte.

»Das Licht ist nicht in Ordnung . . . Und das hat mich ja so entsetzt. Als ich um ein Uhr zu Bett ging, funktionierte die Beleuchtung noch. Irgend etwas weckte mich auf . . . Ich weiß nicht, was es war . . . , ich schaltete die Lampe auf meinem Nachttisch ein . . . , und sie brennt nicht. Ich hatte in meiner Handtasche eine kleine Taschenlampe - die fand ich glücklicherweise und machte Licht.«

Sie hielt inne und lächelte gezwungen.

»Ich sah - ich weiß nicht, was es war - einen schwarzen Schatten, als ob jemand an der Wand entlangkröche. Auf

einmal war er verschwunden . . . Und die Tür von meinem Zimmer stand weit offen . . . Und ich hatte sie doch zugemacht und abgeschlossen, als ich zu Bett ging.«

Der Schutzmann öffnete die Tür ganz weit und ließ den Lichtkegel seiner Lampe in den Gang fallen. An der Wand stand ein kleines Tischchen und auf diesem ein Tischtelefon. Er trat in die Halle und nahm den Hörer auf. Der Apparat ging nicht.

»Ist das. . .« Er hielt plötzlich inne und lauschte.

Irgendwo über sich hörte er ein schwaches, aber anhaltendes Geräusch - das Knacken einer lockeren Diele. Mrs. Fornese stand immer noch in der offenen Tür, und er ging zu ihr zurück.

»Haben Sie einen Schlüssel für die Haustür?« fragte er, aber sie schüttelte den Kopf.

Er fühlte an der Innenseite des Schlosses, fand die Riegelsicherung und schob diese hoch.

»Ich muß von irgendwo anders telefonieren. Es ist besser, Sie . . .«

Was war das Beste für sie . . .? Er war ein einfacher Schutzmann und stand einer heiklen Situation gegenüber.

»Können Sie nicht einstweilen woanders hingehen, zu Bekannten?«

»Nein«, sagte sie entschieden und fügte dann hinzu: »Wohnt denn nicht Mr. Reeder gegenüber? Irgendwer hat mir erzählt . . .«

Im Haus auf der anderen Seite der Straße brannte Licht. Mr. Dyer sah unsicher auf das erleuchtete Fenster.

Es war allgemein bekannt, daß dort die elegante Wohnung eines Mannes war, der im Rang über dem Polizeioberst stand. Bennet Street Nr. 7 war vor kurzem in einzelne Wohnungen aufgeteilt worden, und in eine von ihnen war Mr. Reeder aus seiner Wohnung in der Vorstadt

gezogen. Warum er gerade in dieser vornehmen und eleganten Gegend gemietet hatte, wußte kein Mensch. Die Verbrecherwelt hielt ihn für fabelhaft reich.

Der Schutzmann zögerte, suchte dann in seinen Taschen das kleinste Geldstück, ging über die Straße und warf den halben Penny gegen das Fenster - die Dame war auf der Türschwelle stehengeblieben. Eine Sekunde später öffnete sich das Fenster.

»Entschuldigen Sie, Mr. Reeder, könnte ich Sie mal einen Augenblick sprechen?«

Der Kopf und die Schultern des Mannes verschwanden, und in sehr kurzer Zeit erschien Mr. Reeder in der Tür. Er war so vollständig angezogen, daß man glauben konnte, er hätte diese Aufforderung erwartet. Der Gehrock war fest zugeknöpft, der Hut saß auf seinem Hinterkopf, und auf seiner Nase balancierte der Kneifer, durch den er niemals blickte.

»Irgend etwas nicht in Ordnung, Schutzmann?« fragte er freundlich.

»Könnte ich mal Ihr Telefon benutzen? Da drüben wohnt eine Dame - Mrs. Fornese -, sie ist ganz allein . . . Hat jemand im Haus gehört . . . , ich auch ...«

Er hörte einen kurzen Schrei und ein Krachen und fuhr herum. Die Tür von Nr. 4 war geschlossen und Mrs. Fornese verschwunden.

In sechs Sprüngen war Mr. Reeder über die Straße und an der Tür. Er bückte sich, drückte die Klappe des Briefkastens zurück und lauschte. Kein Geräusch als das Ticken einer Uhr . . . , ein schwacher, seufzender Ton.

»Hm!« Mr. Reeder kratzte nachdenklich seine lange Nase. »Hm . . . Wollen Sie mir, bitte, diese ganzen - hm - Vorgänge noch einmal erzählen?«

Der Beamte wiederholte die Geschichte zusammenhängender.

»Sie sperrten das Schloß, damit es nicht zuschnappen konnte? Sehr vernünftig!«

Mr. Reeder runzelte die Stirn. Ohne ein weiteres Wort ging er über die Straße und verschwand in seiner Wohnung. An der Rückwand seines Schreibtisches war ein kleines Fach, das er aufschloß. Er nahm einen ledernen Werkzeugbehälter heraus, rollte ihn auf, suchte drei kleine, merkwürdige Stahlinstrumente, die beinahe wie kleine Haken aussahen, heraus, setzte einen in den hölzernen Griff und ging zu dem Schutzmänn zurück.

»Ich fürchte, das ist ... Ich will nicht sagen, ›gesetzwidrig‹, denn ein Mann in meiner Stellung ist nicht imstande, eine gesetzwidrige Handlung zu begehen . . . Wollen wir sagen, ›ungebräuchlich‹?«

Während der ganzen Zeit, in der er in leiser und wie um Verzeihung heischender Weise sprach, arbeitete er an dem Schloß herum, indem er das Instrument bald in dieser, bald in jener Richtung drehte. Endlich faßte der Haken, mit einem kleinen »Schnapp« drehte sich das Schloß, und Mr. Reeder stieß die Tür auf.

Er nahm die elektrische Taschenlampe aus der Hand der Polizisten und ließ den Lichtkegel durch die Vorhalle wandern. Nichts rührte sich. Er leuchtete nach der Treppe und lauschte mit gesenktem Kopf. Er vernahm keinen Laut und ging geräuschlos weiter in die Halle hinein.

Der Gang führte an dem Fuß der Treppe vorbei und endigte vor einer Tür, die wahrscheinlich zu den Zimmern der Hausangestellten führte. Zum Erstaunen des Schutzmännens war es diese Tür, die Mr. Reeder zuerst untersuchte. Er drehte den Türknopf, aber die Tür öffnete sich

nicht; dann beugte er sich nieder und schielte durch das Schlüsselloch.

»Es war jemand - oben«, begann der Schutzmamn mit achtungsvollem Zögern.

»Es war jemand oben«, wiederholte Mr. Reeder abwesend. »Sie hörten eine Diele knacken, glaube ich.«

Er ging langsam zum Fuß der Treppe zurück und blickte hinauf. Dann leuchtete er mit seiner Lampe den Fußboden der Vorhalle ab.

»Keine Sägespäne«, sagte er zu sich selbst, »das kann es also nicht sein.«

»Soll ich nach oben gehen, Sir?« fragte Dyer und hatte seinen Fuß schon auf der untersten Treppenstufe, als Mr. Reeder ihn mit einer Kraft, die man in einem so müde aussehenden Manne nicht vermutet hätte, zurückriß.

»Lieber nicht, mein Freund«, sagte er fest. »Wenn die Dame oben ist, muß sie unsere Stimmen gehört haben. Sie ist aber nicht oben.«

»Denken Sie, daß sie vielleicht in der Küche ist?« fragte der verdutzte Polizist.

Mr. Reeder schüttelte traurig den Kopf.

»Leider verbringen unsere modernen Frauen ihre Zeit nicht in der Küche!« sagte er und stieß einen ungeduldigen, glücksenden Laut aus; ob aus Protest, gegen das Seltenwerden der häuslichen Tugenden der heutigen Frauen, oder ob das ›tschk'd‹ einen anderen Grund hatte, war schwer zu sagen. Er war von seinen Gedanken völlig in Anspruch genommen.

»Das dachte ich«, sagte er, und seine Stimme klang erleichtert. »Da stehen zwei Spazierstöcke in dem Garderobenständler. Wollen Sie mir mal einen geben, Schutzmamn?«

Der Beamte gehorchte verwundert und brachte Mr. Reeder einen langen Stock aus Kirschbaumholz mit gebogener Krücke, den dieser im Licht der Lampe untersuchte.

»Verstaubt und von dem früheren Bewohner zurückgelassen. Die Spitze an Stelle einer Zwinge beweist, daß er in der Schweiz gekauft wurde. Wahrscheinlich haben Sie kein Interesse für Detektivgeschichten und haben niemals über den Mann gelesen, dessen Methode ich hier nachmache?«

»Nein, Sir«, erwiederte Dyer, der nichts davon begriff.

Mr. Reeder untersuchte den Stock noch einmal.

»Es ist jammerschade, daß es keine Angelrute ist«, sagte er. »Bleiben Sie hier stehen und röhren Sie sich nicht.«

Dann kroch er langsam auf den Knien die Treppe hinauf und fuchtelte dabei mit seinem Stock in der lächerlichsten Art und Weise hin und her. Er hielt ihn mit ausgestrecktem Arm in die Höhe und schlug beim Hinaufkriechen gegen unsichtbare Hindernisse. Er kroch höher und höher, und sein Schattenbild zeichnete sich scharf gegen den Schein der Lampe in seinen Händen ab. Der Schutzmann Dyer sah ihm mit offenem Mund zu.

»Könnte ich denn nicht . . . «

Weiter kam er nicht. Eine ohrenbetäubende Explosion erfolgte. Die Luft war plötzlich mit Rauch- und Staubwolken gefüllt; er hörte das Krachen von Holz und spürte den beißenden Geruch von etwas Brennendem. Verwirrt und unfähig sich zu bewegen, starrte er Mr. Reeder an, der auf einer Stufe saß und kleine Holzsplitter von seinem Rock absuchte.

»Ich glaube, Sie können jetzt ohne jede Gefahr heraufkommen«, sagte Mr. Reeder sehr ruhig.

»Was . . . was war das?« stotterte der Schutzmann.

Der geschworene Feind aller Verbrecher staubte zärtlich seinen Hut ab, was aber Dyer nicht sehen konnte.

»Sie können heraufkommen.«

Mr. Dyer lief die Treppe hinauf und folgte dem anderen über den breiten Treppenflur, bis dieser stehenblieb und im Schein der Lampe einen merkwürdig aussehenden und allem Anschein nach selbstangefertigten Selbstschuß betrachtete, dessen Mündung so durch das Treppengeländer gerichtet war, daß sie auf die Treppe zielte, die er heraufgekommen war.

»Quer über die Stufen«, erklärte Mr. Reeder, »war ein schwarzer Faden gespannt, so daß jeder, der an den Faden rührte, den Selbstschuß zur Entladung bringen mußte.«

»Aber . . . aber . . . die Dame . . .?«

Mr. Reeder hüstelte.

»Ich glaube nicht, daß sie noch im Haus ist«, sagte er in immer gleichem, freundlichem Ton. »Ich nehme vielmehr an, daß sie durch die Hintertür entwischte. Da ist doch ein Wirtschaftseingang, nicht wahr? Sie tut mir eigentlich leid - dieser kleine Zwischenfall ereignete sich zu spät für die Morgenausgabe, und sie wird leider bis zu den ersten Sportberichten warten müssen, bevor sie erfährt, daß ich noch am Leben bin.«

Der Schutzmann atmete tief auf.

»Ich glaube, ich muß das erst mal zu Rapport bringen, Sir.«

»Das glaube ich auch« seufzte Mr. Reeder. »Und rufen Sie bitte Inspektor Simpson an und sagen Sie ihm, er soll hierher kommen, ich möchte ihn gern sprechen.«

Der Beamte zauderte.

»Halten Sie es nicht für besser, daß wir erst das Haus durchsuchen . . .? Vielleicht haben sie die Frau aus dem Weg geschafft.«

Mr. Reeder schüttelte den Kopf.

»Da ist nicht eine einzige Frau aus dem Weg geräumt worden«, sagte er entschieden. »Das einzige, was wirklich beseitigt worden ist, ist eine der Lieblingstheorien Mr. Simpsons.«

»Aber warum ist denn diese Dame an die Tür gekommen?«

Mr. Reeder tätschelte ihm den Arm - wie eine Mutter ihr Kind tätschelt, das eine närrische Frage stellt.

»Die - hm - Dame hat eine halbe Stunde an der Tür gestanden«, antwortete er sanft, »eine geschlagene halbe Stunde, mein lieber Freund, und hoffte - wider alle Aussicht auf Erfolg, wie man sich vorstellen kann -, daß sie meine Aufmerksamkeit auf sich lenken würde. Ich habe sie nämlich von meinem Zimmer aus beobachtet, das - hm - nicht erleuchtet war. Ich habe mich nicht sehen lassen, weil ich den - hm - lebhaften Wunsch habe, noch eine Zeitlang zu leben.« Mit diesen Worten verschwand Mr. Reeder in seinem Haus.

5

Mr. Reeder hatte es sich bequem gemacht, trug ein Paar merkwürdig bemalte Samtpantoffeln, eine Zigarette hing zwischen seinen Lippen, und er setzte dem Detektivinspektor, der ihn in aller Frühe aufgesucht hatte, seine Gründe für gewisse Schlußfolgerungen auseinander.

»Ich nehme auch nicht einen, einzigen Augenblick an, daß mein Freund Ravini die Hand dabei im Spiel hat. Er arbeitet nicht so - hm - fein, außerdem hat er wenig oder gar keine Intelligenz. Sie werden finden, daß dieser Schlag schon seit Monaten geplant worden ist, obwohl er erst heute ausgeführt wurde. Bennet Street Nr. 7 gehört einem alten Herrn, der hauptsächlich in Italien lebt. Er hat das Haus schon seit Jahren möbliert vermietet; erst seit einem Monat steht es leer.«

»Sie nehmen also an, daß die Leute, wer sie auch immer sein mögen, das Haus gemietet. . .« - Mr. Reeder schüttelte den Kopf.

»Sogar das bezweifle ich. Höchstwahrscheinlich haben sie die Erlaubnis, das Haus zu besichtigen, und sind auf irgendeine Weise den Verwalter losgeworden. Sie wußten, daß ich heute nacht zu Hause sein würde, weil ich immer zu Hause bin - hm -, wenigstens meistens, seit. . .« Mr. Reeder hustete verlegen. »Eine gute Bekannte von mir hat kürzlich London verlassen, und ich gehe nicht gern allein aus.«

Und zu Simpsons maßlosem Erstaunen flog ein rosiger Schein über Mr. Reeders nüchternes Gesicht.

»Vor einigen Wochen«, fuhr er fort, mit dem kläglichen Versuch, unbefangen zu erscheinen, »aß ich gewöhnlich auswärts, ging in ein Konzert oder sah mir ei-

nes jener wundervollen Melodramen an, für die ich eine besondere Vorliebe habe.«

»Wen haben Sie im Verdacht?« unterbrach Simpson, der sich nicht mitten in der Nacht aus dem Bett rufen ließ, um die Vorzüge von Melodramen zu erörtern. »Die Gregorys oder die Donovans?« Er nannte zwei Banden, die guten Grund hatten, mit Mr. Reeder und seinen Methoden unzufrieden zu sein.

Mr. Reeder schüttelte den Kopf.

»Keine von beiden. Ich glaube, oder vielmehr, ich bin ganz sicher, daß wir für diese Sache hier auf alte Geschichten zurückkommen müssen.«

Simpson riß die Augen auf.

»Sie meinen doch nicht Flack?« fragte, er ungläubig. »Der hält sich versteckt. So bald fängt der nicht wieder an.«

Mr. Reeder nickte.

»John Flack. Wer denn sonst könnte ein solches Unternehmen geplant haben? Diese künstlerische Vollendung! Und dann, Mr. Simpson« - er beugte sich zu ihm und tippte ihm auf die Brust -, »seit Flack nach Broadmoor geschickt wurde, ist kein größerer Einbruch mehr in London vorgekommen. In einer Woche werden Sie den größten von allen erleben. Die Quintessenz aller Einbrüche. Sein wahnwitziges Gehirn bereitet, ihn jetzt vor.«

»Er ist erledigt«, sagte Simpson stirnrunzelnd.

Mr. Reeder lächelte schwach.

»Wir wollen abwarten. Die kleine Affäre von heute nacht ist ein Probeschuß - ein reines Nichts. Aber ich bin ganz froh, daß ich in diesen Tagen nicht - hm - auswärts esse. Andererseits ist aber unser guter Freund George Ravini dafür bekannt, nur auswärts zu speisen - würde es Ihnen etwas ausmachen, das Polizeibüro in der Vine

Street anzurufen, ob dort Rapporte über einige Unglücksfälle eingelaufen sind?«

Vine Street, wo man über die Lebensweise von so manchen Leuten genau unterrichtet war, teilte sofort mit, daß Mr. George Ravini die Stadt verlassen habe; man nahm an, er sei in Paris.

»Du lieber Himmel«, sagte Mr. Reeder in seiner nachlässigen gleichgültigen Art. »Das ist aber vernünftig von George, und es wäre noch viel vernünftiger, wenn er ganz dort bleiben würde.«

Mr. Simpson stand auf und schüttelte sich.

»Ich will ins Präsidium gehen und Rapport erstatten«, sagte er. »Vielleicht ist es doch nicht Flack gewesen. Er ist der Anführer von einer Bande und kann ohne seine Leute nichts machen. Und die sind ja in alle Welt zerstreut, die meisten von ihnen befinden sich in Argentinien.«

»Ha, ha!« lachte Mr. Reeder, aber ohne jedes Anzeichen von Belustigung.

»Worüber lachen Sie denn, zum Teufel?« Der andere entschuldigte sich sofort.

»Das war mehr ein - hm -, wenn ich so sagen darf. . . Ein - hm - skeptisches Lachen. Argentinien! Gehen denn Verbrecher wirklich nach Argentinien, ausgenommen natürlich in den wunderbaren Romanen, die man in der Eisenbahn liest? Eine Überlieferung, mein lieber Mr. Simpson, die bis zu jenen alten Zeiten zurückgeht, wo zwischen den beiden Ländern keine Auslieferungsverträge bestanden. In alle Welt zerstreut! Möglich. Ich warte auf den Tag, wo ich sie alle unter einem Dach zusammen habe. Das wird ein sehr angenehmer Morgen für mich sein, Mr. Simpson, wenn ich durch den Korridor laufen und durch die kleinen Judasse blicken kann und sehe, wie sie

Postsäcke nähen - es gibt keine beruhigendere Beschäftigung als Näharbeit! In der Zwischenzeit passen Sie aber ja auf Ihre Banken auf - der alte John Flack ist siebzig Jahre alt und hat keine Zeit mehr zu verlieren. Die nächste Zeit wird zeigen, wie in der City von London Geschichte gemacht wird. Ich möchte wissen, wo ich Mr. Ravini finden kann!«

George Ravini gehörte nicht zu denen, deren Glückseligkeit von der guten Meinung abhängt, die andere von ihnen haben.

Sonst würde er wohl sein ganzes Leben in jämmerlicher Trübsal verbracht haben. Da war zum Beispiel Mr. Reeder - er äußerte sich über diesen interessanten Polizeibeamten bei einem Glas Wein und einer guten Zigarette in seiner Wohnung in der Half Moon Street. Es war ein in die Augen fallender, sogar etwas protzenhafter kleiner Haushalt. Mr. Ravinis Motto war: das Beste vom Besten - und davon so viel wie irgend möglich; sein Salon erinnerte an eine jener übermäßig verzierten französischen Standuhren: möglichst alles in Gold und Emaille, wenn es nicht Seide oder Damast sein konnte. Er setzte Lew Steyne - eine Art ›Leutnant‹ von ihm - seine Meinung über die Lage der Dinge auseinander.

»Wenn dieser alte Trottel nur die Hälfte von dem wüßte, was er zu wissen vorgibt, würde ich den ersten Zug nach Bordighera nehmen«, sagte er. »Aber Mr. Reeder blufft. In gewisser Beziehung ist er sehr gerieben, aber das kann man beinahe von jedem Schnüffler sagen, dem man in den Weg läuft.«

»Du könntest ihm noch so manches beibringen«, erwiderte Lew schmeichelisch, und Mr. Ravini lächelte selbstgefällig und strich seinen kecken Schnurrbart.

»Ich würde mich gar nicht wundern, wenn der alte Geck nach dem Mädel verrückt wäre. Mai und Dezember - kannst du dir das vorstellen?!«

»Wie sieht sie eigentlich aus?« fragte Lew. »Ich habe sie nie richtig gesehen.«

Mr. Ravini küßte verzückt seine Fingerspitzen.

»Mich kann er auf jeden Fall nicht ins Bockshorn jagen, Lew - du weißt, wie ich bin. Wenn ich was haben will, dann bin ich hinterher und bin so lange hinterher, bis ich es habe. Ich habe noch nie ein Mädel wie sie gesehen. Ganz und gar Dame und so weiter, und was sie an solch altem Knacker finden kann, ist mir 'n böhmisches Dorf.«

»Weiber sind komisch«, sagte Lew, »man sollte nicht glauben, daß 'n Schreibmaschinenmädchen dir den Laufpaß gibt.«

»Laufpaß geben ist Quatsch«, sagte Mr. Ravini kurz, »ich bin ihr ganz einfach nicht vongestellt worden, das ist die Geschichte. Aber das kommt noch. Wo ist das Haus?«

»In Siltbury«, sagte Lew.

Er holte ein Stück Papier aus der Westentasche, entfaltete es und las die mit Bleistift geschriebenen Worte.

»Larmes Keep, Siltbury - an der Südbahn. Ich folgte ihr, als sie mit ihren Koffern von London abreiste. Der alte Reeder brachte sie an die Bahn und sah so vergnügt aus wie eine gebadete Katze..«

»Eine Pension?« sagte Ravini überlegend, »komische Stellung.«

»Sie ist Sekretärin«, berichtete Lew. »Nicht in einer von den gewöhnlichen Pensionen - nur für feine Leute.«

Zwanzig Guineen die Woche pro Zimmer, und du kannst froh sein, wenn du überhaupt 'reinkommst.«

Ravini kratzte sein Kinn und dachte nach.

»Wir leben in einem freien Land«, sagte er, »wer kann mich hindern, in - na, wie heißt das Ding - zu wohnen? Larmes Keep? In meinem ganzen Leben habe ich mich noch niemals mit dem ›Nein‹ von 'ner Frau zufriedengegeben. Meistens meinen, sie's überhaupt nicht so. Auf jeden Fall muß sie mir ein Zimmer geben, wenn ich Geld genug habe, es zu bezahlen.«

»Und wenn sie an Reeder schreibt?« warf Lew ein.

»Laß sie schreiben!« Ravinis Ton klang herausfordernd, wie immer auch seine Meinung sein mochte. »Was kann er mir anhaben? Es ist doch kein Verbrechen, in einer Pension zu wohnen?«

»Versuch's doch mal bei ihr mit einem von deinen Glücksringen«, grinste Lew. Ravini betrachtete seine Ringe mit Bewunderung.

»Ich kann sie nicht herunterkriegen«, sagte er, »und ich denke gar nicht daran, mich deswegen von meinem Glück zu trennen. Sie wird schon anbeißen, wenn sie mich erst näher kennt - mach dir keine Sorgen.«

Ein merkwürdiger Zufall wollte es, daß er am nächsten Morgen, als er aus der Half Moon Street kam, gerade den einzigen Mann in der ganzen Welt, den er nicht sehen wollte, treffen mußte. Glücklicherweise hatte Lew seinen Handkoffer auf die Bahn gebracht, und so verriet nichts an Ravinis Erscheinung, daß er sich auf eine Reise, auf ein galantes Abenteuer, begab.

Mr. Reeders Blicke fielen auf die Brillantringe, die im Tageslicht funkelten. Sie schienen eine ganz besondere Anziehungskraft auf den Detektiv auszuüben.

»Hält das Glück noch immer an, George?« fragte er, und George lächelte selbstgefällig. »Und wohin lenken Sie Ihre Schritte an diesem wunderbaren Septembermorgen? Nach der Bank, um Ihre ruchlosen Gewinne in Sicherheit zu bringen? Oder haben Sie vor, sich schnell ein Visum für Ihren Paß zu besorgen?«

»Ein bißchen Spazierengehen«, sagte Ravini leichthin, »der Verdauung halber.« Und dann mit einer kleinen Dosis Bosheit: »Was ist denn eigentlich mit dem Spitzel passiert, den Sie hinter mir hergeschickt haben? Ich habe ihn schon lange nicht mehr gesehen.«

Mr. Reeder sah an ihm vorbei.

»Er ist immer in Ihrer Nähe gewesen, George«, sagte er freundlich, »Letzte Nacht ist er Ihnen von Flotsam bis zu der merkwürdigen, kleinen Gesellschaft, an der Sie in Maida Vale teilnahmen, gefolgt, und von da bis nach Haus, um zwei Uhr fünfzehn.«

George verlor ein wenig die Fassung.

»Sie wollen doch nicht sagen, daß er . . .« Er blickte sich vorsichtig um. Mit Ausnahme eines friedlich aussehenden Bürgers, den man mit seinem Gehrock und Zylinder für einen Arzt halten konnte, war niemand zu sehen.

»Das ist ihm doch nicht?« sagte Ravini stirnrunzelnd.

»Das ist er doch nicht«, verbesserte Mr. Reeder. »Ihr Englisch ist noch nicht ganz einwandfrei.«

Ravini verließ London nicht unmittelbar darauf. Es war zwei Uhr, bis er seinen Verfolger abgeschüttelt hatte. Fünf Minuten später saß er im Südexpress. Derselbe alte Chauffeur, der Margaret Belman nach Larmes Keep gebracht hatte, fuhr ihn den langen, gewundenen Hügel entlang, durch die breiten Tore bis vor den Haupteingang des Hauses und setzte ihn dort ab. Ein älterer Portier in

eleganter, gutschizzender Livree kam heraus, um ihn in Empfang zu nehmen.

»Mr. -?«

»Ravini«, sagte er, »ich habe kein Zimmer bestellt.«

Der Portier schüttelte den Kopf.

»Ich fürchte, das wird nicht gehen«, sagte er. »Mr. Damer macht es sich zum Prinzip, nur Gäste mit vorbestellten Zimmern zu nehmen. Ich werde mit der Sekretärin sprechen.«

Ravini folgte ihm in die geräumige Vorhalle und ließ sich auf einem der wundervollen Stühle nieder. Das hier war, er sah das sofort, ein Haus, das ganz und gar aus dem Rahmen der gewöhnlichen Pensionen herausfiel. Sogar für ein Hotel war es äußerst luxuriös eingerichtet. Andere Gäste waren nicht zu sehen. Endlich hörte er Schritte auf dem Steinfußboden und erhob sich, um den Augen Margaret Belmans zu begegnen. Wenn sie ihn auch unfreundlich anblickte, verriet sie doch durch kein Zeichen, daß sie ihn wiedererkannte. Er hätte der fremdeste Fremde sein können.

»Der Besitzer nimmt prinzipiell Gäste ohne vorhergehende Korrespondenz nicht an«, sagte sie. »Unter diesen Umständen können wir Sie leider nicht aufnehmen.«

»Ich habe bereits an den Besitzer geschrieben«, sagte Ravini, der niemals um eine glatte Lüge verlegen war. »Lassen Sie sich zureden, junges Fräulein, seien Sie kein Spielverderber und sehen Sie mal zu, was Sie für mich tun können.«

Margaret zögerte. Am liebsten hätte sie dem Portier den Auftrag gegeben, den Handkoffer wieder in das wartende Auto zu bringen, aber sie war ein Rad in dem Getriebe des Hauses und durfte ihren Vorurteilen nicht gestatten, ihre Pflichten zu beeinflussen.

»Wollen Sie bitte warten?« sagte sie und ging, um Mr. Daver zu suchen.

Dieser große Kriminologe war in ein dickes Buch vertieft und blickte sie über seine Hornbrille fragend an.

»Ravini? Ein Ausländer . . . ? Natürlich ist das ein Ausländer. Ein Fremder in unseren Mauern, möchte man sagen. Es ist ganz ungewöhnlich, aber unter diesen Umständen - ja, ich denke, wir können es machen.«

»Er gehört nicht zu den Leuten, die Sie hier haben sollten, Mr. Daver«, sagte sie fest. »Ein Bekannter, der diese Klasse Leute kennt, hat mir erzählt, daß er zu einer Verbrechergesellschaft gehört.«

»Verbrechergesellschaft! Was für eine wunderbare Gelegenheit, diese aus allernächster Nähe kennenzulernen!« - Seine spaßhaften Augenbrauen sträubten sich - »Sie geben mir doch recht? Ich wußte ja, daß Sie mir recht geben! Lassen Sie ihn ruhig bleiben. Wenn er mich langweilt, setze ich ihn vor die Tür.«

Margaret ging zurück, etwas enttäuscht, und kam sich, um die Wahrheit zu sagen, ein wenig dumm vor. Sie fand Ravini in der Halle; er fingerte an seinem Schnurrbart herum und schien etwas weniger selbstbewußt als vor kurzem.

»Mr. Daver läßt sagen, Sie können hierbleiben. Ich werde Ihnen sofort die Haushälterin schicken«, sagte sie und machte sich auf die Suche nach Mrs. Burton, um diesem kummervollen Wesen die notwendigen Anweisungen zu geben.

Sie ärgerte sich über sich selbst, daß sie Mr. Daver gegenüber nicht deutlicher gesprochen hatte. Sie hätte ihm sagen können, daß sie das Haus verlassen würde, wenn Ravini bleiben sollte.

Sie hätte ihm sogar den Grund sagen können, warum sie nicht wünschte, daß der Italiener im Haus bliebe. Allerdings befand sie sich in der glücklichen Lage, daß sie nichts mit den Gästen zu tun hatte, falls diese nicht den Wunsch hatten, sie zu sprechen, und Ravini war zu schlau, um seinen augenblicklichen Vorteil auszunutzen.

An diesem Abend, als sie auf ihr Zimmer kam, setzte sie sich hin und schrieb einen langen Brief an Mr. Reeder, überlegte es sich aber und zerriß ihn wieder. Sie konnte sich doch nicht jedesmal, wenn irgend etwas nicht in Ordnung war, an Mr. Reeder wenden. Er hatte genug mit seinen eigenen Sorgen zu tun, das sah sie ein. Und damit hatte sie auch recht. In dem gleichen Augenblick, als sie an ihn schrieb, untersuchte Mr. Reeder mit großem Interesse den Selbstschuß, der ihm Verderben hätte bringen sollen.

6

Um Ravini gerecht zu werden - er machte keinen Versuch, sich dem jungen Mädchen zu nähern, obgleich er sie aus der Entfernung erblickt hatte. Am zweiten Tag nach seiner Ankunft war er auf dem Rasenplatz mit einem kurzen Nicken und Lächeln an ihr vorbeigegangen und schien tatsächlich eine Abwechslung, wenn nicht ein neues Ziel, gefunden zu haben, denn er war fast immer an der Seite von Olga Crewe zu finden. Am Abend sah Margaret sie beide über die Brüstung der Mauer am Kliff lehnen, und Ravini schien außerordentlich zufrieden mit sich selbst zu sein. Er zeigte Olga seine berühmten Glückssteine. Margaret sah, wie sie die Ringe betrachtete und eine Bemerkung über diese machte, die Ravini in lautes Gelächter ausbrechen ließ.

Am dritten Tag seiner Anwesenheit sprach er sie an. Sie stießen in der großen Halle aufeinander, und sie wäre weitergegangen, wenn er sich ihr nicht in den Weg gestellt hätte.

»Hoffentlich haben Sie nichts gegen mich, Miss Belman«, sagte er. »Ich werde Ihnen in keiner Weise lästig fallen und bin gerne bereit, Sie für das Vergangene um Verzeihung zu bitten. Kann ein Kavalier noch mehr tun?«

»Ich wüßte nicht, Mr. Ravini, daß Sie für irgend etwas um Entschuldigung zu bitten hätten«, sagte sie erleichtert und fügte in höflichem Ton hinzu: »Gefällt es Ihnen hier? Sie scheinen ja jetzt ein neues Lebensinteresse gefunden zu haben?«

»Es ist einfach wundervoll hier«, erwiderte er verbindlich - er war ein Mann, der Superlative liebte -, »und sa-

gen Sie bitte, Miss Belman, wer ist eigentlich diese junge Dame, Miss Olga Crewe?«

»Sie ist ein Gast; mehr weiß ich auch nicht.«

»Ein entzückendes Geschöpf!« rief er begeistert, und Margaret lächelte unwillkürlich.

»Und eine Dame, jeder Zoll eine Dame«, fuhr er fort. »Ich muß sagen, ich bin wie Wachs in den Händen von wirklichen Damen! Sie haben so etwas an sich, so was Apartes. So eine richtige Dame ist doch etwas ganz anderes als eine - sagen wir - Verkäuferin oder kleine Stenotypistin. Aber natürlich meine ich damit nicht Sie«, fuhr er lustig fort, »für mich sind Sie auch eine Dame. Jeder Zoll eine Dame. Ich werde meinen Rolls-Royce kommen lassen, um mit ihr Touren zu machen. Sie sind doch nicht etwa eifersüchtig?«

Ärger und Belustigung stritten in Margaret, aber ihr Sinn für Humor trug den Sieg davon, und auf dem Weg in ihr Büro lachte sie leise in sich hinein.

Bald darauf verschwanden Mr. Ravini und Olga. Margaret sah sie gegen elf Uhr in die Halle kommen. Das junge Mädchen sah bleicher aus als gewöhnlich, eilte, ohne ein Wort zu sagen, an ihr vorbei und lief die Treppe hinauf. Margaret betrachtete Ravini neugierig. Sein Gesicht war gerötet, seine Augen zeigten einen ungewöhnlichen Glanz.

»Ich fahre morgen in die Stadt«, sagte er. »Frühzug ... Sie brauchen mir keinen Wagen zu bestellen; ich kann ganz gut zu Fuß hinunterlaufen.«

Er sprach etwas gehetzt und zusammenhanglos.

»Haben Sie genug von Larmes Keep?«

»Was? Genug von Larmes Keep . . . ? Nein, weiß Gott nicht! Das hier ist der richtige Platz für mich!«

Er strich sein dunkles Haar glatt, und sie bemerkte, daß seine Hand so stark zitterte, daß die Glücksringe feurig blitzten und funkelten. Sie wartete, bis er verschwunden war, ging dann nach oben und klopfte an Olgas Tür.

»Wer ist da?« fragte scharf eine Stimme.

»Miss Belman.«

Der Schlüssel drehte sich, und die Tür ging auf. Nur ein Licht brannte in dem Zimmer, so daß Olgas Gesicht im Schatten lag.

»Darf ich hereinkommen?« fragte Margaret. »Ich möchte Ihnen etwas sagen.«

Olga zögerte erst und sagte dann:

»Kommen Sie bitte herein; ich habe geheult.«

Ihre Augen waren gerötet und die Tränenspuren auf ihren Wangen noch sichtbar.

»Dieser verwünschte Ort macht mich so furchtbar niedergeschlagen«, entschuldigte sie sich. »Weshalb wollen Sie mich sprechen?«

»Mr. Ravini . . . Ich weiß nicht . . . , ob . . . Wissen Sie, daß er ein Verbrecher ist?«

Olga starzte sie an, und ihr Blick wurde abweisend.

»Ich wüßte nicht, daß ich ein besonderes Interesse an Mr. Ravini hätte«, sagte sie langsam, »warum erzählen Sie mir das?«

Margaret befand sich in einer peinlichen Lage.

»Ich weiß nicht - ich hatte den Eindruck, Sie hätten sich besonders mit ihm angefreundet ... Es war anmaßend von mir.«

»Das scheint mir auch so!« erwiderte Olga kühl, und die Abweisung war so deutlich, daß Margaret blutrot wurde.

Sie war ärgerlich über sich selbst, als sie an diesem Abend auf ihr Zimmer kam, und Ärger ist ein schlechter

Schlafkamerad, der von allen menschlichen Empfindungen am längsten wach bleibt. Sie warf sich in ihrem Bett von einer Seite auf die andere, suchte zu vergessen, daß es solche Leute wie Olga Crewe und George Ravini auf der Welt gab, versuchte jedes Mittel, um einzuschlafen und war beinahe erfolgreich, als ...

Sie fuhr im Bett in die Höhe. Finger kratzten an ihrer Tür; es war nicht gerade ein Kratzen, auch kein Pochen. Sie drehte das Licht an, stand auf, schlich an die Tür und lauschte. Da war jemand. Die Klinke drehte sich unter ihrer Hand.

»Wer ist da?« fragte sie.

»Lassen Sie mich 'rein! Lassen sie mich 'rein!«

Ein angstvolles, gehetztes Flüstern . . . , aber sie erkannte die Stimme - Ravini!

»Ich kann Sie nicht hereinlassen. Gehen Sie bitte fort, oder ich telefoniere . . . «

Sie hörte einen Laut, einen seltsam erstickten Laut . . . Eine Art Schluchzen . . . Und dann Schweigen. Ihr Herz schlug wahnsinnig; sie stand an der Tür, das Ohr gegen die Füllung gepreßt. Sie lauschte angespannt, aber kein anderer Laut ließ sich mehr hören. Sie verbrachte den Rest der Nacht aufrecht im Bett sitzend mit einer Steppdecke über den Schultern . . . lauschend . . . immer lauschend . . .

Der Tag dämmerte, und die Sonne kam herauf. Sie legte sich nieder und schlief ein. Als das Mädchen den Tee brachte, wachte sie auf, stand auf und öffnete die Tür. Etwas an der Tür zog ihre Aufmerksamkeit auf sich.

»Ein schöner Morgen, Miss«, sagte das rotbäckige Landmädchen heiter.

Margaret nickte. Sobald das Mädchen gegangen war, öffnete sie die Tür noch einmal, um genauer zu untersu-

chen, was ihr an der Tür aufgefallen war. Es war ein dreieckiges Stückchen Stoff, das herausgerissen und an einem Splitter der alten, eichenen Tür hängengeblieben war. Sie nahm es vorsichtig ab und legte es auf ihre Hand. Ein zackiges Dreieck aus rosa Seide. Nachdenklich legte sie es auf ihren Toilettentisch. Dem mußte ein Ende gemacht werden. Wenn Ravini an diesem Morgen nicht das Haus verließ oder Mr. Daver ihn nicht aufforderte, das Haus zu verlassen, würde sie selbst am gleichen Abend nach London abreisen.

Als sie aus dem Zimmer trat, traf sie das Stubenmädchen.

»Der Herr von Nummer 7 ist fort, Miss«, sagte sie, »aber er hat seinen Pyjama vergessen.«

»Schon fort?«

»Er muß schon am Abend abgereist sein, Miss. Sein Bett ist unberührt geblieben.«

Margaret folgte ihr den Gang entlang in Ravinis Zimmer.

Sein Koffer war verschwunden, aber auf dem Kopfkissen lag sorgfältig zusammengefaltet ein rosaseidener Pyjama. Sie beugte sich darüber und stellte fest, daß er an der Brust leicht zerrissen war. Ein kleines dreieckiges Stückchen rosa Seide fehlte.

Als ein flinker, alter Mann um Mitternacht von einer hohen Mauer herab sprang und nur stehen blieb, um sich das Blut von den Händen zu wischen - auf seiner Flucht war er auf einen der Wächter im Gefängnishof gestoßen -, als er munter in der Richtung nach London marschierte und bei jedem Seitenweg nach dem kleinen Auto spähte, das auf ihn warten sollte, brachte er in so manches Leben schwere Verwicklungen, und sein Wiederauf tauchen sollte für mehrere Menschen den Tod bedeuten.

Gewöhnlich zögert das Polizeipräsidium nicht, seine Wünsche mit Hilfe der Presse zu veröffentlichen, aber die Flucht eines wahnsinnigen Mörders ist eine Angelegenheit, die man sich weniger beeilt, dem Publikum mitzuteilen. Nicht einmal, nein, viele Male hatte man schon die Hilfe des Publikums angerufen, um den alten John Flack den Händen der Gerechtigkeit zu überliefern. Seine Beschreibung war veröffentlicht worden, seine Schlupfwinkel bekannt gegeben, ohne daß diese in die entlegesten Orte verteilten Anzeigen irgendwie Erfolg gehabt hätten.

In Scotland Yard fand eine Konferenz statt, an der Mr. Reeder teilnahm; fünf ernste Männer saßen um den Tisch des Oberinspektors herum, das Thema ihrer Besprechung waren hauptsächlich ungemünztes Gold und ›Schnüffler‹, und mit diesem eleganten Ausdruck wurden die unvermeidlichen Polizeispitzel bezeichnet.

›Klaps-John‹ war schließlich durch Verrat eines Außenstellers gefaßt worden. Ravini, einer der leistungsfähigsten Bandenführer, war von John Flack engagiert worden, den Einbruch in der Leadenhall Bank zu ›de-

cken. Ungemünztes Gold war John Flacks Spezialität - und war auch für Mr. Ravini nicht ohne Interesse.

Der Einbruch war erfolgreich. Eines Sonntagmorgens fuhren zwei Autos aus dem Hof der Leadenhall Bank heraus. An der Seite des Führers eines jeden Wagens saß ein Polizeibeamter in Uniform - im Inneren eines jeden Wagens ein zweiter. Ein Schutzmänn sah die Wagen abfahren, war aber durch die Gegenwart der uniformierten Beamten beruhigt und rief die Wagenführer nicht an. Es war kein ungewöhnliches Ereignis. Transport von Gold oder Papieren am Sonntagmorgen war schon häufiger vorgekommen, nur hatte man gewöhnlich die städtischen Behörden benachrichtigt. Der Beamte rief die Old Jewry Polizeiwache an, um den Vorfall zu melden, aber um diese Zeit war John Flack schon weit weg.

Ravini, der sich um den gerechten Anteil an der Beute betrogen glaubte, war es, der den alten Flack verriet, aber das Gold wurde niemals gefunden.

Ganz England wurde durchsucht, um John Flacks Hauptquartier zu finden, ohne Erfolg. Es gab kein Hotel, keine Pension, die nicht Flacks Steckbrief erhalten hatte. Aber kein Mensch hatte ihn in seiner Verkleidung erkannt.

Die umfangreichen Nachforschungen, die seiner Verhaftung folgten, brachten wenig Neues zur Kenntnis der Polizei. Flacks Wohnung wurde gefunden - ein möbliertes Zimmer in Bloomsbury, das er Jahre hindurch mit großen Zwischenpausen bewohnt hatte. Aber auch hier wurden keinerlei Papiere gefunden, die auch nur den kleinsten Hinweis auf das Hauptquartier der Bande enthielten. Wahrscheinlich hatten sie gar keins. Die Mitglieder wurden angeworben und entlassen, wie sich die Gelegenheit bot oder wie die Notwendigkeit es verlangte, es

war aber ganz klar, daß der alte John Flack eine Art Generalstab um sich haben mußte, der ihn bei seinen Gauernstreichen unterstützte.

»Mag das sein, wie es will«, sagte der dicke Bill Gordon, das Haupt der Großen Fünf, »von Goldbarren wird er jetzt seine Hände lassen. Er hat genug zu tun, Mittel und Wege zu finden, um unbehelligt aus dem Land zu kommen.«

Mr. Reeder schüttelte den Kopf.

»Die Natur eines Verbrechers mag sich vielleicht ändern, aber seine Eitelkeit nie«, sagte er in seiner deutlichen, etwas umständlichen Redeweise. »Mr. Flack ist keineswegs stolz auf seine Morde, aber sehr auf seine erfolgreichen Räubereien, und seine Rückkehr in die Freiheit wird er in seiner üblichen Weise bekanntgeben.«

»Seine Bande ist in alle Welt zerstreut . . .«, begann Simpson. J. G. Reeder brachte ihn mit einem traurig süßen Lächeln zum Schweigen.

»Es liegt viel Beweismaterial vor, Mr. Simpson, daß die Bande sich wieder vereinigt hat. Mr. Flacks Entweichen aus einer - hm - gemeinnützigen Anstalt, in der er untergebracht war, gibt Beweise einer guten Hand-in-Hand-Arbeit. Der Strick, das Messer, mit dem er den bedauernswerten Wächter tötete, der Satz Werkzeuge, die beinahe absolute Gewißheit, daß ein Auto auf ihn wartete, um ihn in Sicherheit zu bringen, alles das sind Anzeichen von einer Zusammenarbeit der Bande. Und was hat Mr. Flack ...«

»Ich wünschte bei Gott, Sie würden ihn nicht ›Mister‹ Flack nennen!« stieß der dicke Bill hervor.

J. G. Reeder blinzelte.

»Ich habe einen unausrottbaren Respekt vor dem Alter«, sagte er mit gedämpfter Stimme, »aber einen noch

größeren vor den Taten. Ich hoffe, meine Hochachtung vor Mr. Flack noch innerhalb der nächsten Zeit auf einen höheren Standpunkt bringen zu können.«

»Wenn es Bandenarbeit war«, unterbrach Simpson, »wer sind dann die Helfer? Die alten Leute sitzen entweder im Gefängnis oder sind ins Ausland geflüchtet. Ich weiß, was Sie denken, Mr. Reeder: Sie denken an das, was in der letzten Nacht passiert ist. Ich habe auch darüber nachgedacht, und es ist sehr wahrscheinlich, daß der Selbstschuß gar nicht mal von Flack selbst, sondern von einem Mitglied einer anderen Bande aufgestellt worden war. Sie wissen doch, daß Donovan nicht mehr in Dartmoor ist? Er hat keinen Grund, gerade Sie besonders zu lieben.«

Mr. Reeder hob protestierend die Hand.

»Ganz im Gegenteil. Als ich Joe Donovan heute morgen in aller Frühe sah, war er sehr zugänglich und bußfertig und bedauerte die unfreundlichen Worte, die er über mich gesagt hatte, als er das Schwurgericht in Old Bailey verließ. Er wohnt in Kilburn und war gestern abend mit Frau und Tochter in einem Kino dort - nein, Donovan war es nicht. Er hat nicht den Kopf für so etwas. Nur John Flack mit seinem Sinn für das Dramatische konnte die kleine Komödie in Szene setzen, die bei nahe ein Drama geworden wäre.«

»Sie wären um ein Haar getötet worden, Reeder, wie man mir erzählt hat?« sagte der dicke Bill.

»An ein solches Ergebnis habe ich nicht gedacht. Eigentlich hatte ich die Absicht, die Küchentür aufzubrechen, bevor ich nach oben ging. Wenn ich das getan hätte, glaube ich, daß ich Mr. Flack hätte niederschießen können, und damit würden alle unsere Überlegungen und Sorgen ein Ende gefunden haben.«

Simpson prüfte einige Papiere, die vor ihm auf dem Tisch lagen.

»Wenn Flack wieder hinter Goldbarren her ist, hat er wenig Aussichten. Der einzige große Goldtransport ist der von hundertzwanzigtausend Sovereigns, die morgen oder übermorgen früh von der Bank von England nach Tilbury gehen, und es ist wohl ausgeschlossen, daß Flack in so kurzer Zeit einen Raubüberfall vorbereiten könnte.«

Mr. Reeder war plötzlich munter und ganz bei der Sache.

»Hundertzwanzigtausend Sovereigns«, brummte er und rieb nervös das Kinn. »Zehn Tonnen. Gehen sie per Bahn?«

»Nein, per Lastauto mit zehn bewaffneten Begleitern - für jede Tonne einer«, sagte Simpson scherzend. »Ich glaube, Sie brauchen sich darüber keine Sorgen zu machen.«

Mr. J. G. Reeders Lippen spitzten sich, als ob er pfeifen wollte. Dann sagte er:

»Flack war ursprünglich Chemiker. Ich glaube nicht, daß es in ganz England einen besseren Chemiker in der Verbrecherwelt gibt als Mr. Flack.«

»Warum erwähnen Sie das?« fragte Simpson stirnrunzelnd.

Mr. Reeder zuckte die Schultern.

»Ich habe so eine Art sechsten Sinn« - es klang beinahe wie eine Entschuldigung -, »und verbinde unweigerlich jeden Mann und jede Frau, die mir - hm - unter die Augen kommen, mit einer besonderen Eigenschaft. Wenn ich zum Beispiel an Sie, Mr. Simpson, denke, habe ich unwillkürlich die schattenhafte Vorstellung eines Boxkampfes, bei dem ich das Vergnügen hatte, Sie zum erstenmal zu sehen.« (Simpson, der Amateur im Schwergewicht)

wicht war, grinste verständnisvoll.) »Und wenn ich mich in Gedanken mit Mr. Flack beschäftige, sehe ich ihn nie anders als in einem Laboratorium, umgeben von Reagenzgläsern und allem Drum und Dran eines experimentierenden Chemikers. Was die kleine Affäre von gestern betrifft, so war ich darauf vorbereitet, aber ich vermutete eine Falle; im wahren Sinne des Wortes - hm - Falle. Einmal hat jemand mit - hm - böswilliger Veranlagung einen ähnlichen Trick mit mir versucht; er durchsägte den Treppenabsatz, so daß ich auf unangenehm spitze, lange Nägel gefallen bin. Als ich in das Haus kam, war es mein erstes, nach Sägemehlspuren zu suchen, und als ich die nicht fand, war ich auf einen Selbstschuß vorbereitet.«

»Aber wie kamen Sie überhaupt auf den Gedanken, daß irgend etwas nicht in Ordnung war?« fragte der dicke Bill neugierig.

»Ich habe auch eine verbrecherische Veranlagung«, sagte Mr. Reeder lächelnd.

Er ging in seine Wohnung in der Bennet Street zurück, und seine Gedanken beschäftigten sich teils mit Margaret Belman, die sicher in Sussex saß, teils mit der Fähigkeit eines normalen Frachtautos, hundertzwanzigtausend Sovereigns zu transportieren. Derartige kleine Einzelheiten hatten großes Interesse für Mr. Reeder. Beinahe das erste, was er tat, als er in seine Wohnung kam, war, einen Transportunternehmer anzurufen, um ausfindig zu machen, ob solche Lastautos in Gebrauch waren. Er hatte die nicht erklärbare Vorstellung, daß, wenn Flack mit seiner Bande hinter dem Goldtransport nach Australien her war, das Gold nur in einem einzigen Wagen transportiert werden durfte. Nicht einmal sich selbst konnte Mr.

Reeder begründen, warum er das annahm. Er war eben, wie er ja selber sagte, verbrecherisch veranlagt.

Am Nachmittag beschäftigte er sich mit einer für ihn neuen und nicht unangenehmen Aufgabe. Er verfaßte einen Brief - den ersten Brief an Margaret Belman.

»Meine liebe Miss Belman«, begann er, »ich hoffe, Sie werden es mir nicht übelnehmen, daß ich Ihnen schreibe, aber gewisse Vorfälle, die vielleicht auf unser Auseinandergehen einen Schatten warfen und die vielleicht Ihnen (ich kenne ja Ihr gutes Herz) ein wenig Kummer bereiten, veranlassen diesen Brief ...«

Mr. Reeder machte hier eine Pause, um eine Möglichkeit zu finden, mit der er sein Bedauern, sie nicht sehen zu können, ausdrücken könnte, ohne jedoch in die Verlegenheit zu kommen, seine innern Gedanken preisgeben zu müssen. Als ihm sein Diener um fünf Uhr den Tee brachte, saß er noch immer vor dem unbeendigten Brief. Mr. Reeder nahm die Tasse, stellte sie auf seinen Schreibtisch und starrte auf sie, als ob ihm von dort eine Eingebung kommen müßte.

Und dann bemerkte er auf der Oberfläche des dampfenden Tees eine fadenähnliche Schaumbildung, die einen eigenartigen metallischen Schimmer hatte. Er steckte seinen Zeigefinger in den Schaum und prüfte dann vorsichtig mit der Zunge.

»Hm . . . hm . . . !« sagte Mr. Reeder und klingelte.

Sein Diener erschien sofort.

»Ist etwas nicht in Ordnung, Sir?« Der Diener wartete ehrerbietig, und Mr. Reeders Antwort ließ nicht lange auf sich warten.

»Die Milch, natürlich!« sagte er.

»Die Milch, Sir?« fragte der Diener verwundert. »Die Milch ist ganz frisch, Sir, von heute nachmittag.«

»Sie haben sie dem Milchmann natürlich nicht abgenommen. Sie stand in der Flasche vor der Tür?«

»Ja, Sir.«

»Gut!« sagte Mr. Reeder beinahe vergnügt, »in Zukunft richten Sie es so ein, daß Sie die Milch direkt vom Milchmann erhalten. Sie haben nicht davon getrunken?«

»Nein, Sir. Ich habe schon Tee getrunken, aber ich nehme niemals Milch dazu«, sagte der Diener, und Mr. Reeder schenkte ihm eines seiner seltenen Lächeln.

»Das ist der Grund, Peters«, sagte er, »warum Sie noch leben und gesund sind. Bringen Sir mir den Rest der Milch und eine frische Tasse Tee. Auch ich werde in Zukunft auf - hm - lakteleale Flüssigkeit verzichten.«

»Mögen Sie keine Milch?« fragte der Diener verdutzt.

»Ich trinke gern Milch«, sagte Mr. Reeder freundlich, »aber ich ziehe Milch ohne - hm - Strychnin vor. Ich glaube, Peters, wir haben eine sehr interessante Woche vor uns. Haben Sie Verwandte?«

»Ich habe eine alte Mutter, Sir«, erwiderte der Mann, der immer weniger begriff.

»Dann sind Sie besser daran als ich. Ja, ja - wir werden eine sehr interessante Woche vor uns haben, glaube ich.«

Und diese Annahme war völlig gerechtfertigt.

8

London erfuhr die Nachricht von John Flacks Ausbruch und nahm sie je nach Temperament mit Furcht oder Entrüstung auf. In seiner Mitte weilte ein Mörder, ein Mann, dessen Verbrechen allgemeines Aufsehen erregt hatten. Das war kein angenehmes Gefühl für den ruhigen Bürger. Und die Nachricht war schon über eine Woche alt. Warum hatte Scotland Yard die Öffentlichkeit nicht schon früher unterrichtet? Warum wurden Nachrichten von derartigem Allgemeininteresse totgeschwiegen? Wer war verantwortlich, daß eine so wichtige Nachricht unterdrückt wurde? Die Sensationsblätter brachten diese Fragen in Leitartikeln mit fettgedruckten Überschriften. Der Bericht über den Vorfall in der Bennet Street wurde eingehend besprochen, und zu seiner größten Verlegenheit fand sich Mr. Reeder im Brennpunkt des öffentlichen Interesses.

Mr. Reeder hatte die Angewohnheit, allein in seinem kleinen Büro in der Abteilung des Generalstaatsanwalts zu sitzen und stundenlang nichts anderes zu tun, als die Daumen zu drehen und trostlos auf das unbefleckte Weiß des Löschblattes zu starren.

In diesem besonderen Augenblick waren seine Gedanken völlig von seinem neuesten und zugleich ältesten Feind in Anspruch genommen.

Ursprünglich bestand Flacks Bande aus drei Mitgliedern - John, George und Augustus -, und sie hatten mit ihrer Tätigkeit zu einer Zeit begonnen, in der es als technische Leistung galt, das Schloß eines Geldschrances herauszubrennen.

Augustus Flack wurde von dem Nachtwächter der Carrs Bank in Lombard Street getötet, als er den Versuch machte, das Gewölbe, das das Gold enthielt, zu berauben. George Flack, der jüngste von den dreien, kam durch einen Einbruch in Bond Street auf zehn Jahre ins Zuchthaus und starb dort, und nur John, das wahnsinnige Genie der Familie, entging der Entdeckung und Verhaftung. Er war es, der O. Sweizer, den ›Yankee-Bankräuber‹, in die Bande aufnahm; der Adolphe Victoire an sich zog, und diese wiederum zogen andere zur Teilnahme an dem guten Werk nach sich. ›Klaps-John-Flack‹ besaß die erstaunliche Fähigkeit, in der denkbar kürzesten Zeit die besten Köpfe der Verbrecherwelt um sich zu versammeln. Wenn auch der Rest der Flackfamilie tot war, die Organisation war stärker denn je, weil irgendwo im Hintergrund dieses ausbalancierte Gehirn lauerte.

So standen die Angelegenheiten, als Mr. Reeder den Fall übernahm. Er wurde ihm übertragen, nicht etwa, weil die Londoner Polizei versagt hatte, sondern weil der Generalstaatsanwalt eingesehen hatte, daß die Aushebung der Flack-Bande eine langwierige Aufgabe sein würde, die die ungeteilte Aufmerksamkeit eines Mannes beanspruchen würde.

Die Verbindungsmänner der Bande abzuschneiden, war eine verhältnismäßig leichte Aufgabe gewesen.

Mr. Reeder faßte O. Sweizer, diesen starken Amerikaner Schweizer Abstammung, als er und ein Unbekannter eines Sonntagmorgens beschäftigt waren, einen Geldschrank aus dem Postamt in der Bedford Street fortzuschaffen. Sweizer wollte Widerstand leisten, aber Reeder hatte ihn etwas zu schnell gepackt.

»Lassen Sie los!« keuchte Sweizer auf italienisch. »Sie erwürgen mich ja. Reeder.«

Mr. Reeder legte ihn aufs Gesicht und fesselte ihm die Hände auf den Rücken, dann packte er ihn beim Kragen, stellte ihn auf die Beine und kam seinen beiden tüchtigen Kollegen zu Hilfe, die mit dem andern beschäftigt waren. Victoire wurde eines Abends im Carlton verhaftet, als er dort mit Denver May beim Dinner saß. Er leistete keinen Widerstand, da die Polizei ihn auf eine erdichtete Anklage hin verhaftete, die er, wie er wußte, widerlegen konnte.

»Mein lieber Mr. Reeder«, sagte er in seiner eleganten, blasierten Redeweise. »Sie begehen einen lächerlichen Irrtum, aber ich will mich fügen. Ich kann den Nachweis liefern, daß ich zu der Zeit, als die Perlen in Hertford Street gestohlen wurden, in Nizza war.«

Das sagte er auf dem Wege zum Polizeibüro. Er wurde verhört und visitiert, und man fand verschiedene Waffen, die in sehr geschickter Weise an seinem Körper untergebracht waren, aber er lachte nur darüber. Das Lachen verging ihm aber, als man Anklage wegen des Bankraubes in Sens, wegen versuchten Mordes am Nachtwächter und noch wegen ein oder zwei kleinerer Sachen gegen ihn erhob.

Man brachte ihn in die Zelle, und Mr. Reeder gab ihm einen freundlichen Rat.

»Sagen Sie doch einfach, daß Sie während dieser Zeit in Nizza waren«, riet er ihm liebenswürdig.

Dann verhaftete die Polizei eines Tages einen Mann in Somers Town, und zwar unter der recht prosaischen Anklage, seine Frau in der Öffentlichkeit verprügelt zu haben. Als man ihn durchsuchte, fand man das abgerissene Stück eines Briefes, das sofort an Mr. Reeder gesandt wurde und folgendermaßen lautete:

Irgendeine Nacht elf Uhr Whitehall Avenue. Reeder ist mittelgroß, hat sandgraues Haar, ziemlich starken Backenbart, trägt immer Regenschirm. Ich rate Dir, Schuhe mit Gummisohlen zu tragen und ein handliches Stück Eisenstange mitzubringen. Du kannst leicht herausfinden, wie er aussieht. Warte den richtigen Augenblick ab ... Fünfzig auf Vorschuß ... Rest, wenn die Arbeit erledigt ist.

Dies war das erste Beweisstück für Mr. Reeder, daß er dem geheimnisvollen John Flack ein ganz besonderer Dorn im Auge war.

Der Tag, an dem ›Klaps-John-Flack‹ nach Broadmoor transportiert wurde, verschaffte Mr. Reeder das Gefühl einer gewissen Genugtuung. Er war darüber nicht besonders erfreut oder auch erleichtert; er hatte die Empfindung eines Buchhalters, der den Schlußstrich unter eine befriedigende Bilanz zieht, oder die eines Baumeisters, der sein fertiges Werk überblickt. Es gab noch andere Bilanzen abzuschließen, noch andere Gebäude aufzuführen - nur in Form und Menge unterschieden sie sich von jenen. Eines stand aber fest: Was für Pläne auch immer Flack im Kopf haben mochte, einen beträchtlichen Teil seiner Gedanken widmete er J. G. Reeder - ob es Rachepläne für Geschehenes oder Vorbeugungsmaßregeln für die Zukunft waren, das konnte der Detektiv nur vermuten, aber Vermuten war seine starke Seite.

Das Telefon in einer entfernten Ecke des Zimmers klingelte schrill, und Mr. Reeder nahm den Hörer mit einem schmerzlichen Gesichtsausdruck auf. Der Beamte des Fernsprechamtes teilte ihm mit, daß er von Horsham verlangt wurde. Er nahm einen Schreibblock und wartete. Und dann hörte er eine Stimme, und kaum war das erste

Wort gesprochen, als er den Sprecher erkannte. Mr. Reeder erkannte jede einmal gehörte Stimme sofort wieder.

»Sind Sie es, Reeder . . .? Wissen Sie, wer ich bin . . .?«

Dieselbe dünne, angespannte Stimme, die von der Anklagebank in Old Bailey Drohungen gegen ihn ausgestoßen hatte, dasselbe kichernde Lachen, das seine Worte ständig trennte.

Mr. Reeder drückte auf einen Klingelknopf und begann, schnell auf seinem Block zu schreiben.

»Wissen Sie, wer ich bin . . .? Ich wette, Sie wissens's . . .! Sie dachten wohl, Sie wären mich losgeworden, nicht wahr . . .? Bis jetzt noch nicht . . .! Hören Sie mal, Reeder, Sie können dem Yard sagen, daß ich viel vor habe . . ., ich werde ihnen eine Überraschung bereiten, wie sie noch keine in ihrem Leben gehabt haben . . . Verrückt, ich - verrückt . . .? Ich will euch mal zeigen, ob ich verrückt bin oder nicht . . . Und Sie, Reeder, Sie kriege ich auch noch . . .«

Ein Bote kam herein, Mr. Reeder riß das Blatt ab und gab es ihm.

»Sind Sie es, Mr. Flack?« fragte er sanft.

»Ob es Mr. Flack ist, Sie alter Heuchler! Haben Sie das Paket erhalten . . .? Ich möchte gern wissen, ob Sie es erhalten haben . . . Wie denken Sie darüber?«

»Das Paket?« fragte Mr. Reeder, freundlicher denn je, und bevor der Mann noch antworten konnte: »Sie werden sich große Unannehmlichkeiten zuziehen, wenn Sie versuchen, das Büro des Generalstaatsanwaltes an der Nase herumzuführen, mein Freund«, sagte er vorwurfsvoll. »Sie sind nicht ›Klaps-John-Flack‹ . . . Ich kenne seine Stimme. Mr. Flack spricht mit einem besonderen Cockney-Akzent, der nicht leicht nachzuahmen ist, und er be-

findet sich in diesem Augenblick in den Händen der Polizei.«

Er rechnete auf die Wirkung, die diese herausfordern-den Worte haben mußten, und er hatte sich nicht geirrt.

»Sie schwindeln«, kreischte die Stimme. »Sie wissen genau, daß ich Flack bin . . . ›Klaps-Flack‹, was . . .? Verrückter alter John Flack . . . Verrückt, ich . . .? Sie haben mich auf der Erde in eine Hölle gebracht, und ich werde Sie büßen lassen, noch mehr als jenen verdammten Itali. . .«

Die Stimme brach plötzlich ab. Ein Knacken, als der Hörer eingehängt wurde. Reeder lauschte erwartungsvoll, aber nichts ließ sich weiter hören. Er klingelte wieder nach dem Boten.

»Ja, Sir, ich nahm sofort Verbindung mit dem Polizeibüro in Horsham auf. Der Inspektor schickt drei Mann per Auto zum Postamt.«

Mr. Reeder starre zur Decke empor.

»Dann fürchte ich, er hat sie zu spät geschickt«, sagte er. »Der verehrungswürdige Herr Bandit wird über alle Berge sein.«

Eine Viertelstunde später kam die Bestätigung seiner Voraussage. Als die Polizei auf dem Postamt ankam, war der Vogel entflohen. Der Beamte erinnerte sich nicht, von irgendeinem alten und wild aussehenden Menschen ein Ferngespräch aufgenommen zu haben, und nahm an, daß das Gespräch nicht von dem Postamt selbst - es war auch zugleich Telefonamt -, sondern von einer der äußeren Fernsprechzellen gekommen war.

Mr. Reeder ging in das Büro des Generalstaatsanwaltes, um zu berichten, fand aber weder ihn noch seinen Assistenten. Er rief Scotland Yard an und erzählte Simpson, was vorgefallen war.

»Ich gestatte mir ergebenst den Vorschlag, sich mit der französischen Polizei in Verbindung zu setzen und Ravinis Aufenthalt feststellen zu lassen. Vielleicht ist er überhaupt nicht in Paris.«

»Wo, denken Sie denn, könnte er stecken?« fragte Simpson.

»Das ist eine Frage«, antwortete Mr. Reeder mit gedämpfter Stimme, »über die ich mir noch nicht völlig schlüssig geworden bin. Ich möchte nicht behaupten, daß er im Himmel ist, da ich mir George Ravini mit seinen Glückssteinen kaum im . . . «

»Nehmen Sie an, daß er tot ist?« fragte Simpson schnell.

»Das ist sehr wahrscheinlich; ja, es ist mehr als wahrscheinlich.«

Ein langes Schweigen am anderen Ende der Leitung.

»Haben Sie das Paket erhalten?«

»Das erwarte ich mit größter Spannung«, entgegnete Mr. Reeder und ging in sein Zimmer zurück, um seine Daumen zu drehen und auf das weiße Löschkpapier zu starren.

Das Paket kam nachmittags um drei Uhr an, als Mr. Reeder von seinem einfachen Lunch zurückgekehrt war, den er immer in einem beliebten Teerestaurant einnahm.

Es war ein sehr kleines Paket, ungefähr drei Zoll im Quadrat, eingeschrieben und in London aufgegeben. Er wog es sorgfältig in der Hand, schüttelte es und horchte. Aber das leichte Gewicht des Päckchens schloß jede Möglichkeit aus, daß die Papierumhüllung etwas enthalten könnte, das einer Höllenmaschine ähnlich war. Er schnitt den Papierstreifen durch, der es zusammenhielt, wickelte das Papier ab und fand eine kleine Pappschachtel, wie sie Juweliere verwenden. Er nahm den Deckel

ab. Ein kleiner Wattebausch . . . , und in seiner Mitte drei goldene Ringe, ein jeder mit drei funkelnden Brillanten. - Er legte sie auf seine Schreibunterlage und starrte lange Zeit auf sie nieder.

Es waren George Ravinis Glückssteine.

Zehn lange Minuten saß Mr. Reeder in tiefen Gedanken. Er wußte, George Ravini war tot, und es bedurfte der Karte nicht, die bei den Ringen lag, um zu wissen, wer für den gewaltsamen Tod Mr. Ravinis verantwortlich war. Das gespreizte ›J. F.‹ auf der kleinen Karte war Mr. Flacks Handschrift, und die vier Worte ›Der nächste sind Sie‹ waren bezeichnend, wenn sie ihn auch nicht, wie eigentlich beabsichtigt war, besonders erschreckten.

Eine halbe Stunde später traf Mr. Reeder, wie verabredet, mit Inspektor Simpson in Scotland Yard zusammen. Simpson untersuchte die Ringe genau und wies auf einen kleinen, dunkelbraunen Fleck am Rand eines der Glückssteine.

»Ich zweifle nicht daran, daß Ravini tot ist«, sagte er. »Wir müssen zuerst ausfindig machen, wohin er in Wirklichkeit gegangen ist, als er sagte, er würde nach Paris fahren.«

Das verursachte weniger Schwierigkeiten, als Simpson angenommen hatte. Er erinnerte sich an Lew Steyne und dessen Verbindung mit dem Italiener, und ein Anruf bei den verschiedenen Polizeibüros stellte den Aufenthalt Lews in fünf Minuten fest.

»Bringen Sie ihn in einem Taxi her«, sagte Simpson und hing den Hörer an. »Die Frage ist nur, was hat ›Klaps-Flack‹ vor? Mord en gros oder nur romantische Räuberei?«

»Ich glaube letzteres«, sagte Mr. Reeder nachdenklich.
»Mord ist bei Mr. Flack nur . . . Begleiterscheinung bei dem - hm - viel wichtigeren Geschäft, Geld zu ergattern.«

Er zog nachdenklich an seiner Lippe.

»Verzeihen Sie, wenn es den Anschein hat, als ob ich mich wiederhole, aber ich möchte Ihnen doch noch einmal ins Gedächtnis zurückrufen, daß Mr. Flacks Spezialität, wenn ich mich recht erinnere, Gold gemünzt und in Barren ist«, sagte er. »Hat er nicht auch die Stahlkammer auf der ›Megantic‹ aufgebrochen ... Gold . . . Hm?« Er sah Simpson an.

Der Inspektor schüttelte den Kopf.

»Ich wünschte nur, ›Klaps-John-Flack‹ wäre verrückt genug, um zu versuchen, auf einem der Dampfer zu entwischen - aber das tut er ja nicht. Und die blöde Leadenhall-Bank-Geschichte kann jetzt nicht noch mal gemacht werden. Nein, es gibt keine Gelegenheit für einen Golddiebstahl.« . . .

Mr. Reeder sah nicht sehr überzeugt aus.

»Würden Sie bitte bei der Bank von England anfragen, ob das Geld nach Australien abgegangen ist?« bat er.

Simpson zog den Apparat zu sich heran, wählte eine Nummer, arbeitete sich fünf Minuten lang durch verschiedene Abteilungen hindurch und erreichte schließlich eine der maßgebenden Persönlichkeiten. Mr. Reeder hatte seine Hände über den Griff des Regenschirms gefaltet, sein Gesicht zeigte einen schmerzlichen Zug, und die Augen waren geschlossen. Er schien die Unterhaltung völlig vergessen zu haben. Simpson legte den Hörer auf:

»Der Transport hätte heute morgen abgehen sollen, aber die Abfahrt der ›Olanic‹ hat sich verzögert: Die Stauer haben gestreikt, sie geht morgen früh ab«, berichtete er. »Das Gold wird per Lastauto unter Bewachung nach

Tilbury gebracht. In Tilbury kommt es sofort in die Stahlkammer der ›Olanic‹, und die ist die modernste und neueste ihrer Art. Ich kann mir nicht denken, daß John seine Tätigkeit dort beginnen wird:«

»Warum nicht?« Mr. J. G. Reeders Stimme klang beinahe schmeichelnd, sein Gesicht verzog sich zu einem Ausdruck, der beinahe wie ein Lächeln aussah. »Im Gegenteil! Wie ich schon vorher gesagt habe, ist gerade das der Transport, hinter dem meiner Meinung nach Mr. Flack her sein wird.«

»Ich bete, daß Sie wahr prophezeien«, sagte Simpson grimmig. »Ich könnte mir nichts Besseres wünschen.«

Sie sprachen noch immer über Flack und seine Leidenschaft für bares Gold, als Mr. Lew Steyne unter der Obhut eines der Detektive seines Bezirks eintraf. Es gibt keinen Verbrecher, mag er auch noch so abgebrüht sein, der sich nicht unsicher fühlt, wenn er die düsteren Zugänge von Scotland Yard betritt, und Lews Versuch, Gleichgültigkeit zu zeigen, war beinahe mitleiderregend.

»Was soll das bedeuten? Ich habe nichts ausgefressen.«

Er blickte finster auf Mr. Reeder, den er kannte, und der, wie er mit Recht annahm, verantwortlich für sein Erscheinen an diesem verhaßten Ort war.

Simpson richtete eine Frage an ihn, worauf Mr. Lew Steyne mit den Achseln zuckte.

»Ich frage Sie, Mr. Simpson, bin ich denn Ravinis Hüter? Ich weiß nichts von der Italiener-Bande, und Ravini kenne ich nur oberflächlich.«

»Am letzten Donnerstagabend sind Sie zwei Stunden mit ihm zusammengewesen«, sagte Mr. Reeder kopfschüttelnd.

»Ich gebe zu, ich hatte eine kleine geschäftliche Sache mit ihm zu erledigen«, sagte er. »Wegen eines Hauses, das ich mieten . . .«

Seine unruhigen Blicke wurden plötzlich starr; mit offenem Mund sah er auf die drei Ringe, die auf dem Tisch lagen. Reeder sah, daß er die Stirn runzelte.

»Was ist denn das?« fragte Lew heiser. »Das sind doch nicht Georges Glückssteine?«

Simpson nickte und schob die weiße Schreibunterlage, auf der die Ringe lagen, dem Besucher zu.

»Kennen Sie die?« fragte er.

Lew nahm einen der Ringe in die Hand.

»Was soll das bedeuten?« fragte er argwöhnisch. »Ravini hat mir selber erzählt, daß er sie nicht runterkriegen könnte.«

Und dann, als ihm langsam klar wurde, was die Gegenwart der Ringe hier bedeutete, stieß er keuchend hervor:

»Was is mit ihm passiert. . .? Is er . . .?«

»Ich fürchte«, sagte Mr. Reeder ruhig, »daß George nicht mehr unter uns weilt.«

»Tot?« Lew schrie das Wort beinahe heraus. Sein Gesicht wurde kreideweiß. »Wo . . . Wer hat das gemacht?«

»Das ist es gerade, was wir herausbekommen wollen«, sagte Simpson. »Also, Lew, heraus mit der Sprache. Wo ist Ravini? Ich weiß, er hat gesagt, er ginge nach Paris. Wo ist er aber tatsächlich hingegangen?«

Die Augen des Hochstaplers irrten zu Mr. Reeder hinüber.

»Er war hinter dem ›Vogel‹ her, das ist alles, was ich weiß«, sagte er mürrisch.

»Was für ein Vogel?« fragte Simpson, aber Reeder hatte keine weitere Aufklärung nötig.

»Er war hinter Miss Belman her?«

Lew nickte.

»Ja, ein Mädel, das er kannte. Sie is aufs Land gefahren, um 'ne Stellung als Hoteldirektor oder so was ähnliches anzutreten, Ich sah übrigens, wie sie abfuhr. Ravini wollte ein bißchen besser mit ihr bekannt werden und fuhr hinterher in dasselbe Hotel« Während er noch sprach, hatte Mr. Reeder schon den Hörer ergriffen und ein Kennwort gegeben, das ein Befehl war, die Leitung freizumachen.

Eine hohe Fistelstimme antwortete ihm.

»Hier ist Mr. Daver, der Besitzer . . . Miss Belman ...? Ich fürchte, sie ist gerade ausgegangen ... Sie ist in ein paar Minuten zurück. Wer ist denn dort?«

Mr. Reeder antwortete zurückhaltend, es läge ihm sehr viel daran, mit Mr. Ravini in Verbindung zu kommen, und gab dem gesprächigen Mr. Daver zwei ganze Minuten, um seiner Entrüstung Ausdruck zu geben.

»Ja, er ist heute morgen verschwunden, ohne seine Rechnung zu bezahlen und . . .«

»Ich komme und werde sie bezahlen«, sagte Mr. Reeder.

9

»In dieser ganzen Angelegenheit hat nur das«, sagte Mr. Daver, »ganz allein das für uns Interesse - und ich nehme an, Sie werden mir beipflichten -, daß Mr. Ravini gegangen ist, ohne seine Rechnung zu bezahlen. Das war es, worauf ich einem seiner Freunde gegenüber, der heute morgen anrief, besonderen Nachdruck legte. Das größte Rätsel seines Verschwindens ist für mich, daß er - ohne seine Rechnung zu zahlen - wegging!«

Er lehnte sich in seinen Sessel zurück und strahlte das junge Mädchen in der Weise eines Menschen an, der ein unlösliches Problem aufgeklärt hatte.

»Daß er einen Pyjama, der tatsächlich ohne jeden Wert ist, zurückließ, beweist nur, daß er in Eile fortging. Sie geben mir doch Recht . . .? Ich war überzeugt davon . . . Warum er in solcher Eile fortgehen mußte, ist mir unverständlich. Sie sagen, er wäre ein Hochstapler . . . möglicherweise hat er Nachrichten erhalten, daß man seinen Aufenthalt ausfindig gemacht hat.«

»Während er hier war, hat ihn weder jemand angerufen, noch hat er irgendwelche Briefe erhalten«, sagte Margaret nachdrücklich.

Mr. Daver schüttelte den Kopf.

»Das beweist nichts. Solch ein Mensch würde Kumpane haben, die ihm helfen. Es tut mir leid, daß er fort ist. Ich hatte gehofft, eine Gelegenheit zu haben, solche Art Menschen studieren zu können. Übrigens habe ich etwas über Flack - den berühmten John Flack - erfahren. Wußten Sie, daß er aus dem Irrerfgefängnis ausgebrochen ist? Aus Ihrer Bestürzung sehe ich, daß Sie nichts davon wußten. Ich bin ein scharfer Beobachter, Miss Belman.

Jahrelanges Studium des fesselnden Gegenstandes hat einen sechsten Sinn in mir entwickelt.«

Er nahm aus seinem Schubfach einen langen Briefumschlag und zog ein Bündel Zeitungsausschnitte heraus. Er ordnete sie auf seinem Tisch und faltete eine Zeitung auseinander, die das Bild eines älteren Mannes brachte, und legte diese vor sie hin.

»Flack«, sagte er kurz.

Sie war von dem Alter des Mannes überrascht; das magere Gesicht, der graue Bart, die tiefliegenden, intelligenten Augen ließen auf alles andere als auf einen gefährlichen Gewohnheitsverbrecher schließen.

»Mein Büro für Zeitungsausschnitte hat mir dies verschafft«, sagte er. »Und hier ist noch ein anderes Bild, das Sie vielleicht interessiert, und in gewisser Beziehung ist das Eintreffen dieser Fotografie ein merkwürdiger Zufall. Sie werden mir hierin sicher beipflichten, wenn ich Ihnen sage, warum das so ist. Es ist das Bild eines gewissen Reeder.«

Mr. Daver sah nicht auf, sonst würde er bemerkt haben, daß das junge Mädchen errötete.

»Ein kluger, alter Kopf. Er ist im Büro des Generalstaatsanwaltes und . . .«

»Er ist gar nicht so alt«, sagte Margaret frostig.

»Er sieht aber so aus«, erwiderte Mr. Daver, und Margaret mußte zugeben, daß das Bild in der Zeitung nicht sehr schmeichelhaft war.

»Das ist der Mann, der eigentlich die Veranlassung für Flacks Verhaftung war, und der eigenartige Zufall . . . Was denken Sie, was das ist?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Er kommt heute hierher!« Margarets Mund öffnete sich vor Erstaunen. »Ich bekam heute nachmittag ein Te-

legramm von ihm, in dem er sein Eintreffen für heute abend mitteilt und anfragt, ob ich ihn hier unterbringen könnte. Wenn ich nicht zufällig für diesen Fall Interesse hätte, hätte ich seinen Namen nicht gekannt und auch nicht die geringste Idee gehabt, was er eigentlich ist. Höchstwahrscheinlich würde ich ihn nicht aufgenommen haben.« Er sah plötzlich auf.

»Sie haben gesagt, er wäre gar nicht so alt. Kennen Sie ihn denn? Aha, ich sehe, daß Sie ihn kennen. Ich sehe seinem Besuch mit dem größten Vergnügen entgegen, um mich mit ihm über mein Lieblingsthema unterhalten zu können. Das wird ein geistiger Genuß werden.«

»Ich bezweifle, daß Mr. Reeder Verbrechen diskutieren wird.« sagte sie. »Er ist sehr zurückhaltend bei diesem Thema.«

»Wir wollen abwarten«, sagte Mr. Daver, und Margaret schloß aus seinem Verhalten, daß er auf jeden Fall nicht den geringsten Zweifel hatte, daß ein Beamter aus der Abteilung des Generalstaatsanwaltes nicht sofort auf eine derartige Unterhaltung mit einem verständnisvollen Zuhörer eingehen würde.

Mr. Reeder traf kurz vor sieben ein und hatte zu ihrer Überraschung auf seinen Gehrock und seinen merkwürdigen Hut verzichtet. Er trug einen grauen Flanellanzug und sah beinahe ›unternehmend‹ aus. Er hatte zwei sehr starke und schwer aussehende Koffer bei sich.

Ihr Zusammentreffen war nicht ganz ohne Verlegenheit.

»Ich hoffe, Miss - hm - Margaret, Sie halten mich nicht für zudringlich. Aber, um die Wahrheit zu sagen, ich habe ein wenig Ausspannung nötig.«

Er hatte nie weniger danach ausgesehen, als ob er eine Erholung nötig hätte, wie in diesem Augenblick. Im Ver-

gleich zu dem Reeder, den sie kannte, machte dieser Mann einen sehr lebhaften Eindruck.

»Wollen Sie bitte in mein Büro kommen«, sagte sie ein wenig unsicher.

Als sie ihr Arbeitszimmer erreichten, öffnete Mr. Reeder ehrerbietig die Tür. Sie hatte die Empfindung, daß er den Atem anhielt, und sie hatte den beinahe unwiderstehlichen Wunsch, in Lachen auszubrechen. Sie faßte sich aber und schritt in ihr Allerheiligstes voran. Als sich die Tür geschlossen hatte, begann sie schnell:

»Ich habe mich ganz abscheulich gegen Sie benommen, Mr. Reeder. Ich hätte Ihnen schreiben müssen. Die ganze Angelegenheit war ja lächerlich . . . Unser Zank, meine ich.«

»Die Meinungsverschiedenheit«, sagte Mr. Reeder.
»Ich gebe zu, ich bin sehr altmodisch, aber ein alter Mann.«

»Achtundvierzig ist nicht alt«, sagte sie. »Und, warum sollten Sie denn keinen Backenbart tragen? Es war unverzeihlich von mir . . . , nur Neugier . . . Ich wollte gern mal wissen, wie Sie ohne Bart aussehen würden.«

Mr. Reeder hob abwehrend die Hand, seine Stimme klang beinahe lustig.

»Der Fehler war gänzlich auf meiner Seite, Miss Margaret. Ich bin nun mal altmodisch. Sie denken doch nicht vielleicht, daß es - hm - unziemlich ist, wenn ich Larmes Keep einen Besuch abstatte?«

Er blickte nach der Tür und dämpfte die Stimme.

»Wann ist Mr. Ravini weggegangen?«

Sie sah ihn erstaunt an.

»Sind Sie deswegen gekommen?«

Er nickte langsam.

»Ich erfuhr, daß er sich hier aufhielt. Irgend jemand hat es mir erzählt. Wann ging er weg?«

Sie erzählte ihm ganz kurz ihr nächtliches Erlebnis. Er hörte ihr aufmerksam zu, und sein Gesicht wurde länger und immer länger. Als sie ihren Bericht beendet hatte, sagte er:

»Und vorher? Können Sie sich noch erinnern, was da vorgefallen ist? Haben Sie ihn am Abend vor seiner Abreise gesehen?«

Sie runzelte die Stirn und versuchte, sich die Vorgänge ins Gedächtnis zurückzurufen.

»Ja«, sagte sie plötzlich, »er ging im Park mit Miss Crewe spazieren. Er kam ziemlich spät zurück . . .«

»Mit Miss Crewe?« fiel er ein. »Miss Crewe? Ist das die recht interessante junge Dame, die ich mit einem Geistlichen Krockett spielen sah, als ich über den Rasenplatz kam?« Sie sah ihn überrascht an.

»Sind Sie denn über den Rasenplatz gekommen? Ich dachte, Sie sind vor dem Haupteingang vorgefahren -«

»Ich stieg oben auf dem Hügel aus dem Wagen«, erklärte Mr. Reeder hastig. »In meinem Alter ist etwas körperliche Bewegung sehr wichtig. Die Zugänge zu dem Haus sind entzückend. Eine junge Dame, ziemlich blaß, dunkle Augen . . . Hm!« Er sah sie forschend an, den Kopf zur Seite geneigt. »So . . ., also sie und Ravini gingen spazieren. Waren sie denn miteinander bekannt?«

»Ich glaube nicht, daß Mr. Ravini sie kannte, bevor er hierher kam«, sagte sie kopfschüttelnd und fuhr fort, ihm von Ravinis Aufregung und Olga Crewes Tränen zu erzählen.

»Sie weinte . . ., hm!« Mr. Reeder streichelte zärtlich seine Nase. »Haben Sie sie seither wiedergesehen?«

Und als das junge Mädchen verneinend den Kopf schüttelte:

»Sie ist am nächsten Morgen wohl sehr spät aufgestanden - hatte möglicherweise Kopfschmerzen?« fragte er gespannt, und ihre Augen öffneten sich weit vor Erstaunen.

»Aber ja. Woher wissen Sie denn das -«

Mr. Reeder befand sich aber nicht in mitteilsamer Stimmung.

»Ihre Zimmernummer ist -?«

»Nummer 4. Miss Crewe hat Nummer 5.« Reeder nickte.

»Und Ravini hatte Nummer 7 - also zwei Türen weiter.« Dann sagte er schnell: »Wo haben Sie mich untergebracht?«

»In Nummer 7. Mr. Daver hat das angeordnet. Es ist eines der besten Zimmer im Haus. Aber ich warne Sie, Mr. Reeder, der Besitzer ist ein eifriger Kriminologe und tut nichts lieber, als sich über seine Liebhaberei zu unterhalten.«

»Sehr angenehm«, murmelte Mr. Reeder, aber seine Gedanken waren woanders. »Könnte ich Mr. Daver sprechen?«

Der Viertelstunden-Gong hatte bereits geläutet, und sie führte Mr. Reeder in das Büro im Neubau. Mr. Davers Schreibtisch war überraschend sorgfältig aufgeräumt. Er prüfte ein Kontobuch durch seine große Hornbille und sah fragend auf, als sie eintraten.

»Mr. Reeder«, stellte sie vor und zog sich zurück.

Eine Sekunde lang sahen sie einander an: der Detektiv und der kleine Besitzer mit dem Koboldgesicht. Dann lud Mr. Daver seinen Besucher mit majestatischer Handbewegung zum Sitzen ein.

»Ich bin sehr stolz, Mr. Reeder, Ihre Bekanntschaft zu machen«, sagte er und klappte in einer tiefen Verbeugung zusammen. »Als ein niedriger Schüler aller jener großen Schriftsteller, deren Werke Ihnen zweifellos bekannt sind, habe ich die Ehre und den großen Vorzug, einen Mann kennenzulernen, den ich den modernen Lombroso nennen möchte . . . Sie pflichten mir bei...? Ich war überzeugt davon.«

Mr. Reeder sah nach der Decke.

»Lombroso?« wiederholte er langsam. »Ein - hm - Italiener, glaube ich? Der Name ist mir nicht unbekannt.«

Margaret Belman hatte die Tür nicht völlig geschlossen, und Mr. Daver stand auf und zog sie zu. Dann kehrte er mit ausgestreckter Hand zu seinem Stuhl zurück und setzte sich.

»Ich bin froh, daß Sie gekommen sind. Ihr Kommen ist wirklich eine große Erleichterung für mich. Die ganze Zeit über, seit gestern morgen, habe ich mir schon überlegt, ob ich nicht diese wundervolle Einrichtung - Scotland Yard - anrufen und bitten müßte, mir einen ihrer Beamten zu schicken, um dieses merkwürdige und vielleicht auch schaurige Rätsel zu lösen.«

Er hielt inne, um seinen Worten einen größeren Nachdruck zu verleihen.

»Ich spreche von dem Verschwinden von Mr. George Ravini, einem Gast von Larmes Keep, der das Haus gestern morgen um drei Viertel fünf verlassen hat und gesehen wurde, wie er nach Siltbury ging.«

»Wer hat ihn gesehen?« fragte Mr. Reeder.

»Einer der Einwohner von Siltbury, dessen Name mir im Augenblick entfallen ist. Oder vielmehr, ich habe seinen Namen überhaupt nicht bekannt. Ich traf ihn zufällig, als ich in die Stadt ging.«

Er lehnte sich über den Schreibtisch und starre Mr. Reeder wie eine blinzelnde Eule ins Gesicht.

»Sie sind wegen Ravini gekommen, nicht wahr? Sie brauchen mir nicht zu antworten: Ich weiß, daß Sie deswegen gekommen sind! Man konnte natürlich nicht erwarten, daß Sie, sozusagen, das Herz auf der Zunge tragen würden. Habe ich nicht recht...? Ich weiß, daß es so ist.«

Mr. Reeder stimmte dieser Schlußfolgerung nicht bei. Er erweckte den Eindruck, als ob er nicht zum Sprechen aufgelegt wäre, und unter anderen Verhältnissen würde Mr. Daver diese Zurückhaltung mehr beachtet haben, aber:

»Begreiflicherweise möchte ich nicht, daß Larmes Keep in einen Skandal hineingezogen wird«, sagte er, »und ich darf wohl mit Ihrer Diskretion rechnen. Das einzige, was mich direkt betrifft, ist, daß Ravini weggegangen ist, ohne seine Rechnung zu bezahlen. Das ist vielleicht eine kleine und unwichtige Seite einer Sache, die möglicherweise zu einem außergewöhnlichen Fall werden kann. Verstehen Sie meinen Gesichtspunkt...? Selbstverständlich begreifen Sie ihn.«

Er machte eine Pause, und nun begann Mr. Reeder.

»Drei Viertel fünf«, sagte er nachdenklich, als ob er zu sich selber spräche, »es war kaum hell, nicht wahr?«

»Möglicherweise brach die Dämmerung bereits über der See hervor«, sagte Mr. Daver poetisch.

»Er ging nach Siltbury? Mit Koffer?«

Mr. Daver nickte.

»Darf ich sein Zimmer sehen?«

»Ich hatte diesen Wunsch erwartet, und er ist natürlich sehr begreiflich. Wollen Sie bitte mitkommen?«

Mr. Reeder folgte ihm durch die große Vorhalle, in der sich nur der militärisch aussehende Herr befand, der ihm einen schnellen Seitenblick zuwarf, als er vorbeiging. Mr. Daver ging voran auf die Treppe zu, als Mr. Reeder stehenblieb und auf die Seitenwand der Treppe wies.

»Das ist sehr interessant«, sagte er.

Die unmöglichsten Dinge interessierten Mr. Reeder. In diesem Fall war der Gegenstand seines Interesses ein großer Geldschrank - größer, als er ihn jemals in einem privaten Unternehmen gesehen hatte. Er war zwei Meter hoch und halb so breit und war unter den ersten Treppenstufen angebracht.

»Was denn?« fragte Mr. Daver und drehte sich um. Sein Gesicht verzog sich zu einem Lächeln, als er bemerkte, was die Aufmerksamkeit des Detektivs erregt hatte.

»Ah. . . Mein Geldschrank! Ich habe eine Menge seltener und außerordentlich wertvoller Dokumente, die ich hier aufbewahre. Ein französisches Modell, wie Sie sehen . . . Sie wollen sagen: viel zu groß für mein bescheidenes Haus . . . ? Ich muß Ihnen beistimmen. Manchmal haben wir aber sehr reiche Gäste hier . . . Juwelen und so was ähnliches . . . , es gehört ein sehr geschickter Einbrecher dazu, um den Schrank aufzubekommen, und doch, mit einem kleinen Schlüssel kann ich . . . «

Er zog eine Kette aus der Tasche, steckte einen der Schlüssel in eine sehr schmale Öffnung, drehte den Handgriff, und die schwere Tür schwang langsam auf.

Mr. Reeder warf einen neugierigen Blick hinein. Auf den zwei Stahlborden an der Rückwand des Schranks standen drei kleine Blechschatullen - im übrigen war der Schrank leer. Die Türen waren von ganz außergewöhnlicher Stärke und an der Innenseite völlig glatt, mit Aus-

nahme einer Stahlstange, die augenscheinlich den Zweck hatte, das Schloß zu halten und zu verstärken. Er sah dies alles mit einem Blick, aber er bemerkte auch noch etwas anderes. Der weiß-emaillierte Fußboden des Schrankes war im Ton heller als die Wände. Nur ein Mann mit der ausgeprägten Beobachtungsgabe Mr. Reeders konnte diese Tatsache bemerken. Und die Stahlleiste an der Rückseite des Schlosses? Mr. Reeder wußte eine ganze Masse über Geldschränke.

»Ein Schatzhaus - es gibt einem beinahe das Gefühl, ein reicher Mann zu sein«, kicherte Mr. Daver, als er den Geldschrank verschlossen hatte und seinen Gast nach oben führte.

»Psychologisch verständlich, nicht wahr, Mr. Reeder?«

Die Treppe führte auf einen breiten Gang. Mr. Daver blieb vor der Tür von Nummer 7 stehen und schloß auf.

»Das ist auch Ihr Zimmer«, erklärte er, »Ich hatte die Empfindung, beinahe die Überzeugung, daß Ihr Besuch irgendwie mit dem merkwürdigen Verschwinden von Mr. Ravini zusammenhängen müßte, der uns verlassen hat, ohne seine Rechnung zu bezahlen.« Er kicherte, entschuldigte sich aber sofort. »Entschuldigen Sie bitte, wenn ich immer wieder darauf zurückkomme, aber gerade das berührt mich ziemlich unangenehm.«

Mr. Reeder folgte seinem Wirt in das große Zimmer. Es war von der Decke bis zum Fußboden getäfelt und überraschte ihn durch seinen großen Luxus. Es waren wenig Möbelstücke vorhanden, aber nicht eines war darunter, das nicht die Bewunderung eines jeden Kenners erweckt haben würde. Das große Himmelbett stammte aus dem Zeitalter Jakobs, der viereckige Teppich war ein echter Teheran, ein Toilettentisch mit einem dazugehörigen Sessel stammte gleichfalls aus der obigen Periode.

»Das ist das Bett, auf dem der Pyjama gefunden wurde.« Mr. Daver zeigte in dramatischer Weise darauf hin. Aber Mr. Reeder betrachtete die Fensterflügel, von denen einer offen stand. Er lehnte sich hinaus, blickte hinab und machte sich mit der Gegend bekannt. Er konnte Siltbury im Schatten der Dünen liegen sehen. Der Blick auf die Straße nach Siltbury wurde durch einen Kranz Fichten unterbrochen. Links konnte er die Straße zu dem Hügel sehen, den er im Auto heraufgefahren war. Mr. Reeder verließ das Zimmer.

»Sie haben ein wundervolles Haus, Mr. Daver«, sagte er.

»Gefällt es Ihnen? Das habe ich mir auch gedacht!« entgegnete Mr. Daver begeistert. »Ja, es ist ein sehr schöner Besitz. Ihnen mag es vielleicht als eine Entweihung erscheinen, daß ich ihn als Pension benutze, aber vielleicht hat Ihnen unsere junge Freundin erzählt, daß es eine Liebhaberei von mir ist. Ich hasse die Einsamkeit, und es ist mir außerordentlich zuwider, mich durch Freundschaften zu binden. Meine Stellung hier ist einzigartig: Ich kann meine Gäste aussuchen, wie ich will.« Mr. Reeder sah ziellos auf den Treppenabsatz.

»Hatten Sie jemals einen Gast namens Holden?« fragte er.

Mr. Daver verneinte.

»Oder einen Gast namens Willington? Zwei Freunde von mir, die vor ungefähr acht Jahren hier gewesen sind?«

»Nein«, antwortete Mr. Daver ohne Zögern. »Ich vergesse keinen Namen. Sie können unser Gästebuch der letzten zwölf Jahre durchlesen - zu jeder Ihnen passenden Zeit. Wäre es vielleicht möglich, daß sie aus irgendeinem Grund -« Mr. Davers Verlegenheit wirkte erheiternd -

»unter anderen Namen als ihren eigenen hierhergekommen sind . . .? Nein, ich sehe schon, das war nicht der Fall.«

Während er sprach, hatte sich eine Tür am anderen Ende des Ganges geöffnet und sofort wieder geschlossen. Mr. Reeder, dem nichts entging, sah den Schatten eines Menschen, bevor sich die Tür schloß.

»Wessen Zimmer ist das?« fragte er.

Mr. Daver schien diesmal wirklich verlegen zu sein.

»Das sind meine Zimmer«, sagte er mit einem nervösen Räuspern. »Das war Mrs. Burton, meine Haushälterin - eine ruhige, ziemlich traurige Seele, die viel Kummer in ihrem Leben gehabt hat.«

»Das Leben ist voller Kummer und Sorgen«, war Mr. Reeders abgedroschene Antwort.

Nun aber hatte Mr. Reeder hervorragend scharfe Augen, und wenn er auch die Haushälterin bis jetzt noch nicht gesehen hatte, so war er doch ganz sicher, daß das hübsche Gesicht, das er einen flüchtigen Augenblick bemerkte, nicht zu einer »traurigen Seele« gehörte, die schon viel Kummer erlebt hatte. Als er sich für das Dinner umzog, wunderte er sich darüber, warum Olga Crewe durchaus nicht wollte, daß man sie aus den Zimmern des Besitzers kommen sah. Zweifellos eine begreifliche und richtige Zurückhaltung; und Zurückhaltung war eine Eigenschaft, die Mr. Reeder an jeder Frau am meisten schätzte.

Er mühete sich mit seiner Krawatte ab, als Mr. Daver, der sich selber die Stellung eines persönlichen Adjutanten bei ihm verliehen zu haben schien, an die Tür klopfte und fragte, ob er hereinkommen dürfe. Er war etwas außer Atem und hielt eine Anzahl Zeitungsausschnitte in der Hand.

»Sie erwähnten zwei Herren, Mr. Willington und Mr. Holden«, sagte er. »Die Namen kamen mir bekannt vor. Ich hatte das peinigende Gefühl, sie zu kennen, ohne sie wirklich zu kennen. Sie werden verstehen, wie ich das meine, lieber Mr. Reeder? Und dann kamen mir die näheren Umstände ins Gedächtnis.« Er schwenkte die Zeitungsausschnitte. »Ich hatte ihre Namen hier gelesen.«

Mr. Reeder starnte auf sein Spiegelbild und zupfte sich die Krawatte zurecht.

»Hier?« wiederholte er mechanisch, drehte sich herum und nahm die Ausschnitte, die der Besitzer ihm hinielt.

»Wie Sie vielleicht wissen, Mr. Reeder, bin ich ein niedriger Schüler Lombrosos und der anderen großen Kriminologen, die das Studium des Abnormen zu einer Wissenschaft erhoben haben. Ganz unabsichtlich lenkte Miss Belman meine Gedanken auf die Flack-Bande, und so habe ich innerhalb der beiden letzten Tage eine Menge Einzelheiten über die Missetäter zusammenbringen können. Unter diesen werden auch die Namen Holden und Willington erwähnt. Es waren zwei Detektive, die auf die Suche nach Flack gingen und niemals zurückkehrten. - Jetzt, wo mir diese Sache mehr und mehr ins Gedächtnis zurückkommt, erinnere ich mich sehr gut an ihr Verschwinden. Da war auch noch ein dritter Mann, der gleichfalls spurlos verschwand.« Mr. Reeder nickte zustimmend.

»Ah, Sie erinnern sich?« rief Mr. Daver triumphierend. »Selbstverständlich erinnern Sie sich . . . ! Es war ein gewisser Biggerthorpe, Rechtsanwalt, der eines Tages unter irgendeinem Vorwand aus seinem Büro abberufen wurde und den man nie wieder sah. Darf ich hinzufügen« - er lächelte gut gelaunt - , »daß Mr. Biggerthorpe niemals

hier gewohnt hat? Warum sollten Sie annehmen, daß er hier gewohnt hat?«

»Das ist mir gar nicht eingefallen.« Mr. Reeder gab Milde für Sanftheit. »Biggerthorpe? Ich hatte das ganz vergessen. Er wäre ein wichtiger Zeuge gegen Flack gewesen, wenn man ihn gefaßt hätte. Sie studieren Verbrecher und ihre Praktiken, Mr. Daver?«

»In bescheidenem Maße«, sagte Mr. Daver, und seine ganze Haltung drückte demütige Bescheidenheit aus. Und dann sank seine Stimme zu einem heiseren Flüstern herab. »Soll ich Ihnen etwas sagen, Mr. Reeder?«

»Sie können mir erzählen, was Sie wollen«, sagte Mr. Reeder und knöpfte sich die Weste zu. »Ich bin gerade in guter Laune für Geschichten. In dieser wundervollen Atmosphäre, inmitten dieser entzückenden Umgebung, würde ich - hm - Feenmärchen bevorzugen, oder sagen wir lieber - hm - Geistergeschichten. Gibt es denn keinen Spuk in Larmes Keep, Mr. Daver? Gespenster sind meine besondere Spezialität. Ich habe wahrscheinlich mehr Gespenster gesehen und - hm - verhaftet als irgendein anderer lebender Vertreter des Gesetzes. Ich habe die Absicht, gelegentlich ein Meisterwerk über dieses Thema zu schreiben. ›Geister, die ich sah‹, oder ›Führer in die Geisterwelt‹ in dreiundsechzig Bänden. - Was wollten Sie sagen . . .?«

»Ich wollte sagen«, entgegnete Mr. Daver, und seine Stimme klang eigenartig gespannt, »daß meiner Meinung nach Flack in eigener Person mal hier gewohnt hat. Ich habe dies Miss Belman gegenüber nicht erwähnt, aber ich bin der festen Überzeugung, daß ich mich nicht irre. Vor sieben Jahren« - seine Stimme klang eindringlich -, »traf eines Abends gegen zehn Uhr ein graubärtiger Mann mit ziemlich magerem Gesicht hier ein und verlangte ein

Zimmer. Er hatte sehr viel Geld, aber das hatte auf mich keinen Einfluß. Unter anderen Umständen hätte ich verlangt, erst schriftlich hier anzufragen, aber es war spät, bitterlich kalt, und es schneite - und ich brachte es nicht übers Herz, einen Mann seines Alters von meiner Tür zu weisen.«

»Wie lange wohnte er hier?« fragte Mr. Reeder. »Und warum denken Sie, es war Flack?«

»Weil« - Davers Stimme war zu einem geisterhaften Hauch geworden -, »weil er genauso verschwand wie Mr. Ravini: Am Morgen in der Frühe, ohne seine Rechnung zu bezahlen - und sein Pyjama blieb zurück.«

Mr. Reeder wandte sehr langsam den Kopf nach Mr. Daver um und betrachtete ihn von oben bis unten.

»Das gehört in die Kategorie der humoristischen Erzählungen, und ich bin jetzt viel zu hungrig, um zu lachen«, sagte er ruhig. »Wann wird gegessen?«

In diesem Augenblick ertönte der Gong.

Gewöhnlich aß Margaret Belman gleichzeitig mit den anderen Gästen, aber an einem besonderen Tisch. Sie errötete und fühlte sich mehr als verlegen, als Mr. Reeder auf ihren Tisch zukam, einen Stuhl hinter sich herzog und den Auftrag gab, hier für ihn zu decken. Die anderen drei Gäste speisten an einzelnen Tischen.

»Ein ungeselliges Volk hier«, sagte Mr. Reeder, als er seine Serviette auseinanderfaltete und durch den Saal blickte.

»Was denken Sie von Mr. Daver?«

J. G. Reeder lächelte nachsichtig.

»Er ist ein spaßiger Kerl«, sagte er, und sie lachte, wurde aber sofort wieder ernst.

»Haben Sie etwas über Ravini herausgefunden?«

Mr. Reeder schüttelte den Kopf.

»Ich habe mit dem Portier gesprochen, er scheint ein ehrlicher und offener Mensch zu sein. Er erzählte mir, daß am Morgen, als Ravini verschwunden war, die Vordertür unverriegelt und unverschlossen war. Der Mann hat Beobachtungsgabe. Wer ist Mrs. Burton?« fragte er unvermittelt.

»Die Haushälterin.« Margaret lächelte und schüttelte den Kopf. »Sie ist eine ziemlich traurige Dame, die eine Menge Zeit damit verbringt, auf die guten Zeiten hinzuweisen, die sie eigentlich haben müßte, anstatt hier ›lebendig begraben‹ zu sein - das sind ihre eigenen Worte.«

Mr. Reeder legte Messer und Gabel nieder.

»Du liebe Güte!« sagte er teilnehmend. »Sie ist wohl eine Dame, die mal bessere Tage gesehen hat?«

Margaret lachte leise.

»Meiner Meinung nach hat sie niemals eine solche Zeit gehabt wie jetzt. Sie ist ziemlich gewöhnlich und schrecklich ungebildet. Ihre Abrechnungen, die zu mir heraufkommen, sind unter aller Kritik! Aber in allem Ernst - sie muß früher mal in guten Verhältnissen gelebt haben. Am ersten Abend meines Hierseins ging ich auf ihr Zimmer, um wegen einer Abrechnung zu fragen, die ich nicht verstehen konnte - es war nämlich reine Zeitverschwendug, denn Bücher sind die reinsten Mysterien für sie -, und sah sie am Tisch sitzen und ihre Hände bewundern.«

»Ihre Hände?« fragte er, und sie nickte.

»Sie waren mit den wundervollsten Ringen bedeckt, die man sich nur denken kann«, sagte Margaret und war zufrieden mit dem Eindruck, den diese Worte auf Mr. Reeder machten. Er ließ Messer und Gabel fallen.

»Ringe?«

»Riesenhalte Diamanten und Smaragde. Mir verging fast der Atem. Im gleichen Augenblick, als sie das bemerkte, hielt sie die Hände hinter den Rücken und erzählte mir am nächsten Morgen, daß diese Schmucksachen Geschenke einer Dame vom Theater wären, die hier gewohnt hatte, und daß die Ringe ganz wertlos seien.«

»Also Tinneff«, sagte Mr. Reeder.

»Was ist ›Tinneff‹?« fragte sie neugierig, und Mr. Reeder wackelte mit dem Kopf. Margaret hatte schon herausgefunden, daß diese besondere Art von Kopfwackeln bei Mr. Reeder gute Laune und Heiterkeit verriet.

Nach dem Essen schickte er eines der bedienenden Mädchen zu Mr. Daver, und als dieser kam, teilte ihm Mr. Reeder mit, daß er eine Menge Arbeit zu erledigen habe, und bat um eine Schreibunterlage und einen Schreibtisch für sein Zimmer. Margaret wunderte sich, warum er sie nicht darum gebeten hatte, nahm aber an, daß er nicht wußte, daß diese Dinge zu ihrem Wirkungskreis gehörten.

»Sie sind ein großer Schriftsteller, Mr. Reeder!« Daver wand sich vor Lachen über seinen eigenen kleinen Witz. »Ich auch! Ich bin nur vollkommen glücklich, wenn ich einen Federhalter in der Hand habe. Erzählen Sie mir mal - das interessiert mich ganz besonders -, wann können Sie am besten arbeiten: Morgens oder abends? Ich persönlich habe diese Frage noch nicht zu meiner völligen Zufriedenheit beantworten können.«

»Ich schreibe von jetzt ab ohne Unterbrechung bis zwei Uhr«, sagte Mr. Reeder und sah auf seine Uhr. »Das ist eine jahrelange Gewohnheit. Von neun bis zwei sind meine Arbeitsstunden, dann rauche ich eine Zigarette, trinke ein Glas Milch - wollen Sie übrigens so freundlich sein, dafür zu sorgen, daß man mir sofort ein Glas Milch

auf mein Zimmer bringt -, und von zwei schlafe ich ununterbrochen bis neun Uhr.«

Margaret war eine interessierte und auch überraschte Zuhörerin seiner Äußerungen über seine privaten Angewohnheiten. Es war ganz ungewöhnlich von Mr. Reeder, über sich selbst zu sprechen, noch weniger denkbar, daß er seine Arbeiten erwähnte. In ihrem Leben hatte sie bisher noch keinen Menschen getroffen, der zurückhaltender über sein Privatleben gewesen wäre. Vielleicht war der Feriengeist über ihn gekommen, dachte sie und fand, daß er heute abend auf jeden Fall jünger aussah, als sie ihn jemals gesehen hatte.

Sie ging, um Mrs. Burton die Wünsche des Gastes mitzuteilen. Die Frau nahm den Auftrag naserümpfend an.

»Milch? Der sieht genauso aus, als ob er Milch trinkt. Er braucht keine Angst zu haben!«

»Warum sollte er denn Angst haben?« fragte Margaret scharf, aber ein solcher Ton war Mrs. Burton gegenüber verloren.

»Kein Mensch hat Detektive gern, die durch das ganze Haus schnüffeln - stimmt das nicht, Miss Belman? Und der ist kein Detektiv, wie ich ihn mir vorstelle.«

»Wer hat Ihnen denn erzählt, daß er ein Detektiv ist?«

Mrs. Burton sah sie einen Augenblick unter ihren schweren Augenlidern an und drehte dann den Kopf in der Richtung nach Mr. Davers Büro.

»Er hat's mir erzählt«, sagte sie, »Detektive! Und ich muß hier sitzen und mich von morgens bis abends abarbeiten, wo ich doch in Paris die große Dame spielen könnte, oder sonstwo, wo es fein ist, mit Dienern, die mir aufwarten, anstatt daß ich andere Leute bediene. Es ist zum Verrücktwerden!«

Zweimal, seit sie hier war, war Margaret Zeuge eines solchen Ausbruches von Unzufriedenheit und Ärger gewesen. Sie hatte das Gefühl, als ob diese verblühte Frau nach einer Gelegenheit suchte, sie zu ihrer Vertrauten zu machen. Aber der Vorwand dazu wurde weder gesucht noch gefunden. Margaret hatte nichts gemein mit dieser ziemlich beschränkten und schrecklich gewöhnlichen Frau, und beide konnten kein gemeinsames Interesse finden, das die Schranken zwischen ihnen niedergebrochen hätte.

»Die behandeln mich hier wie Dreck«, fuhr sie fort, und ihre Stimme zitterte vor verhaltener Wut, »und sie behandelt mich schlimmer als alle anderen. Neulich habe ich sie gefragt, ob sie nicht eine Tasse Tee bei mir trinken wollte. Was denken Sie wohl, was sie mir geantwortet hat?«

»Von wem sprechen Sie eigentlich?« fragte Margaret neugierig. Sie kam nicht auf den Gedanken, daß »sie« Olga Crewe sein könnte - eine gewaltige Menge Vorstellungsvormögen war nötig, um sich die kalte und elegante Olga Crewe bei einer behaglichen Tasse Tee mit Mrs. Burton vorzustellen, wie sie mit dieser Gemeinplätze austauschte, und doch war es Olga, von der die Frau sprach. Aber bei dem leisesten Verdacht, daß man sie ausfragen wollte, schlossen sich sofort ihre Lippen.

»Von niemand im besonderen . . . Milch, haben Sie gesagt? Ich werde sie ihm selbst nach oben bringen.«

Mr. Reeder befand sich gerade im Kampf mit seiner Hausjacke, als sie ihm die Milch brachte. Eine andere Hausangestellte hatte bereits Federhalter, Tinte und Papier auf den Tisch gelegt, und zwei dicke Manuskripte lagen sichtbar auf dem Schreibtisch und verkündeten Mr. Reeders literarische Arbeit.

Er nahm der Frau das Tablett aus der Hand.

»Sie wohnen sehr hübsch hier, Mrs. Burton«, begann er ermutigend. »Das ist ja ein wundervolles Haus. Sind Sie schon lange hier?«

»Ein paar Jahre«, entgegnete sie.

Sie wandte sich zum Gehen, zögerte aber an der Tür.

Mr. Reeder kannte dieses Anzeichen. Es war offensichtlich, daß sie gern ein wenig geklatscht hätte.

»Nein, Sir, wir haben niemals viele Gäste hier. Mr. Daver sucht sich seine Gäste lieber selber aus.«

»Das ist sehr weise von Mr. Daver. Welches ist denn übrigens sein Zimmer?«

Sie ging zur Tür hinaus und zeigte den Gang hinunter.

»Ach ja, ich erinnere mich. Er sagte es mir. Liegt sehr gut. Ich sah Sie heute abend von dort herauskommen.«

»Da irren Sie sich - ich betrete niemals sein Zimmer«, sagte die Frau scharf. »Sie haben vielleicht . . .« Sie brach ab und fügte dann hinzu: »jemand anders gesehen. Werden Sie sehr lange arbeiten, Sir?«

Mr. Reeder wiederholte in allen Einzelheiten seine Pläne für die Nacht.

»Ich würde mich freuen, wenn Sie Mr. Daver mitteilen wollten, daß ich nicht gestört zu werden wünsche. Meine geistige Arbeit geht nur langsam vor sich, und die geringste Störung in meinem Gedankengang ist für mein - hm - Schaffungsvermögen äußerst verhängnisvoll«, sagte er, als er die Tür hinter sich zumachte. Dann wartete er eine Zeitlang, bis sie die Treppe hinuntergegangen war, und verschloß und verriegelte dann die Tür.

Er zog die schweren Vorhänge vor die offenen Fenster, schob den Schreibtisch gegen die Vorhänge, um ihr Zurückwehen zu verhindern, öffnete die beiden Bücher und stellte sie so auf, daß sie einen Schirm bildeten, der das

Licht verhinderte, auf das Bett zu fallen. Als er damit fertig war, zog er sich schnell einen Hausanzug an, legte sich auf das Bett, zog die Decke über und war nach fünf Minuten eingeschlafen.

Margaret hatte die Absicht, jemand kurz nach elf auf sein Zimmer zu schicken und fragen zu lassen, ob er noch etwas nötig hätte, änderte diesen Vorsatz aber glücklicherweise - glücklicherweise, weil Mr. Reeders Absicht war, fünf volle Stunden ungestört zu schlafen, bevor er eine heimliche Untersuchung des Hauses begann oder bevor der Augenblick eintrat, der völliges Wachsein verlangte.

Punkt zwei Uhr, auf die Sekunde genau, wachte er auf, setzte sich auf den Bettrand und blinzelte in das Licht. Er öffnete einen seiner Koffer, nahm eine kleine Holzschatztruhe heraus und aus dieser einen Spirituskocher und alles zur Teebereitung Erforderliche. Er zündete die kleine Lampe an und ging, während das Wasser in dem winzigen Kessel zu kochen begann, in das Badezimmer, entkleidete sich und ließ seinen fröstelnden Körper in das kalte Wasser gleiten. Völlig angezogen kam er zurück und fand das Teewasser kochend.

Mr. Reeder war ein sehr methodischer Mann und vor allen Dingen sehr vorsichtig. Sein ganzes Leben hindurch hatte er Argwohn gegen Milch. Es war seine Gewohnheit, in aller Herrgottsfrühe durch die Vorstadtstraßen zu schlendern und die Milchkannen zu betrachten, die an den Türgriffen hingen, oder die Flaschen, die in den Ecken der Haustüren standen. Er dachte über die ungeheueren Möglichkeiten zum Massenmord nach, die diese leichtsinnige Gewohnheit der Milchablieferung verbrecherisch veranlagten Menschen bot. Er hatte ausgerech-

net, daß ein geschickter Mörder, der systematisch arbeitete, London innerhalb eines Monats dezimieren konnte.

Er trank seinen Tee ohne Milch, knabberte ein Biskuit, packte Kocher und Kessel wieder sorgsam fort, nahm aus seiner Handtasche ein Paar Filzschuhe mit starken Sohlen und zog diese an. In seinem Koffer fand er einen kurzen Gummiknüppel, der in der Hand eines gewandten Mannes eine ebenso tödliche Waffe wie ein Messer war, und steckte ihn in die Brusttasche. Dann suchte er noch einmal in seinem Koffer und brachte etwas heraus, das wie ein dünner Schwammgummisack aussah, abgesehen davon, daß zwei Vierecke aus Glimmerschiefer und ein kleines Metallmundstück daran angebracht waren. Er zögerte aber, besah sich das Ding von allen Seiten und packte es schließlich wieder in den Koffer zurück. Den großen Browning, der ihm dann in die Hände kam, betrachtete er mit offensichtlichem Mißfallen, denn der Wert von Feuerwaffen, ausgenommen unter ganz verzweifelten Umständen, erschien ihm äußerst fragwürdig.

Das letzte, was er hervorholte, war ein Bambusrohr, das ein zweites enthielt und in Wirklichkeit eine Angelrute war. Am Ende eines dünneren Rohres war eine Drahtschlinge, in der er eine kleine elektrische Taschenlampe befestigte, nachdem er die beiden Rohre zusammengeschraubt hatte. Sorgfältig zog er die dünnen Drähte durch die Ösen der Angelrute und verband sie mit einem winzigen Knopf am Griff, wo der Durchschnittsangler die Rute zu halten pflegt. Er versuchte, die Taschenlampe einzuschalten, sah, daß sie zufriedenstellend funktionierte, blickte ein letztesmal im Zimmer umher und löschte dann das Licht aus.

Im vollen Tageslicht würde er eine etwas komische Figur abgegeben haben, wie er mit verschränkten Beinen

auf seinem Bett saß, mit seiner Angelrute, die bis in die Mitte des Zimmers reichte und die er auf dem Bettrand aufstützte. In diesem Augenblick hatte aber J. G. Reeder kein Empfinden für das Lächerliche, und vor allen Dingen waren ja auch keine Zuschauer dabei. Von Zeit zu Zeit schwenkte er die Angelrute von links, nach rechts wie ein Angler, der einen frischen Köder auswirft. Er war jetzt völlig wach, seine Ohren waren auf die feinen Unterschiede zwischen den gewöhnlichen Nachtgeräuschen - dem Rascheln der Blätter, dem leisen Hauch des Windes - und den Lauten, die nur von menschlicher Tätigkeit herrühren konnten, abgestimmt.

So saß er länger als eine halbe Stunde und schwenkte die Angelrute hin und her. Plötzlich fühlte er einen kalten Luftzug von der Tür her wehen. Er hatte keinen Laut gehört, nicht das leiseste Geräusch des Schlosses - aber er wußte, daß die Tür weit offenstand.

Geräuschlos zog er die Angelrute ein, bis sie außerhalb des Bereiches der Bettposten war, drehte sie zur Tür und streckte sie so weit weg, bis sie einige Yards von seinem Platz entfernt war - er hatte einen Fuß auf dem Boden und war bereit, aufzuspringen oder sich zu Boden zu werfen, je nachdem die Ereignisse es verlangen würden. Die Spitze der Angelrute traf auf kein Hindernis. Reeder hielt den Atem an und lauschte. Der Gang draußen war mit dicken Teppichen belegt. Er erwartete nicht, Fußtritte zu hören. Menschen müssen aber atmen, überlegte Mr. Reeder, und es ist sehr schwierig, geräuschlos zu atmen. Er wurde sich bewußt, daß er selbst etwas zu still für einen Menschen war, von dem man annahm, er schliefe ruhig, und so stieß er ein täuschend ähnliches Schnarchen und Gurgeln hervor, wie man es von einem älteren Mann im ersten Stadium des Schlafes erwarten konnte.

Etwas berührte das Ende der Angel und schob diese beiseite. Mr. Reeder zog den Schalter auf, und ein blendender Lichtstrahl sprang aus der Taschenlampe und zeichnete einen hellen Kreis auf der gegenüberliegenden Wand des Ganges.

Die Tür war offen, aber nichts war zu sehen.

Und dann, trotz seiner starken Nerven, überlief ihn eine Gänsehaut, und eisige Kälte kroch sein Rückgrat entlang. Es war jemand dort . . . , hielt sich dort verborgen . . . , wartete auf den Mann mit der Lampe, von dem er annahm, daß er herauskommen würde.

Er streckte den Arm in voller Länge aus und schob das Ende der Rute durch die Tür auf den Korridor hinaus.

Knack!

Etwas schlug auf die Angel und brach sie kurz ab. Die Lampe fiel auf den Boden mit der Linse nach oben und überflutete die Decke des Ganges mit Licht. Im nächsten Augenblick war Reeder vom Bett herunter und sprang schnell bis zur Deckung, die ihm die offene Tür bot. Durch den Türspalt hatte er einen begrenzten Ausblick auf das, was draußen vorging.

Totenstille. Unten in der Halle tickte eine Uhr bedächtig, schnurte und schlug drei Viertel drei. Aber nichts rührte sich, nichts kam in den Lichtkreis der nach oben gerichteten Lampe, nichts . . . Bis ...

Er hatte den blitzartigen Eindruck einer Vision. Das magere, weiße Gesicht, behaarte Lippen in einem Grinsen geöffnet, wildes, schmutzigweißes Haar, ein kahler Wirbel, ein struppiger, weißer Bart, eine klauenähnliche Hand, die nach der Lampe griff . . .

Browning oder Gummiknüppel?

Mr. Reeder entschied sich für den letzteren. Als sich die Hand über die Lampe schloß, sprang er aus seiner

Deckung hervor und schlug zu. Er hörte ein Fauchen wie von einem wilden Tier - dann verlöschte die Lampe, als die Erscheinung zurücktaumelte und die dünnen Drähte zerriß.

Der Gang lag in Dunkelheit. Er schlug wieder zu und fehlte. Die Gewalt seines Schlages war so groß, daß er das Gleichgewicht verlor und auf ein Knie fiel - der Gummiknöppel flog auf den Boden. Seine Hand schoß vorwärts, packte einen Arm ...

Mit einem kurzen Ruck riß er seinen Gefangenen in das Zimmer und schaltete das Licht ein.

Eine runde, weiche Hand - von einem seidenen Ärmel bedeckt.

Als die Lichter aufflammten, starre er in das blasser Gesicht von Olga Crewe.

10

Einen Augenblick starrten sie einander ins Gesicht - sie fassungslos, er betroffen. Olga Crewe!

Dann kam es ihm zum Bewußtsein, daß er immer noch ihren Arm festhielt - er ließ ihn fallen. Der Arm fesselte Mr. Reeder, er sah kaum auf sonst etwas anderes.

»Es tut mir leid«, sagte Mr. Reeder. »Wie kommen Sie hierher?«

Ihre Lippen zitterten, sie versuchte zu sprechen, aber kein Wort ließ sich hören. Dann meisterte sie langsam ihre augenblickliche Lähmung und begann zu reden - mühsam - abgebrochen:

»Ich . . . hörte ein ... Geräusch ... im Gang . . . und ... ich ... kam heraus . . Ich war erschrocken.«

Sie rieb mechanisch ihren Arm, und er sah das rote Mal, wo seine Hand sie gepackt hatte. Es war ein Wunder, daß er ihr nicht den Arm gebrochen hatte.

»Ist . . etwas . . passiert?«

Jedes Wort kam mühsam geformt und betont heraus. Es schien, als ob sie jedes Wort erst bilden und zusammenstellen mußte, bevor ihre Zunge es herausbrachte.

»Wo ist der Schalter im Gang?« fragte Mr. Reeder. Das war eine mehr praktische Angelegenheit, und er verlor das Interesse an ihrem Arm.

»Gegenüber von meinem Zimmer.«

»Schalten Sie das Licht ein«, sagte er, und sie gehorchte.

Erst als der Gang erleuchtet war, kam er aus seinem Zimmer heraus, und der Browning in seiner Hand ließ darauf schließen, daß er sich noch nicht ganz sicher fühlte.

»Ist etwas passiert?« fragte sie wieder. Sie hatte sich jetzt völlig in der Gewalt. Ein wenig Farbe belebte ihr bleiches Gesicht, aber ihre Augen schienen immer noch furchtbare Visionen zu sehen.

»Haben Sie etwas im Gang gesehen?« antwortete er.

»Nein, ich habe nichts gesehen, gar nichts. Ich hörte ein Geräusch und kam heraus.«

Sie log. Er nahm sich nicht die Mühe, das zu bezweifeln. Sie hatte genügend Zeit gehabt, um ihre leichten Hausschuhe anzuziehen und den leichten Umhang, den sie trug, überzuwerfen, und der ganze Kampf hatte kaum mehr als zwei Sekunden gedauert. Außerdem hatte er nicht gehört, daß sich ihre Tür öffnete. Die Folgerung war, daß diese die ganze Zeit weit offengestanden hatte und daß sie Zuschauer oder Zuhörer bei allem, was vorging, gewesen war.

Er ging den Gang hinunter, nahm seinen Gummiknüppel auf und kehrte wieder zu ihr zurück. Sie stand halb gegen den Türpfosten gelehnt und rieb sich den Arm. Sie starrte so nachdrücklich an ihm vorbei, daß er sich umblickte, obwohl nichts zu sehen war.

»Sie haben mir weh getan«, sagte sie einfach.

Das Mal auf der weißen Haut hatte sich blau gefärbt. Mr. Reeder war von Natur aus ein sehr mitfühlender Mensch. Aber um die Wahrheit zu sagen, fühlte er in diesem Augenblick keinerlei Kummer. Bedauern - ja. Aber dies Bedauern hatte nichts mit ihrer Verletzung zu tun.

»Ich halte es für besser, wenn Sie jetzt zu Bett gehen, junges Fräulein. Mein Alldrücken ist vorbei. Ich hoffe, das Ihrige wird ebenso schnell verschwinden, obgleich ich überrascht sein würde, wenn das wirklich so schnell gehen sollte. Meines dauerte nur einen Augenblick, das

Ihrige wird, wenn ich nicht irre, Ihr ganzes Leben lang anhalten.«

Ihre dunklen, unergründlichen Augen wichen nicht von seinem Gesicht, während er sprach.

»Ich glaube, es muß ein Alpdrücken gewesen sein«, sagte sie. »Es wird mein ganzes Leben lang dauern . . . ? Ich fürchte, Sie haben recht.«

Sie drehte sich mit einem Kopfnicken um, und gleich darauf hörte er, wie ihre Tür sich schloß und der Schlüssel umgedreht wurde.

Mr. Reeder ging an die andere Seite des Bettes, zog einen Stuhl heran und setzte sich. Er machte keinerlei Anstalten, die Tür zu schließen. Solange sein Zimmer im Dunkeln lag und der Gang erleuchtet war, brauchte er keine Wiederholung seines schlechten Traumes zu befürchten.

Der Gummiknüppel war ein großer Fehler gewesen - er gab das mit Bedauern zu und wünschte, daß er nicht einen solchen Widerwillen gegen geräuschvollere Waffen hätte. Er legte den Browning auf die Bettdecke, in Reichweite. Wenn der schlechte Traum noch einmal kommen würde -

Stimmen!

Das Geräusch einer geflüsterten Unterhaltung und wütende, scharfe Zischlaute, die die anderen übertönten. Nicht im Gang, nein . . . , unten in der Halle. Er schlich auf den Zehenspitzen zur Tür und lauschte.

Jemand lachte verhalten, ein fremdartiges, kurzes Kichern, das das Blut gerinnen ließ. Dann hörte er, wie sich ein Schlüssel drehte, eine Tür geöffnet wurde, und eine Stimme sagte:

»Ist da jemand?«

Es war Margaret. Er erinnerte sich, daß ihr Zimmer gerade gegenüber der Treppe lag. Er ließ die Waffe in seine Tasche gleiten, lief um das Fußende des Bettes herum und auf den Gang hinaus. Sie stand am Geländer und sah in das Dunkel hinab. Das Flüstern war verstummt. Mit einem Seitenblick hatte sie ihn bemerkt und fuhr herum.

»Was ist vorgefallen, Mr. Reeder . . .? Wer hat das Licht im Gang eingeschaltet. . .? Ich habe jemand sprechen hören, unten - in der Vorhalle -«

»Das war nur ich.«

Unter gewöhnlichen Umständen würde sein Lächeln sie beruhigt haben.

»Irgend etwas ist hier passiert«, sagte sie. »Ich lag im Bett und lauschte und hatte nicht den Mut, aufzustehen. Ich habe so große Angst, Mr. Reeder!«

Er winkte sie zu sich, und als sie verwundert gehörchte, schlüpfte er an ihr vorbei und nahm ihren Platz am Geländer ein. Sie sah, wie er sich hinüberlehnte und mit seiner Taschenlampe den Raum unter ihm durchsuchte.

»Es ist niemand da«, sagte er obenhin.

Sie war bleicher, als er sie je gesehen hatte.

»Es war aber jemand da«, beharrte sie, »ich habe Fußtritte auf den Fliesen gehört, als Sie die Lampe einschalteten.«

»Wahrscheinlich Mrs. Burton«, nahm er an. »Es kam mir vor, als ob ich ihre Stimme gehört hätte.«

Und jetzt erschien ein Dritter auf der Szene. Mr. Daver tauchte am Ende des Ganges auf; er trug einen seidenen Schlafrrock, der bis an den Hals zugeknöpft war.

»Was ist denn nur los Miss Belman?« fragte er. »Sagen Sie nur nicht, daß er versucht hat, in Ihr Fenster einzutreten.«

steigen . . . ! Ich befürchte, Sie werden mir gerade das erzählen! Du lieber Himmel, daß so etwas passieren muß!«

»Was ist denn eigentlich passiert?« fragte Mr. Reeder.

»Ich weiß es nicht, aber ich habe das unangenehme Gefühl, daß jemand versucht hat, einzubrechen«, sagte Mr. Daver.

Er war sehr aufgereggt.

»Ich hörte, wie jemand an dem Fenstergriff herumprobierter und sah hinaus. Ich könnte darauf schwören, daß ich etwas gesehen habe. Wie fürchterlich, daß so etwas passieren muß! Ich möchte am liebsten die Polizei anrufen.«

»Eine glänzende Idee«, murmelte Mr. Reeder, der plötzlich sein altes ehrerbietiges und ergebenes Selbst wiedergefunden hatte. »Sie schliefen doch wohl, als Sie das Geräusch hörten?«

Mr. Daver zögerte.

»Ich schlief nicht eigentlich«, sagte er. »So zwischen Schlafen und Wachen. Ich weiß nicht warum, aber ich war heute nacht sehr unruhig.«

Sein Schlafrock fiel am Hals etwas auseinander. Entsetzt griff er hinauf, aber er war nicht schnell genug.

»Sie waren jedenfalls darum sehr unruhig«, sagte Mr. Reeder sanft, »weil Sie vergessen hatten, Kragen und Krawatte abzunehmen. Ich kann mir auch nichts Unbequemeres vorstellen.«

Mr. Daver schnitt eine bezeichnende Grimasse.

»Ich habe mich ziemlich eilig angezogen«, begann er.

»Besser, Sie ziehen sich ziemlich eilig wieder aus«, schalt Mr. Reeder neckend, »Wissen Sie, Leute, die mit 'nem steifen, weißen Kragen ins Bett gehen, können sich gelegentlich mal selbst erwürgen. Höchstwahrscheinlich hat Ihr Einbrecher Ihnen das Leben gerettet.«

Mr. Daver schien noch etwas antworten zu wollen, zog sich aber zurück und schlug die Tür hinter sich zu.

Margaret sah Mr. Reeder furchtsam an.

»Was ist das für eine Geheimnistuerei - war es wirklich ein Einbrecher? Bitte, sagen Sie mir doch die Wahrheit! Ich werde noch verrückt, wenn Sie es mir nicht sagen.«

»Die Wahrheit«, sagte Mr. Reeder und zwinkerte mit den Augen, »ist ungefähr so, wie dieser merkwürdige, alte Herr erzählt hat - es war jemand im Haus, jemand, der kein Recht hatte, hier zu sein. Aber ich glaube, er ist fort, und Sie können sich ruhig wieder hinlegen.«

Sie sah ihn etwas mißtrauisch an.

»Gehen Sie auch wieder zu Bett?«

»In ein paar Sekunden«, antwortete Mr. Reeder munter. Sie hielt ihm die Hand mit impulsiver Gebärde hin, und er ergriff sie mit beiden Händen.

»So wie Sie stelle ich mir einen Schutzengel vor«, lächelte sie mit Tränen im Auge.

»Von Schutzengeln mit Backenbärten«, sagte Mr. Reeder, »habe ich in meinem ganzen Leben noch nichts gehört.«

11

Mr. Reeder schloß die Tür, schaltete das Licht ein und machte sich daran, das unerklärliche Rätsel zu lösen, wie es möglich gewesen war, die Tür zu öffnen. Bevor er zu Bett gegangen war, hatte er den Riegel vorgeschoben und das Schloß, in dem der Schlüssel noch steckte, abgeschlossen. Es fiel ihm auf, daß er noch niemals ein Schloß gesehen hatte, dessen Mechanismus so geräuschlos arbeitete, oder einen Riegel, der sich so leicht hin- und herbewegen ließ. Beide waren erst kürzlich geölt worden. Er begann die Innenseite der Tür sorgfältig zu untersuchen und fand eine ganz einfache Erklärung des an sich verblüffenden Vorgangs.

Die Tür bestand aus acht geschnitzten Täfelungen mit rautenförmigen Verzierungen, und die Täfelung unmittelbar über dem Schloß bewegte sich leicht, als er dagegen drückte. Es dauerte geraume Zeit, bis er die winzige Feder gefunden hatte, die die Täfelung festhielt; dann aber öffnete diese sich wie ein kleines Türchen. Er konnte ohne jede Unbequemlichkeit seine Hand durch die Öffnung stecken und den Riegel zurückschieben.

Das war nicht besonders ungewöhnlich oder unheimlich. Er wußte sehr gut, daß viele Hotels und Pensionen Vorkehrungen hatten, um Türen von außen öffnen zu können - eine sehr notwendige Vorsichtsmaßregel bei gewissen Eventualitäten. Mr. Reeder fragte sich, ob er nicht auch in der Tür von Margaret Belmans Schlafzimmer eine ähnliche ›Sicherheitstäfelung‹ finden würde.

Es war heller Tag, als er seine Untersuchung beendet hatte. Er zog die Vorhänge auf, stellte einen Stuhl an das Fenster und ließ seine Blicke über das Gelände schwei-

fen. Zwei oder drei Dinge waren ihm nicht ganz klar. Wenn Larmes Keep wirklich der Hauptsitz der Flack-Bande war, in welcher Eigenschaft und aus welchem Grunde hatte man Olga Crewe hierhergebracht? Er schätzte ihr Alter auf vierundzwanzig Jahre. Sie war während der letzten zehn Jahre ein ständiger Gast, wenn nicht Bewohner von Larmes Keep gewesen, und die Gewohnheiten der Verbrecherwelt waren ihm bekannt genug, um zu wissen, daß sie keine Kinder beschäftigten. Außerdem hatte sie auch eine öffentliche Schule besucht, und das hatte wenigstens vier dieser zehn Jahre beansprucht - Mr. Reeder schüttelte nachdenklich den Kopf.

Bis zum Eintreten der Dunkelheit würde nichts mehr geschehen, war seine Überzeugung, und er legte sich in das Bett, zog die Decke über sich und schlief, bis das Mädchen an die Tür klopfte, um ihm seinen Morgentee zu bringen.

Es war ein Mädchen mit einem runden, dicken Gesicht, einem unangenehmen Cockney-Akzent und der plump vertraulichen Art eines Menschen, der weiß, daß er zu den unentbehrlichen Bestandteilen eines Haushalts gehört. Mr. Reeder erinnerte sich, daß das Mädchen ihn bei Tisch bediente.

»Nanu, Sir, Sie haben sich ja nicht ausgezogen«, sagte sie.

»Ich ziehe mich selten aus«, entgegnete Mr. Reeder, richtete sich auf und nahm ihr den Tee ab. »Das ist doch solch großer Zeitverlust. Kaum hat man sich ausgezogen, muß man sich schon wieder anziehen.«

Sie sah ihn scharf an, aber er lächelte nicht.

»Sie sind 'n Detektiv, nich? Jeder im Haus weiß, daß Sie einer sind. Warum sind Sie hierhergekommen?«

Mr. Reeder konnte sich ein Lächeln gestatten.

»Es kommt mir nicht zu, mein liebes junges Fräulein, über die Angelegenheiten Ihres Arbeitgebers zu sprechen.«

»Er hat Sie kommen lassen? Na, das ist aber stark!«

Mr. Reeder hielt den Zeigefinger an die Lippen.

»Wegen der Leuchter?«

Er nickte.

»Denkt er immer noch, daß sie einer im Haus genommen hat?«

Ihr Gesicht war purpurrot, und ihre Augen funkelten vor Wut. Und es war keine uninteressante Beobachtung, die er da machte. Wenn jemals ›Schuld‹ in eines Menschen Gesicht geschrieben stand, so war es in dem des Mädchens vor ihm. Was für Leuchter das waren und wie sie verschwanden, konnte Mr. Reeder sich sehr gut denken. Kleine Diebstähle laufen immer in derselben Richtung.

»Nun, Sie können ihm von mir aus sagen . . .«, begann sie in schrillerem Ton, aber Mr. Reeder hob feierlich die Hand.

»Behalten Sie die Sache für sich - betrachten Sie mich als Ihren Freund«, bat er.

Mr. Reeder lag sehr viel daran, etwas über den Haushalt zu erfahren, und er hatte die Idee, daß dieses Mädchen, das so wütend zum Zimmer hinausfuhr und die Tür hinter sich zuknallte, ihm viel Wissenswertes mitteilen würde. Aber auch in seinen optimistischsten Gedanken hätte er sich nicht träumen lassen, daß in ihren groben Händen das Geheimnis von Larmes Keep lag.

Sobald Mr. Reeder nach unten kam, beschloß er, Mr. Daver im Büro aufzusuchen; er war begierig, den wahren Sachverhalt betreffs der fehlenden Leuchter zu erfahren. Er hörte erregtes Sprechen, und als er schon die Hand er-

hoben hatte, um anzuklopfen, wurde die Tür von innen geöffnet, und er hörte eine ärgerliche Frauenstimme.

»Sie haben mich ganz gemein behandelt. Das ist alles, was ich Ihnen sagen kann, Mr. Daver! Fünf Jahre lang habe ich für Sie gearbeitet, und ich habe niemals irgend etwas über Ihre Geschäfte erzählt! Und jetzt lassen Sie 'n Detektiv kommen, um mir nachzuschnüffeln! Ich lasse mich nicht behandeln, als ob ich 'n Dieb oder so was wäre! Wenn Sie denken, daß es recht ist und anständig . . . Und was habe ich nicht alles für Sie gemacht und hab' mich um nichts gekümmert, was mich nichts anging . . . Ja, ja, ich weiß schon, ich habe gut verdient, aber ich hätte genausoviel Geld auch woanders verdienen können . . . Ich habe auch meinen Stolz, Mr. Daver, genauso wie Sie . . ., und das finde ich hinterlistig, wie Sie mich behandelt haben . . . Ich gehe noch heute abend, haben Sie man keine Angst!«

Die Tür wurde aufgerissen, und ein Mädchen im Alter von ungefähr fünfundzwanzig Jahren stürzte mit hochrotem Kopf heraus und an dem Lauscher vorbei, den es in seiner Wut kaum bemerkte. Die Tür schloß sich hinter ihm; augenscheinlich war Mr. Daver in ebenso schlechter Stimmung wie das Mädchen - ein sehr glücklicher Umstand, wie sich später herausstellte, und Mr. Reeder hielt es nicht für ratsam, zuzugeben, daß er die Unterhaltung oder einen Teil derselben mit angehört hatte.

Als er ins Freie, in den strahlenden Sonnenschein, hinaustrat, war er von allen Leuten, die in dieser Nacht gestört worden waren, der heiterste und zeigte am wenigsten Spuren der Ermüdung. Er traf den Geistlichen, Mr. Dean, und den Oberst, der einen Sack mit Golfstöcken trug, und beide wünschten ihm einen mürrischen »Guten Morgen«. Es kam ihm vor, als ob der Oberst etwas ange-

griffen aussähe; der Geistliche beehrte ihn mit einem finsternen Blick, als er vorbeicing.

Während er auf dem Rasen auf- und abschlenderte, betrachtete er die Front des Hauses mit kritischen Blicken. Die Umrisse des Verlieses waren sehr bestimmt, hart und eckig, und nicht einmal die Fenster aus der Tudorzeit, die später in das steinerne Antlitz eingefügt worden waren, konnten sein finsternes Aussehen mildern.

Als er um die Ecke des Hauses bog, kam er zu einem Rasenstreifen, der seinem eigenen Fenster gegenüberlag. Dahinter lagen dichte Rhododendronbüsche, die eventuell von Nutzen sein, aber auch sehr gefährlich werden konnten.

Unmittelbar unter seinem Fenster befand sich eine Ecke des Salons, ein Umstand, der ihm sehr angenehm war. Mr. Reeders Erfahrung bevorzugte ein Schlafzimmer, das über einem Raum lag, der von der Allgemeinheit benutzt wurde.

Er ging denselben Weg zurück und kam an das andere Ende des Gebäudes. Jene drei Fenster mit den weißen Gardinen gehörten augenscheinlich zu Mr. Davers Privatzimmern. Die Mauer unterhalb der Fenster war schwarz und beinahe völlig von dem dichten Efeu verdeckt. Reeder grübelte darüber nach, was dieser Raum ohne Licht und ohne Tür wohl enthalten könnte.

Als er zur Vorderseite des Hauses kam, sah er Margaret Belman. Sie stand vor dem Eingang, schützte ihre Augen vor der Sonne und suchte offenbar die vor ihr liegende Gegend nach jemandem ab. Als sie ihn sah, kam sie eilig auf ihn zu.

»Da sind Sie ja«, sagte sie mit einem Seufzer der Erleichterung. »Ich wunderte mich schon, was Ihnen pas-

siert wäre - Sie sind ja nicht zum Frühstück heruntergekommen.«

Sie schien ihm ein wenig spitz auszusehen; anscheinend hatte sie die Nacht nicht so gut beendet wie er.

»Seit wir uns heute nacht trennten, habe ich kein Auge mehr zumachen können«, beantwortete sie seine unausgesprochene Frage. »Was ist eigentlich passiert, Mr. Reeder? Hat wirklich jemand versucht, einzubrechen?«

»Versucht hat man's und, wie ich glaube, mit Erfolg«, antwortete Mr. Reeder vorsichtig. »Einbrüche kommen sogar in - hm - Hotels vor, Miss - hm - Margaret. Hat Mr. Daver die Polizei benachrichtigt?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Ich weiß es nicht. Er hat den ganzen Morgen über telefoniert - ich bin gerade nach seinem Zimmer gegangen, die Tür war abgeschlossen, aber ich habe seine Stimme gehört. . . Und warum haben Sie mir nichts von dem schrecklichen Vorfall erzählt, Mr. Reeder? In derselben Nacht, wo ich abreiste? Ich habe es in der Zeitung gelesen.«

»Schrecklicher Vorfall?«

Mr. Reeder begriff nicht; er hatte das Abenteuer mit dem Selbstschuß schon beinahe vergessen.

»Ach, Sie meinen den kleinen Scherz?«

»Scherz!« sagte sie entrüstet.

»Verbrecher haben eine verkehrte Auffassung von Humor«, sagte Mr. Reeder leichthin. »Die ganze Geschichte war ein - hm - sorgfältig vorbereiteter Scherz, um mir einen Schreck einzujagen. Man ist aber auf solche Dinge vorbereitet. Das sind so die Aufgaben, die einem von Zeit zu Zeit gestellt werden, um die Intelligenz zu prüfen.«

»Aber wer war der Täter?« fragte sie.

Mr. Reeders Blicke wanderten abwesend über die friedliche Landschaft. Sie hatte das Gefühl, daß es ihn langweilte, sich ein so alltägliches Ereignis seines geschäftigen Lebens ins Gedächtnis zurückzurufen.

»Unsere junge Freundin«, sagte er plötzlich. Sie folgte der Richtung seiner Blicke und sah Olga Crewe.

Sie trug ein dunkelgraues, gestricktes Kleid und einen großen, schwarzen Hut, der ihr Gesicht beschattete. Keine Spur von Verlegenheit zeigte sich in dem halben Lächeln, mit dem sie die beiden begrüßte.

»Guten Morgen, Mr. Reeder. Ich glaube, wir haben uns schon vor heute morgen getroffen.« Sie rieb gut gelaunt ihren Arm.

Mr. Reeder entschuldigte sich weitläufig.

»Ich weiß nicht einmal, was vorgefallen ist«, sagte sie; und Margaret Belman erfuhr jetzt erst, was sich ereignet hatte, bevor sie auf der Bildfläche erschienen war.

»Ich habe niemals gedacht, daß Sie so stark wären - sehen Sie mal!« Olga Crewe streifte ihren Ärmel zurück und zeigte ihm einen großen, blauschwarzen Fleck auf ihrem Unterarm, während sie den erneuten Ausbruch seines Bedauerns mit einem kurzen Lachen abschnitt.

»Haben Sie Mr. Reeder schon alle unsere Sehenswürdigkeiten gezeigt?« fragte sie mit einem leisen Anflug von Ironie. »Ich dachte eigentlich, ich würde Sie heut morgen am Badeplatz finden.«

»Ich wußte nicht einmal, daß es hier so etwas gibt«, entgegnete Mr. Reeder. »Wirklich, nach meinem schrecklichen Erlebnis in dieser Nacht hat das - hm - wunderschöne Haus einen so finsternen Ausdruck angenommen, daß ich eigentlich erwarte, in nichts weniger Dramatischem zu baden als in - hm - Blut.«

Das schien sie nicht zu erheitern. Er sah, wie ihre Augen sich schlossen und daß sie ein wenig zitterte.

»Wie grauenvoll! Kommen Sie, Miss Belman!«

Innerlich ärgerte sich Margaret über diesen Ton, der beinahe einem Befehl gleichkam, aber sie ging trotzdem mit. Als sie etwas weiter vom Haus entfernt waren, blieb Olga stehen.

»Sie müssen sich den Brunnen ansehen. Haben Sie Interesse an alten Bauwerken?« fragte Olga, als sie nach dem Gehölz voranging.

»Ich interessiere mich mehr für Gegenstände jüngerer Datums, ganz besonders aber für neue Erfahrungen«, sagte Mr. Reeder ganz vergnügt. »Und neue Bekanntschaften fesseln mich.«

Wieder flog ein schnelles, erschrockenes Lächeln zu ihm.

»Dann sollten Sie eigentlich die fesselndste Zeit Ihres Lebens hier finden, Mr. Reeder«, sagte sie, »denn Sie treffen hier mit Leuten zusammen, die Sie noch niemals zuvor gesehen haben.«

Er zog seine Stirn in Falten.

»Ja, es sind zwei Menschen im Haus, denen ich noch nicht begegnet bin«, antwortete er, und sie drehte sich schnell zu ihm:

»Nur zwei? Sie haben mich doch vorher nie gesehen?«

»Gesehen habe ich Sie«, antwortete er, »aber ich bin Ihnen noch nie begegnet.«

Inzwischen waren sie bei dem Brunnen angekommen, und er las langsam die Aufschrift auf der Tafel, bevor er mit seinem Fuß das Brett prüfte, das die Öffnung des Brunnens bedeckte.

»Er ist seit Jahren zugedeckt«, sagte das junge Mädchen. »Röhren Sie lieber nicht daran«, fügte sie hinzu.

tig hinzu, als Reeder sich bückte, eines der Bretter wie eine Falltür zurückschlug und eine rechteckige Höhlung aufdeckte.

Die Falltür quietschte und knarrte nicht, als er sie auf- und zumachte, die Angeln waren gut geölt, in den Türspalten lag keinerlei Staub. Er ließ sich auf Hände und Knie nieder und blickte in die dunkle Öffnung hinab.

»Wieviel Ladungen Sand und Steine wurden gebraucht, um den Brunnen aufzufüllen?« fragte er.

Margaret las ihm die Inschrift vor.

»Hmmm!« brummte Mr. Reeder, suchte in seinen Taschen, brachte ein Zweischillingstück zum Vorschein, wog es sorgfältig in der Hand und ließ es in die Tiefe fallen.

Eine lange, lange Zeit lauschte er, dann tönte ein schwaches metallisches Klingeln bis zu ihm herauf.

»Neun Sekunden!« Er sah Olga an. »Ziehen Sie von der Schnelligkeit eines fallenden Körpers die Geschwindigkeit ab, mit der sich der Schall verbreitet, und sagen Sie mir dann, wie tief dies Loch ist.«

Er stand auf, klopfte den Staub von seinen Knien und ließ die Falltür sorgfältig in ihre Lage zurückgleiten.

»Felsen mag da unten sein«, sagte er, »aber kein Wasser. Ich muß mir mal die Anzahl Ladungen ausrechnen, die nötig sind, um den Brunnen ganz auszufüllen - das wird eine ganz interessante Morgenbeschäftigung sein für jemand, der in seiner Jugend beinahe ein mathematisches Genie gewesen ist.«

Olga Crewe ging schweigend durch das Gehölz zurück. Als sie ins Freie kamen, sagte sie:

»Ich glaube, es ist wirklich besser, Sie zeigen Mr. Reeder den Rest der Sehenswürdigkeiten. Ich bin ziemlich müde.«

Mit einem kurzen Nicken wandte sie sich ab und schritt auf das Haus zu. Mr. Reeder blickte ihr mit einem Blick nach, in dem beinahe Bewunderung lag.

»Rot macht natürlich einen gewaltigen Unterschied«, sagte er halb zu sich selbst, »aber die Stimme zu verstehen - das ist sehr schwierig. Selbst die besten Schauspieler versagen in dieser Hinsicht.«

Margaret starrte ihn an.

»Sprechen Sie zu mir?«

»Mit mir!« entgegnete Mr. Reeder demütig. »Eine schlechte Angewohnheit von mir; ich befürchte, das hängt mit meinem Alter zusammen.«

»Aber Miss Crewe legt doch niemals Rot auf!«

»Wer macht denn das auch - auf dem Land?« erwiderte Mr. Reeder und zeigte mit seinem Spazierstock auf die Mauer, die an dem Abhang entlanglief. »Wo geht's denn da hin? Was ist auf der anderen Seite?«

»Schneller Tod!« antwortete Margaret lachend.

Eine Viertelstunde lang lehnten sie an der Brüstung des niedrigen Walles und blickten auf den schmalen Strand hinunter. Der kleine Kanal, der zu der Höhle führte, erregte sein Interesse. Er fragte, wie tief dieser wäre, und stimmte ihrer Meinung nicht bei, daß er ganz flach sein müsse.

»Das klingt so romantisch: unterirdische Höhlen! - Und der Kanal ist tiefer als die meisten dieser Art. Ich glaube, ich muß die Höhle mal untersuchen. Wie kommt man da hinunter?«

Er sah nach links und rechts. Der Strand lag in einer tiefen, kleinen Bucht und wurde auf der einen Seite durch den steilen Felsenabhang abgeschlossen und auf der anderen durch zerklüftete Felsen, die weit hinaus in die See liefen. Mr. Reeder wies auf den Horizont:

»Sechzig Meilen von hier liegt Frankreich.«

Er hatte die verwirrende Angewohnheit, ein Thema plötzlich abzubrechen.

»Ich glaube, ich werde heut nachmittag eine kleine Forschungsreise unternehmen; der Spaziergang wird ganz gut für mich sein.«

Auf dem Rückweg zum Haus fiel ihm der Badeplatz ein, und er fragte Margaret, ob er ihn sehen könnte.

»Eigentlich wundere ich mich, daß Mr. Daver ihn nicht leerlaufen läßt«, erzählte sie ihm. »Es ist eine riesige Ausgabe. Ich habe gestern die Wasserabrechnungen der Gemeinde durchgelesen; sie berechnet ungeheure Summen, um frisches Wasser heraufzupumpen.«

»Wann ist er denn gebaut worden?«

»Das ist ja das Überraschendste dabei«, entgegnete sie. »Er ist schon vor zwölf Jahren gebaut worden, als man in dieser Gegend von privaten Schwimmbädern überhaupt noch nichts wußte.«

Das Bassin hatte die Form eines länglichen Vierecks. Das eine Ende war mit Fliesen ausgelegt, während Seiten und Boden des entfernteren Endes aus natürlichem Fels bestanden. Ein großer, turmähnlicher Felsen diente als eine Art Sprungbrett. Mr. Reeder ging um das Bassin herum und spähte in das klare Wasser. Am tiefsten war es an dem felsigen Ende, und hier stand er lange Zeit und durchforschte Zoll für Zoll des felsigen Bodens. Dort am Boden des Beckens schien eine Höhlung zu sein, wie tief, konnte er nicht sagen, dort, wo der Felsen überhing.

»Sehr interessant«, sagte Mr. Reeder schließlich. »Ich werde mal zurückgehen und mir meinen Badeanzug holen. Glücklicherweise habe ich ihn mitgebracht.«

Er ging auf sein Zimmer, zog sich aus und schlüpfte in seinen Badeanzug, über den er seinen Mantel zog. Olga

Crewe und Mr. Daver waren nach Siltbury gegangen; zu seiner Befriedigung sah Mr. Reeder das Auto vorsichtig den Hügel hinunterfahren.

Als er seinen Mantel ablegte, um in das Wasser hineinzutauchen, machte er einen komisch wilden Eindruck, denn er trug einen Gürtel um die Hüften, an dem ein langes Jagdmesser in einer Scheide hing, und außerdem baumelte noch ein wasserdichter Beutel daran, der eine der vielen, kleinen Taschenlampen enthielt, die er stets mit sich führte. Er verlor keine Zeit, tauchte und schwamm am Boden des Bassins entlang bis zu dem Spalt im Felsen, den er von oben bemerkt hatte. Dieser war ungefähr zwei Fuß hoch und acht Fuß lang, und er arbeitete sich hinein, indem er nach der Decke griff, um sich schneller vorwärts zu bringen. Die Decke endete plötzlich, er fühlte nur Wasser über sich und ließ sich an die Oberfläche steigen. Er hielt sich an einem Felsvorsprung fest, löste den wasserdichten Sack von seinem Gürtel, legte ihn auf den Felsrand und nahm seine Taschenlampe heraus. Er befand sich in einer natürlichen Felsenkammer, die eine breite, gewölbte Decke hatte. Tatsächlich befand er sich im Innern des turmhähnlichen Felsens, der das eine Ende des Bassins bildete. In der entferntesten Ecke der Steinkammer bemerkte er eine ungefähr vier Fuß hohe und zwei Fuß breite Öffnung, die der Beginn eines Felsenganges war, der nach unten führte. Er folgte diesem ungefähr fünfzig Meter weit und stellte fest, daß dieser merkwürdige Gang, wenn auch Naturkräfte ihn vor urdenklichen Zeiten gebildet hatten, einen Teil seiner Gebrauchsmöglichkeit doch menschlicher Tätigkeit verdankte. An einer Stelle fand er Spuren von Meißeln, an einer anderen die unverkennbaren Zeichen von Sprengungen. Mr. Reeder kehrte um und kam an das

Wasser zurück. Er befestigte und verpackte seine Lampe, holte tief Atem, tauchte bis auf den Boden und wand sich durch den Kanal hindurch in das Schwimmbecken und frei an die Luft. Er kam an die Oberfläche und starre in das schreckensbleiche Gesicht Margaret Belmans.

»Oh, Mr. Reeder!« sie atmete stoßweise, »Sie - Sie haben mir solche Angst eingejagt! Ich hörte, wie Sie hinneinsprangen, dachte aber, als ich hierherkam und das Bad leer fand, ich hätte mich geirrt. Wo haben Sie denn nur gesteckt? So lange Zeit konnten Sie doch nicht unter Wasser geblieben sein.«

»Wollen Sie mir bitte meinen Mantel geben?« fragte Mr. Reeder verlegen, und als er hastig seine Person eingeknöpft hatte, fuhr er in feierlichem Ton fort:

»Ich habe mich davon überzeugt, daß den Vorschriften des Grafschaftsrates in jeder Weise nachgekommen worden ist.«

Margaret hörte ihm zu - völlig verdutzt.

»Für alle Theater, meine liebe Miss - hm - Margaret, ist es außerordentlich wichtig, daß, wie Sie vielleicht wissen, Notausgänge bestehen - heute morgen habe ich bereits zwei inspiziert, glaube aber, daß der wichtigste von allen bis jetzt meiner Aufmerksamkeit entgangen ist. Das ist ein Kerl! Wahnsinn und Genie sind einander wirklich verwandt.«

Er frühstückte allein, und anscheinend hatte kein Mensch weniger Interesse an seinen Mitgästen, als Mr. J. G. Reeder. Die beiden Golfspieler waren zurückgekommen und speisten an demselben Tisch. Miss Crewe, die spät kam und ihn mit einem Lächeln auszeichnete, saß an einem kleinen Tisch ihm gegenüber.

Sie ist etwas aufgeregt, dachte Mr. Reeder. Das ist schon das zweitemal, daß sie die Gabel fallen läßt. Sie

wird gleich aufstehen und sich mit dem Rücken zu mir setzen . . . Ich möchte wissen, wie sie das begründen wird. Da rief die junge Dame auch schon eines der bedienenden Mädchen zu sich und ließ ihren Tisch auf die andere Seite stellen - und Mr. Reeder schien darüber sehr zufrieden mit sich selbst zu sein.

Daver kam in den Speisesaal geschwänzelt, als Mr. Reeder sich einen Apfel schälte.

»Guten Morgen, Mr. Reeder. Sind Sie über Ihr Alpdrücken gut weggekommen ...? Das kann ich ja sehen! Ein Mann mit eisernen Nerven. Das imponiert mir außerordentlich. Ich persönlich bin der größte Feigling, und allein der Hinweis auf Einbrecher läßt mich zittern. Sie werden es mir nicht glauben, aber ich hatte heut morgen einen Streit mit einem der Dienstboten, und als er wegging, zitterte ich am ganzen Körper. So etwas stört Sie nicht. . .? Nein, nein, das sehe ich schon! Miss Belman erzählte mir, daß Sie unser Schwimmbecken ausprobiert haben. Hat es Ihnen gefallen ...? Natürlich hat es Ihnen gefallen.«

»Wollen Sie nicht Platz nehmen und eine Tasse Kaffee mittrinken?« fragte Mr. Reeder höflich, aber Daver lehnte die Einladung mit abwehrender Geste und tiefer Verbeugung ab.

»Nein, nein, ich habe meine Arbeit - ich kann Ihnen nicht sagen, wie dankbar ich Miss Belman bin, daß sie mich auf die Spur eines der fesselndsten Charaktere unserer modernen Zeit gebracht hat. Das ist ein Kerl!« sagte Mr. Daver und wiederholte unbewußt Mr. Reeders eigene Worte. »Ich habe versucht, seine frühere Laufbahn aufzuspüren - nein, danke bestens, ich bleibe stehen, ich muß ja doch in ein paar Augenblicken weiter . . . Ist über sein früheres Leben etwas bekannt, war er verheiratet?«

Mr. Reeder nickte. Er hatte nicht die geringste Ahnung, ob John Flack verheiratet war, aber der Augenblick schien gerade gut zu sein, um eingehende Informationen vermuten zu lassen. Auf die Wirkung, die sein Kopfnicken verursachte, war er aber gänzlich unvorbereitet. Der Mund des Mannes mit dem gelblichen Gesicht öffnete sich weit.

»Verheiratet?« seine Stimme überschlug sich. »Wer hat Ihnen erzählt, daß er verheiratet war? Wann hat er geheiratet?«

»Das ist eine Angelegenheit«, sagte Mr. Reeder ernst, »über die ich mich nicht auslassen darf.«

»Verheiratet!« Mr. Daver rieb aufgeregt seinen kleinen, runden Schädel, verfolgte aber das Thema nicht weiter. Er machte noch eine geistlose Bemerkung über das Wetter und hastete aus dem Zimmer.

Mr. Reeder machte es sich in der Banketthalle, so nannte auch er den Raum, mit einer illustrierten Zeitschrift bequem und wartete auf eine Gelegenheit, die, wie er sicher annahm, sich früher oder später bieten würde. Er hatte das ganze Personal im Geiste an sich vorbeiziehen lassen. Die Mädchen, die bei Tisch bedienten, wohnten in einem kleinen Häuschen auf der Siltburyseite des Besitztums. Die männlichen Dienstboten, auch der Portier, schienen über jeden Verdacht erhaben. Letzterer war ein alter, gedienter Soldat mit einer Reihe Medaillen auf seiner Livreejacke; sein Gehilfe war ein junger Mensch mit schwachem Kinn, der aus Siltbury stammte und anscheinend das einzige Mitglied des Personals war, das nicht in einem der Häuschen wohnte. Im allgemeinen erwartete er von den weiblichen Dienstboten nicht viel - seine einzige Hoffnung war das wütende Zimmermädchen, obgleich dieses wohl auch kaum von

anderen Dingen als von ihrem persönlichen Kummer reden würde.

Von seinem Sessel aus konnte er den ganzen Rasenplatz übersehen. Um drei Uhr gingen der Oberst, Ehrenwürden Mr. Dean und Olga Crewe aus dem Haupttor hinaus, allem Anschein nach in der Richtung nach Siltbury. Er klingelte, und zu seiner Befriedigung war es das gekränktes Zimmermädchen, das erschien und seine Bestellung entgegennahm.

»Es ist sehr nett hier«, sagte Mr. Reeder leichthin. Das »Ja« des Mädchens war sehr schnippisch. »Ich glaube«, sagte Mr. Reeder, nachdenklich durch das Fenster sehend, »das ist hier so eine Stellung, nach der sich eine Menge Mädels die Beine ablaufen würden. Und sicher möchte keines hier ihre Arbeit verlieren.« Augenscheinlich war sie aber nicht dieser Meinung.

»Die Arbeit oben ist nicht schlimm«, sagte sie, »und im Speisezimmer ist auch nicht zu viel zu tun. Aber mir ist es hier zu langweilig. Ich war in einem großen Hotel, bevor ich hierherkam. Ich suche mir eine angenehmere Stellung - je früher, desto besser.«

Sie gab zu, daß der Verdienst ganz gut war, aber sie hatte große Sehnsucht nach jenem schwer zu beschreibenden Zustand, den sie »Leben« nannte. Außerdem gab sie ihrer Vorliebe für männliche Gäste Ausdruck.

»Die - sogenannte - Miss Crewe macht mehr Umstände als alle anderen Gäste zusammen. Ich kann aus ihr nicht klug werden. Erst verlangt sie ein Zimmer, dann will sie ein anderes haben. Warum sie nicht mit ihrem Mann zusammenwohnen will, kann ich auch nicht begreifen.«

»Mit ihrem -?« Mr. Reeder blickte sie mit schmerzlicher Überraschung an. »Vielleicht können sie sich nicht vertragen?«

»Eine Zeitlang ging es ganz gut. Wenn sie nicht verheiratet wären, könnte ich ja ihre ganze Geheimniskrämerei begreifen - so zu tun, als ob sie's nicht sind, er in seinem Zimmer, sie in ihrem, und wenn sie zusammenkommen, so tun, als ob sie Fremde wären. Wenn erst so eine Art Betrügerei anfängt, müssen ja alle möglichen Dinge verlorengehen«, fügte sie ganz unzusammenhängend hinzu.

»Wie lange - hm - geht denn das schon so?«

»Erst seit ungefähr einer Woche«, antwortete das Mädchen giftig. »Ich weiß, daß sie verheiratet sind, denn ich habe ihren Trauschein gesehen. Sechs Jahre sind sie jetzt verheiratet. Sie bewahrt ihn in ihrem Toilettenkoffer auf.«

Sie sah ihn plötzlich mißtrauisch an.

»Ich hätte Ihnen das nicht erzählen sollen. Ich möchte keinem Schwierigkeiten bereiten und ich trage ihnen nichts nach, obwohl sie mich schlimmer als einen Hund behandelt haben«, sagte sie. »Außer mir weiß das kein Mensch im ganzen Haus. Ich bin ja zwei Jahre lang ihr persönliches Mädchen gewesen. Aber wenn man mich nicht anständig behandelt, bin ich ganz genauso.«

»Sechs Jahre verheiratet! Du liebe Güte!« sagte Mr. Reeder. Dann wandte er sich um und sah ihr fest ins Gesicht. »Wollen Sie fünfzig Pfund verdienen?« fragte er. »Ganze fünfzig Pfund will ich Ihnen geben, wenn ich einmal den Trauschein sehen kann.«

Das Mädchen bekam einen roten Kopf.

»Sie wallen mich wohl 'reinlegen«, rief sie aus, fuhr dann aber zögernd fort. »Ich möchte ihr keine Unannehmlichkeiten machen.«

»Ich bin Detektiv«, sagte Mr. Reeder, »aber ich arbeite im Auftrag des Hauptstandesamts, und wir zweifeln daran, daß die Heirat zu Recht besteht. Selbstverständlich

könnte ich das Zimmer der jungen Dame durchsuchen und den Trauschein selber finden, aber, wenn Ihnen daran liegt, mir zu helfen, und wenn fünfzig Pfund irgendwelche Anziehungskraft für Sie haben -«

Sie zögerte und sagte, sie würde mal sehen. Eine halbe Stunde später kam sie in die Halle zurück und brachte ihm die Nachricht, daß ihr Suchen erfolglos geblieben war. Sie hatte den Umschlag gefunden, der den Trauschein enthalten hatte, dieser selbst war verschwunden. Mr. Reeder fragte nicht nach dem Namen des Bräutigams - dieser wurde auch nicht erwähnt -, denn er war ziemlich sicher, daß er den glücklichen Gatten kannte. Er richtete eine Frage an das Mädchen, und die Antwort, die sie ihm gab, war, wie er erwartet hatte.

»Eines möchte ich Sie gern noch fragen: Erinnern Sie sich an den Namen des Vaters der Braut?«

»John Crewe, Kaufmann«, sagte sie sofort. »Der Name der Mutter war Hannah. Ich mußte ihm auf die Bibel schwören, niemals einer Menschenseele zu erzählen, daß ich wußte, sie wären verheiratet.«

»Weiß sonst noch jemand darum? Sie sagten ›niemand‹, nicht wahr?«

Das Mädchen zögerte.

»Ja, Mrs. Burton weiß es auch. Sie weiß überhaupt alles.«

»Besten Dank«, sagte Mr. Reeder und zog aus seiner Brieftasche zwei Fünfpfundnoten. »Was hatte denn der Bräutigam für einen Beruf? Erinnern Sie sich noch daran?«

Das Mädchen zuckte verächtlich die Lippen.

»Sekretär - warum er sich Sekretär nannte, begreife ich auch nicht, und er war noch dazu ein unabhängiger, feiner Herr!«

»Danke bestens«, wiederholte Mr. Reeder noch einmal.
Er telefonierte nach Siltbury und bestellte ein Taxi.

»Gehen Sie aus?« fragte Margaret, als sie ihn wartend am Eingang fand.

»Ich will ein paar Geschenke für meine Freunde in London kaufen«, erzählte Mr. Reeder geläufig, »ein oder zwei Butterdosen mit passender Aufschrift sind meiner Meinung nach das einzige richtige.«

Das Auto brachte ihn nicht nach Siltbury, sondern folgte einer Straße, die parallel mit der Küste lief und ihn schließlich auf einen unmöglichen, sandigen Weg brachte, aus dem die alte Kraftdroschke nur mit Mühe herausgebracht werden konnte.

»Ich hab' Ihnen ja gleich gesagt, daß der Weg nirgendwohin führt«, beklagte sich der gekränkten Chauffeur.

»Dann haben wir sicherlich unseren Bestimmungsort erreicht«, entgegnete Mr. Reeder und half mit, das Auto auf festeren Grund zu schieben.

Siltbury war bei den Londonern nicht sehr beliebt. Das Städtchen hatte einen Steinstrand, und die Leute bevorzugten sandigen Strand. »Es gibt hier herum verschiedene wunderschöne sandige Stellen«, erzählte der Chauffeur, »aber man kann leider nicht herankommen.«

Sie hatten den Weg zur Linken eingeschlagen, der sie schließlich nach der Stadt bringen mußte, und waren ungefähr eine Viertelstunde unterwegs, als Mr. Reeder, der neben dem Fahrer saß, auf eine große Aushöhlung in den Dünen zu seiner Rechten wies.

»Die Siltbury-Steinbrüche«, erklärte der Chauffeur.
»Sie sind jetzt stillgelegt. Es gibt zu viele Löcher.«

»Löcher?«

»Die Felsen sind wie ein Schwamm«, entgegnete der Mann. »Man kann sich mit Leichtigkeit in den Höhlen

verirren. Der alte Mr. Kimpon hat die Steinbrüche jahrelang bearbeitet und ist dabei kaputtgegangen. Das ist eine große Höhle, da kann man mit 'nem Vierspanner 'reinfahren! Ungefähr vor zwanzig Jahren machten sich drei junge Kerle daran, die Höhle zu erforschen, und kamen niemals wieder zum Vorschein.«

»Wem gehören denn die Steinbrüche?«

Mr. Reeder war nicht besonders interessiert, aber wenn seine Gedanken mit einem besonders wichtigen Problem beschäftigt waren, hatte er einen Trick, das Gespräch durch geeignete Zwischenbemerkungen in Gang zu halten. Wenn auch die Antworten an seinem Ohr vorbeigingen, so hatte doch der Ton einer menschlichen Stimme eine beruhigende Wirkung auf ihn.

»Sie gehören jetzt Mr. Daver. Er kaufte die Steinbrüche, nachdem die Leute in der Höhle verschwunden waren, und ließ dann den Eingang verschließen. Sie werden ihn in ein paar Augenblicken sehen.«

Sie fuhren einen sanften Abhang hinauf. Als sie oben angelangt waren, zeigte er auf einen sauber aussehenden Fahrweg, an dessen Ende - vielleicht zweihundert Meter entfernt - Mr. Reeder ein großes, ovales Loch in der weißen Wand des Steinbruches bemerkte. Ein schweres, hölzernes Tor verschloß es, mit Ausnahme einer unregelmäßigen Öffnung am oberen Ende, von einer Seite zur anderen.

»Von hier aus können Sie's nicht sehen, aber das Loch oben ist mit Stacheldraht abgeschlossen.«

»Ist das ein Tor oder ein Gitter, was er da hat anbringen lassen?«

»Ein Tor, Sir. Das ganze Land von hier bis an die See gehört Mr. Daver. Früher hat er einige hundert Acker von den Dünen bewirtschaften lassen, aber der Boden ist zu

arm. Damals hatte er seine Wagen in der Höhle untergebracht.«

»Wann hat er mit der Bewirtschaftung aufgehört?« fragte Mr. Reeder mit Interesse.

»Vor ungefähr sechs Jahren«, war die Antwort, und das war ganz genau die Antwort, die Mr. Reeder erwartet hatte. »Früher bekam ich Mr. Daver sehr oft zu sehen«, fuhr der Fahrer fort. »Er arbeitete wie ein Galeerensträfling - morgens auf dem Acker, nachmittags in der Stadt, wo er alle möglichen Sachen kaufte. Er war wirklich mehr Diener als Herr. Er war bei allen Zügen an der Bahn, wenn Gäste kamen - und sie hatten damals eine Masse Gäste, viel mehr als heute. Manchmal fuhr er auch nach London, um sie abzuholen - er holte auch immer Miss Crewe ab, als die junge Dame noch in der Schule war.«

»Kennen Sie Miss Crewe?«

Augenscheinlich hatte der Mann sie oft genug gesehen, aber persönlich hatte er wenig mit ihr zu tun gehabt.

Reeder stieg aus dem Wagen und kletterte über den Zaun, der den Privatweg abschloß. Der Boden war kreidehaltig, und der Weg schien erst kürzlich ausgebessert zu sein. Er erwähnte dies dem Chauffeur gegenüber und erfuhr von ihm, daß Mr. Daver zwei Leute hatte, die den Weg ständig in Ordnung hielten, daß er aber nicht wußte, zu welchem Zweck das geschähe.

»Wo möchten Sie nun hinfahren, Sir?«

»Nach einem ruhigen Ort, wo ich telefonieren kann.«

Das waren die Ergebnisse, die er von seiner Fahrt mit nach Hause brachte, und sie waren von außerordentlicher Bedeutsamkeit. Innerhalb der letzten sechs Jahre hatte sich die Lebensweise Mr. Davers wesentlich geändert. Aus einem gehetzten Geschäftsmann, »mehr Diener als

Herr«, war ein wohlhabender Mann geworden, der seinem Vergnügen lebte. Das Rätsel des Verlieses hatte aufgehört, ein Rätsel zu sein. Er ließ Simpson an den Apparat rufen und teilte ihm seine Entdeckungen in aller Kürze mit.

»Übrigens«, sagte Mr. Simpson zum Schluß, »das Gold ist noch nicht nach Australien abgegangen. Es gab Unruhen bei den Dockarbeitern. Sie erwarten doch nicht einen Anschlag von Flack?«

Mr. Reeder, der an den ganzen Goldtransport nicht mehr gedacht hatte, gab eine vorsichtige, unverbindliche Antwort.

Als er wieder in Larmes Keep eintraf, waren die anderen Gäste bereits zurückgekommen. Der Portier erzählte, daß man am nächsten Tag eine ›Gesellschaft‹ erwarte, aber da er das schon am vorhergehenden Abend gesagt hatte, nahm Mr. Reeder dies nicht ernst. Er vermutete, daß der Mann in gutem Glauben sprach und nicht die geringste Absicht zur Täuschung hatte, aber er sah keine Anzeichen von besonderer Geschäftigkeit, und außerdem konnte das Verlies ja nur eine beschränkte Anzahl Besucher unterbringen.

Er sah sich nach dem ›wütenden‹ Zimmermädchen um, konnte sie aber nicht entdecken, und eine vorsichtige Nachfrage ergab, daß sie schon am Nachmittag weggegangen war.

Mr. Reeder ging auf sein Zimmer, verschloß die Tür und vertiefte sich in die beiden dicken Bücher mit Zeitungsausschnitten, die er mitgebracht hatte. Das waren die offiziellen Berichte über Flack und seine Bande. ›Bande‹ war vielleicht nicht die richtige Bezeichnung, denn Flack schien seine Gehilfen zu verwenden und zu wechseln wie ein Theaterdirektor die Mitglieder seiner

Truppe. Die Polizei kannte ziemlich genau alle die Leute, die John Flack bei der Ausführung seiner gewagten Unternehmungen unterstützt hatten. Einige hatten im Gefängnis gesessen und hatten die Zeit ihrer wiedererlangten Freiheit mit den vergeblichen Bemühungen verbracht, die unterbrochene Verbindung mit einem so großzügigen Zahler wieder anzuknüpfen. Andere, von denen man wußte, daß sie für ihn gearbeitet hatten, waren verschwunden, und man nahm an, daß sie luxuriös im Ausland lebten.

Reeder ging das Buch durch, das die wichtigsten Tatsachen enthielt, und schrieb die Beträge heraus, die dieser in seiner Art einzige Mann im Laufe der letzten zwanzig Jahre erbeutet hatte. Das Gesamtergebnis war verblüffend. Flack hatte fieberhaft gearbeitet, seine Helfer sehr gut bezahlt, aber für sich persönlich wenig ausgegeben. Irgendwo in England mußte eine ungeheure Reserve liegen, und Reeder vermutete, daß das Irgendwo dicht in der Nähe lag.

Für was hatte John Flack gearbeitet? Welchem Zweck sollte die Anhäufung von Geld dienen? War die reine Gier eines Geizhalses der Beweggrund all dieser Räuberreien? Arbeitete er ziellos wie ein Wahnsinniger, für irgendeinen phantastischen Zweck?

Flacks Habsucht war sprichwörtlich. Nichts befriedigte ihn. Dem Raub in der Leadenhall-Bank war eine Woche später der Überfall auf das Londoner Trust-Syndikat gefolgt, der, wie die Polizei herausfand, von einer ganz neuen Bande ausgeführt wurde, die erst wenige Tage vor dem Raub zusammengestellt worden war. Und doch waren sie so vollkommen aufeinander eingespielt, daß der Plan ohne jede Störung durchgeführt wurde.

Reeder schloß seine Bücher fort und ging nach unten, um Margaret Belman aufzusuchen. Die Entscheidung war sehr nahe, und es war für seine Seelenruhe notwendig, daß das junge Mädchen Larmes Keep so bald wie möglich verließ. Auf der Treppe traf er Mr. Daver, der nach oben ging, und in diesem Augenblick schoß ihm ein Gedanke durch den Kopf.

»Sie habe ich gerade gesucht«, sagte er. »Ich möchte Sie um einen großen Gefallen bitten.«

Davers faltiges Gesicht verzog sich zu einem Lächeln.

»Mein lieber Mr. Reeder«, rief er begeistert. »Ihnen einen Gefallen erweisen! Sie haben nur zu befehlen.«

»Ich habe über die letzte Nacht und meine außerordentlichen Erlebnisse nachgedacht«, sagte Mr. Reeder.

»Sie meinen den Einbrecher?« warf der andere schnell ein.

»Über den Einbrecher allerdings«, gab Mr. Reeder zu. »Er hat mich sehr beunruhigt, und ich habe keine Lust, die Angelegenheit auf sich beruhen zu lassen. Glücklicherweise für mich habe ich einen Fingerabdruck auf der Täfelung meiner Tür gefunden.«

Er sah, wie Daver die Farbe wechselte.

»Wenn ich sagte, ich habe einen Fingerabdruck gefunden, so meine ich damit etwas, was den Anschein eines Fingerabdruckes hat. Sicherheit darüber kann ich nur mit Hilfe eines Daktyloskopes erhalten. Bedauerlicherweise habe ich natürlich nicht annehmen können, daß ich hier ein derartiges Instrument nötig haben würde, und ich möchte gern wissen, ob Sie jemand nach London schicken könnten, um es mir zu holen.«

»Aber mit dem größten Vergnügen«, sagte Daver, obwohl sein Ton hiervon nicht viel verriet. »Einer meiner Leute kann -«

»Ich dachte an Miss Belman«, unterbrach ihn J. G. Reeder. »Sie ist eine gute Bekannte von mir und würde dies außerordentlich empfindliche Instrument mit der größten Sorgfalt behandeln.«

Daver schwieg einen Augenblick, während er über diese Worte nachdachte.

»Wäre es nicht besser, wenn ein Mann . . . Und dann der letzte Zug nach der Stadt. . .«

»Sie könnte per Auto fahren. Ich werde das Nötige veranlassen.«

Mr. Reeder rieb nachdenklich sein Kinn.

»Vielleicht wäre es noch besser, wenn ich ein paar Leute vom Yard hierherkommen lassen würde.«

»Nein, nein«, sagte Daver hastig. »Sie können ganz gut Miss Belman schicken. Ich will es ihr gleich sagen.«

Mr. Reeder sah auf seine Uhr.

»Der nächste Zug geht acht Uhr fünfundvierzig und ist, glaube ich, der letzte. Die junge Dame wird gerade noch Zeit zum Essen haben, bevor sie abfährt.«

Er selbst teilte es Miss Belman mit, die begreiflicherweise sehr erstaunt war.

»Selbstverständlich werde ich für Sie in die Stadt fahren; glauben Sie aber nicht, Mr. Reeder, daß jemand anders das Instrument für Sie holen könnte? Könnten Sie es nicht schicken lassen -«

Sie sah den Ausdruck in seinen Augen und hielt inne.

»Was gibt es?« fragte sie leise.

»Wollen Sie das für - hm - mich tun, Miss - hm - Margaret?« sagte Mr. Reeder beinahe demütig.

Er ging in die Halle und schrieb ein paar kurze Zeilen, während Margaret nach einem Wagen telefonierte. Es dunkelte bereits, als das Taxi vor dem Hotel vorfuhr und

J. G. Reeder, der sie an den Wagen begleitete, ihr die Tür öffnete.

»Im Wagen sitzt ein Mann«, flüsterte er. »Bitte schreien Sie nicht, er ist Polizeibeamter und begleitet Sie bis London.«

»Aber - aber -« stammelte sie.

»Und Sie werden die Nacht über in London bleiben«, sagte Mr. Reeder. »Ich suche Sie morgen früh auf - wie ich hoffe.«

12

Mr. Reeder befand sich in seinem Zimmer, legte seine bescheidenen Toilettenartikel auf den Frisiertisch und dachte über die Zeitverschwendungen nach, die mit der Befolgung der gesellschaftlichen Bräuche verbunden waren - er hatte sich für das Dinner umgezogen -, als an seine Tür geklopft wurde.

»Nur herein«, rief er und fügte schnell hinzu: »Bitte.«

Der kleine Kopf von Mr. Daver erschien in der Türöffnung. Unruhe und Entschuldigung standen in jeder Linie seines eigenartigen Gesichts geschrieben.

»Störe ich Sie?« fragte er. »Es tut mir schrecklich leid, Sie überhaupt belästigen zu müssen. Da aber nun Miss Belman weg ist, werden Sie sicher verstehen . . . Ich bin überzeugt davon . . .«

Mr. Reeder war die Höflichkeit selbst.

»Bitte, kommen Sie nur herein, Sir. Ich war gerade im Begriff, zu Bett zu gehen. Ich bin sehr müde, und die Seeluft . . .«

Das Gesicht des Hotelbesitzers drückte Enttäuschung aus.

»Dann, Mr. Reeder, bin ich leider vergebens gekommen. Um die Wahrheit zu sagen« - er schlüpfte in das Zimmer und schloß sorgfältig die Tür hinter sich, als ob er eine wichtige Mitteilung zu machen hätte, die niemand hören dürfte -, »meine drei Gäste möchten sehr gern Bridge spielen und haben mich beauftragt, Sie zu fragen, ob Sie vielleicht Lust hätten, mitzuspielen.«

»Aber mit dem größten Vergnügen«, entgegnete Mr. Reeder liebenswürdig. »Ich bin allerdings ein recht mi-

telmäßiger Spieler, aber, wenn ihnen das nichts ausmacht, werde ich in ein paar Minuten unten sein.«

Mr. Daver verschwand unter gemurmelten Dankesversicherungen und Entschuldigungen. Kaum hatte sich die Tür hinter ihm geschlossen, als Mr. Reeder den Schlüssel herumdrehte. Dann beugte er sich über einen seiner Koffer, öffnete ihn und nahm eine lange, leichte Strickleiter heraus, ließ sie durch das offene Fenster in die Dunkelheit hinab und befestigte das eine Ende an einem der Füße des schweren Himmelbetts. Er beugte sich zum Fenster hinaus, rief mit unterdrückter Stimme einige wenige Worte und stemmte sich dann mit aller Kraft gegen das Bett, um das Gewicht des Mannes halten zu können, der geschickt die Leiter hinauf in das Zimmer geklettert kam. Kaum war dies geschehen, als er die Leiter einzog, in den Koffer packte und diesen sorgfältig verschloß. Dann ging er in eine Ecke des Zimmers und zog an einer der - anscheinend - festen Täfelungen. Diese öffnete sich. Es war der tiefe Wandschrank, den Mr. Daver ihm gezeigt hatte.

»Der Platz ist so gut wie irgendein anderer, Brill. Es tut mir leid, daß ich Sie für zwei Stunden alleinlassen muß, aber ich glaube nicht, daß irgend jemand Sie hier stören wird. Ich lasse die Lampe brennen, das wird hell genug sein.«

»Sehr wohl, Sir«, sagte der Beamte von Scotland Yard und nahm seinen Posten ein.

Fünf Minuten später verschloß Mr. Reeder die Tür seines Zimmers und ging nach unten, wo die kleine Gesellschaft auf ihn wartete.

Sie saßen in der großen Halle. Ein schweigesames, sehr mit seinen Gedanken beschäftigtes Trio, das sich erst nach seiner Ankunft zu einer Art leichter, gesellschaftlicher Unterhaltung zwang. Allerdings war noch eine vier-

te Person zugegen, als er hereinkam, eine Frau in Schwarz mit bleichem Gesicht, die bei seinem Näherkommen verschwand und die, wie er annahm, die melancholische Mrs. Burton war. Die beiden Herren erhoben sich, als er herantrat, und nach dem üblichen Austausch von Höflichkeitsphrasen über die Wahl der Zusammenspielenden fand sich Mr. Reeder Oberst Hothling gegenüber. Zu seiner Linken saß das blonde, junge Mädchen, rechts von ihm Ehrwürden Mr. Dean mit hartem Gesicht.

»Um was spielen wir?« brummte der Oberst, strich seinen Schnurrbart und heftete seine stahlblauen Augen auf Mr. Reeder.

»Nicht zu hoch, hoffentlich«, bat dieser. »Ich bin ein sehr schwacher Spieler.«

»Sixpence für hundert Points«, schlug der Geistliche vor. »Mehr kann ich mir als armer Pastor nicht leisten.«

»Und ein armer pensionierter Militär auch nicht«, brummte der Oberst, und man einigte sich auf Sixpence für hundert.

Zwei Partien wurden verhältnismäßig schweigend gespielt. Mr. Reeder war sich der gespannten Atmosphäre bewußt, tat aber nichts, um sie zu mildern. Sein Partner war für jemand, der, wie er gesprächsweise erwähnte, sein Leben im militärischen Dienst zugebracht hatte, sehr nervös.

»Ein sehr schönes Leben«, bemerkte Mr. Reeder freundlich.

Ein- oder zweimal bemerkte er, wie die Hand des jungen Mädchens, die die Karten hielt, leicht zitterte. Allein der Geistliche war ruhig und kühl und spielte ohne Fehler. Als aber sein Partner wieder einmal nicht Farbe bekannte, ein unglaublicher Schnitzer, der Spiel und Rob-

ber zur Gegenpartei brachte, schob Mr. Reeder seinen Stuhl zurück.

»Wie eigenartig doch die Welt ist!« sagte er bedeutsam. »Wie ein Kartenspiel!«

Wer Mr. Reeder sehr gut kannte, wußte, daß er am gefährlichsten war, wenn er anfing, zu philosophieren. Die drei Personen, die um den Tisch herum saßen, hörten weiter nichts als eine langweilige, abgedroschene Phrase, die in völligem Einklang mit der Meinung war, die sie sich von diesem etwas stumpfsinnig aussehenden Mann gemacht hatten.

»Es gibt Leute«, fuhr Mr. Reeder fort und blickte nachdenklich zu der hohen Zimmerdecke hinauf, »die niemals glücklich sind, wenn sie nicht alle Asse haben. Ich bin am glücklichsten, wenn ich alle Buben in der Hand habe.«

»Sie spielen ausgezeichnet, Mr. Reeder.«

Es war das junge Mädchen, das diese Worte sprach, und seine Stimme klang heiser, der Ton war zögernd, als ob es sich selbst zum Sprechen zwingen müßte.

»Ja, ein Spiel, vielleicht auch zwei, spiele ich ganz gut«, sagte Mr. Reeder. »Ich glaube, das kommt zum Teil auch daher, daß ich ein vorzügliches Gedächtnis habe; ich vergesse niemals die -Buben.«

Allgemeines Schweigen. Diesmal war die Anspielung zu deutlich, um mißverstanden zu werden.

»In meinen jüngeren Tagen«, fuhr Mr. Reeder fort, ohne sich an irgendeinen besonders zu wenden, »gab es einen Herz-Buben, der nach und nach ein Kreuz-Bube wurde und dann schließlich weiter in der Himmel weiß was für Tiefen von anderen Bübereien versank! In kurzen Worten: Er begann sein - hm - Berufsleben als Bigamist, setzte seine interessante und romantische Karriere als

Schlepper für Spielhöllen fort und war dann in einen Bankraub in Denver verwickelt. Ich habe ihn seit Jahren nicht gesehen, aber in seinen ›Kreisen‹ ist er allgemein als ›der Oberst‹ bekannt; ein Herr von militärischem Äußern, angenehmer Erscheinung und gewandter Ausdrucksweise.« Er blickte den Oberst bei diesen Worten nicht an, bemerkte also nicht, wie dieser erblaßte.

»Seit er sich einen Schnurrbart wachsen ließ, bin ich ihm nicht mehr begegnet, würde ihn aber überall erkennen, erstens mal an der eigenartigen Farbe seiner Augen, und dann an einer Narbe an seinem Hinterkopf . . . Eine Erinnerung an irgendeine Schlägerei, in die er verwickelt war. Man hat mir erzählt, daß er ein hervorragender Künstler im Messerwerfen geworden ist - ich nehme an, er hat sich eine Zeitlang in Südamerika aufgehalten. - Ein Kreuz-Bube und ein Herz-Bube - hm -!«

Der Oberst saß steif da, nicht ein Muskel seines Gesichts bewegte sich.

»Man nimmt an«, fuhr Mr. Reeder fort und sah das junge Mädchen nachdenklich an, »daß er nach und nach eine gewisse Wohlhabenheit erworben hat, die es ihm ermöglicht, sich in den besten Hotels aufzuhalten, ohne die Gefahr einer polizeilichen Überwachung befürchten zu müssen.«

Ihre dunklen Augen blickten ohne zu zucken in die seinen, und ihre vollen Lippen waren fest geschlossen.

»Das ist sehr interessant, Mr. Reeder«, sagte sie gedehnt. »Mr. Daver erzählte, Sie hätten mit der Polizei zu tun?«

»Wenig . . . , außerordentlich wenig«, sagte Mr. Reeder.

»Kennen Sie noch andere Buben, Mr. Reeder?«

Diesmal war es die kühle Stimme des Geistlichen, und Mr. Reeder drehte sich ihm freundlich lächelnd zu.

»Den Karo-Buben«, sagte er sanft. »Das ist doch wirklich ein besonders passender Name für einen, der sich fünf Jahre lang mit der einträglichen Beschäftigung des unerlaubten Diamantenkaufes in Südafrika abgegeben und fünf recht wenig einträgliche Jahre in Breakwater- in Kapstadt verbracht hat. Man kann sagen, daß er dort durch den Gebrauch eines notwendigen und landwirtschaftlichen Werkzeuges, des Spatens, ein Pik-Bube geworden ist und vermutlich auch noch ein Spitzhackert-Bube dazu. Wenn ich mich recht erinnere, wurde er dort wegen eines hinterlistigen Angriffs auf einen Wächter ausgepeitscht. Nach seiner Entlassung aus dem Zuchthaus war er in eine Räuberei in Johannesburg verwickelt. Ich muß mich auf mein Gedächtnis verlassen und kann im Augenblick nicht genau sagen, ob er in die Pretoria-Zentrale - die landläufige Bezeichnung für Transvaal-Gefängnis - kam oder ob er entwischte. Ich glaube, mich noch erinnern zu können, daß er an einer Banknotenaffäre beteiligt war, die ich in der Hand hatte. Wie war doch gleich sein Name?«

Er sah den Geistlichen nachdenklich an.

»Gregory Dones . . . Richtig . . . ! Mr. Gregory Dones. So nach und nach kommt mir das alles ins Gedächtnis zurück. Er hatte einen Engel auf seinem linken Unterarm tätowiert, und man sollte eigentlich annehmen, daß eine derartige Verzierung ihn auf dem engen Pfade der Tugend hätte halten, ja ihn sogar vielleicht in den Schoß der Kirche hätte bringen müssen.«

Ehrwürden Mr. Dean erhob sich, griff in die Tasche und holte etwas Geld heraus.

»Sie haben den Robber verloren, aber, wie ich glaube, nach Points gewonnen«, sagte er. »Was bin ich schuldig?«

»Was Sie mir niemals bezahlen können«, antwortete kopfschüttelnd Mr. Reeder. »Glauben Sie mir, Gregory, Ihre und meine Abrechnung wird niemals völlig zu Ihrer Zufriedenheit ausfallen!«

Der Geistliche mit den abstoßenden Gesichtszügen zuckte die Schultern, lächelte und schlenderte fort. Mr. Reeder beobachtete ihn aus dem Augenwinkel und sah ihn im Vestibül verschwinden.

Mr. Reeder nickte sehr ernst.

»Sind alle Ihre ›Buben‹ männlich?« fragte Olga Crewe.

»Ich hoffe es, Miss Crewe.« Ihre Augen blickten ihn herausfordernd an.

»Mit anderen Worten: Sie kennen mich nicht?« sagte sie schroff; und dann, mit unerwarteter Heftigkeit: »Ich wünschte bei Gott, Sie würden mich kennen! Bei Gott, das wünschte ich!« Sie drehte sich unvermittelt um und rannte beinahe aus der Halle.

Mr. Reeder stand, wo sie ihn verlassen hatte, seine Blicke schweiften von links nach rechts. Im Schatten des Eingangs, der durch überhängende, schwere Vorhänge noch dunkler wurde, sah er die verschwommenen Umrisse einer Figur. Nur einen Augenblick, dann war sie verschwunden. Er nahm an, daß es die Haushälterin, Mrs. Burton, gewesen war. Es wurde Zeit, nach oben auf sein Zimmer zu gehen. Kaum hatte er zwei Schritte vom Tisch weg gemacht, als sämtliche Lampen in der Halle ausgingen. In einem solchen Augenblick wie diesem war Mr. Reeder von außerordentlicher Behendigkeit. Er flog herum und an die nächste Wand. Dort blieb er stehen und wartete, den Rücken gegen die Wandtafelung gelehnt.

»Wer, zum Teufel, hat denn das Licht ausgemacht? Wo sind Sie denn, Mr. Reeder?«

Es war die weinerliche Stimme Mr. Davers.

»Hier!« sagte Mr. Reeder und ließ sich im gleichen Augenblick zu Boden fallen. Keine Sekunde zu früh: Er fühlte etwas an sich vorbeifliegen und hörte, wie es mit einem leichten Schlag gegen die Täfelung über seinem Kopf fuhr.

Mr. Reeder stöhnte tief auf und kroch schnell und geräuschlos über den Fußboden.

»Was in aller Welt war denn das nun wieder . . .? Ist irgendwas passiert, Mr. Reeder?«

Der Detektiv antwortete nicht. Näher und näher kroch er der Stelle zu, wo Daver stand. Und dann, genauso unerwartet, wie es verlöscht war, flammte das Licht wieder auf. Mr. Daver stand vor den Portieren des Durchgangs, und die Gesichtszüge des Hotelbesitzers drückten bittersste Enttäuschung aus, als Mr. Reeder sich unmittelbar vor seinen Füßen aufrichtete.

Daver schrak zurück, seine großen weißen Zähne wurden in einem furchtbaren Grinsen sichtbar, seine Augen standen weit offen. Er versuchte zu sprechen, sein Mund öffnete und schloß sich, aber kein Ton ließ sich hören. Seine Augen wanderten von Mr. Reeder zu der getäfelten Wand - aber Mr. Reeder hatte den Dolch, der in dem Holz steckte, bereits gesehen.

»Lassen Sie mich mal einen Augenblick überlegen«, sagte er freundlich. »War das nicht der Oberst oder der höchst intelligente Diener der Kirche?«

Er ging zur Wand hinüber und zog das Messer mit einiger Anstrengung heraus. Es war lang und breit.

»Eine mörderische Waffe«, sagte Mr. Reeder trocken.

Daver fand seine Sprache wieder.

»Eine mörderische Waffe«, wiederholte er mit hohler Stimme. »Wurde es . . . auf . . . Sie geworfen, Mr. Reeder . . .? Das ist ja furchtbar!«

Mr. Reeder sah ihn finster an.

»Ihre Idee?« fragte er, aber jetzt war Mr. Daver unfähig, zu antworten.

Reeder ließ den zitternden Mann wie gelähmt in einem der großen Lehnstühle zurück und ging die teppichbelegten Stufen zum oberen Gang hinauf. Und wenn sich auch der Revolver nicht auf seinem schwarzen Rock abzeichnete, war er doch da.

Er blieb vor seiner Tür stehen, schloß auf und riß sie weit auf. Die Lampe an der Seite des Bettes brannte noch. Mr. Reeder schaltete die Wandbeleuchtung ein und schielte durch den Spalt zwischen Tür und Wand, bevor er sich hineinwagte.

Er machte die Tür zu, verschloß sie und ging zum Wandschrank in der Ecke.

»Sie können jetzt herauskommen, Brill«, sagte er. »Ich nehme an, niemand ist hiergewesen.«

Keine Antwort. Er öffnete die Schranktür. Der Schrank war leer.

»Ausgezeichnet!« sagte Mr. Reeder, und das bedeutete, daß die Angelegenheit alles andere als ausgezeichnet war. Kein Zeichen eines Kampfes; nichts, was das geringste Anzeichen dafür gab, daß der Detektiv Brill nicht völlig freiwillig herausgekommen und das Zimmer durch das Fenster, das noch offenstand, verlassen hätte. Mr. Reeder ging auf Zehenspitzen zum Schalter, drehte das Licht aus, ging an das Bett und löschte auch die Nachttischlampe. Dann schlich er sich vorsichtig an das Fenster und spähte über die Brüstung hinunter. Die Nacht war rabenschwarz. Es war unmöglich, etwas zu sehen.

Die Ereignisse folgten einander etwas schneller, als er angenommen hatte, aber er war selbst dafür verantwortlich. Er hatte die Mitglieder der Bande John Flacks zum

Handeln gezwungen, und sie waren zu allem entschlossen. Er schloß gerade seinen Koffer auf, als er ein feines Klingen, wie von Stahl auf Stahl, vernahm. Es steckte jemand einen Schlüssel in das Loch . . . Er hielt seinen Browning auf die Tür gerichtet und wartete. Nichts ereignete sich weiter, und er ging leise zur Tür, um herauszufinden, was das zu bedeuten hatte. Seine Taschenlampe zeigte ihm, was vorgegangen war. Ein Schlüssel war von außen in das Schloß gesteckt und umgedreht worden, so daß er die Tür nicht mehr öffnen konnte!

»Ich bin doch ziemlich froh«, dachte Mr. Reeder laut, »daß Miss - hm - Margaret unterwegs nach London ist!«

Er verzog nachdenklich die Lippen. Würde er nicht froh sein, wenn er in diesem Augenblick auch auf dem Weg nach London wäre? Mr. Reeder konnte sich darüber nicht ganz klarwerden. Über einen Punkt war er sich aber vollkommen im klaren: Die Flacks würden ihm nur eine sehr geringe Schonfrist gewähren, und diese Frist mußte er bis zum äußersten ausnützen.

Soweit er sehen konnte, waren seine Koffer nicht geöffnet worden. Er nahm die Strickleiter heraus, suchte auf dem Boden des Koffers und fand schließlich einen langen, weißen Pappzylinder. Er kroch unter das Fenster, hob die Hand vorsichtig empor und schob den Zylinder in eine der Blumenvasen, die auf dem Fensterbrett standen und die er auf die Seite geschoben hatte, um Brill hereinzulassen. Als ihm dies gelungen war, zündete er ein Streichholz an und hielt die Flamme an die Zündschnur, die sich an dem freien Ende des Pappzylinders befand. Er konnte seine Hand gerade rechtzeitig zurückziehen; etwas pfiff an ihm vorbei in das Zimmer hinein und schlug auf der gegenüberliegenden Wandtafelung mit einem kurzen Schlag auf.

Aber kein Schuß ließ sich hören. Wer auch immer geschossen hatte, mußte eine Luftpistole benutzt haben. Wieder und wieder in kurzen Zwischenräumen sausten die Kugeln vorbei, aber jetzt brannte und sprühte der Zylinder, und im nächsten Augenblick ergoß sich ein blendendes Licht über das Gebäude, das jede Kleinigkeit deutlich hervortreten ließ und das, wie er wußte, meilenweit gesehen werden konnte.

Er hörte das Geräusch flüchtender Füße, wagte aber nicht, hinauszublicken. Als die erste Wagenladung Detektive die Anfahrt heraufgesaust kam, war niemand mehr im Garten.

Als die Polizei mit der Durchsuchung des Hauses begann, waren mit Ausnahme der Hausangestellten nur zwei Personen in Larmes Keep: Mr. Daver und Mrs. Burton. »Oberst Hothling«, »Ehrwürden Mr. Dean« und »Miss Crewe« waren verschwunden, als ob die Erde sie verschluckt hätte.

Der dicke Bill Gordon verhörte den Besitzer.

»Hier ist Flacks Hauptquartier, und das wissen Sie ganz genau. Ich kann Ihnen nur raten, mit der Sprache herauszurücken und Ihre eigene Haut zu retten.«

»Aber ich kenne den Mann gar nicht; ich habe ihn nie-mals gesehen!« jammerte Mr. Daver. »In meinem ganzen Leben ist mir noch nicht so was Schreckliches passiert! Können Sie mich denn für den Charakter meiner Gäste verantwortlich machen . . .? Sie sind doch ein vernünftiger Mensch . . .? Ich sehe doch, daß Sie's sind . . .! Wenn die Leute wirklich Freunde von Flack sind, ich habe nichts davon gewußt . . . Sie können mein Haus vom Keller bis zum Boden durchsuchen, und wenn Sie etwas finden, das mich im geringsten verdächtigt, können Sie mich verhaften . . . Ich verlange das in meinem eigenen

Interesse . . . Kann ein ehrlicher Mensch mehr sagen . . .?
Ich sehe, daß ich Sie überzeugt habe.«

Weder er noch Mrs. Burton noch irgendeiner der Hausangestellten, die in den frühen Morgenstunden verhört wurden, konnten auch nur den kleinsten Fingerzeig über die Identität der Gäste geben. Miss Crewe kam regelmäßig jedes Jahr und blieb vier, manchmal fünf Monate in Larmes Keep. Hothling war ein neuer Gast, ebenso der Geistliche. Anfragen bei der Polizei in Siltbury bestätigten, daß Mr. Davers Angaben richtig waren: Er war seit fünfundzwanzig Jahren Besitzer von Larmes Keep, und seine Vergangenheit war fleckenlos. Er selbst zeigte seine Besitzurkunde vor. Auf seine Aufforderung hin wurden seine Papiere durchsucht, und der Inhalt der drei Kassetten im Geldschrank unterstützte seine Unschuldsbeteuerungen. Der dicke Bill besprach die Angelegenheit mit Mr. Reeder um drei Uhr morgens bei einer Tasse Kaffee in der Halle.

»Es ist außer Zweifel, daß sie alle Mitglieder von Flacks Bande waren. Wahrscheinlich hatte man sie in Erwartung von Flacks Ausbruch in Broadmoor schon im voraus angenommen. Wie sie von hier entwischt sind, mag der Teufel wissen! Seit Eintreten der Dunkelheit hatte ich auf der Straße sechs Mann auf Posten. Weder die Frau noch die Männer kamen vorbei.«

»Haben Sie Brill gesehen?« fragte Mr. Reeder, dem plötzlich der verschwundene Detektiv einfiel.

»Brill?« sagte der andere erstaunt. »Er ist doch bei Ihnen? Sie haben mir doch aufgetragen, daß er unter Ihrem Fenster postiert werden sollte!«

In wenigen Worten erklärte ihm Mr. Reeder den Sachverhalt, und beide gingen in das Zimmer Nr. 7. Nichts fand sich in dem Wandschrank, das den geringsten Hin-

weis auf Brills Aufenthalt hätte geben können. Die Füllungen wurden untersucht, aber keine Spur einer geheimen Tür ließ sich entdecken - eine solche romantische Möglichkeit schien Mr. Reeder nicht einmal unmöglich. Das hier war so ein Haus, in dem er erwartete, etwas Derartiges zu finden.

Zwei Mann wurden beauftragt, das Gelände nach dem fehlenden Detektiv zu durchsuchen, während Mr. Reeder und der Polizeichef ihren Kaffee beendigten.

»Bis jetzt war Ihre Annahme richtig, aber wir haben nichts gefunden, daß auch Daver seine Hände mit ihm Spiel hat.«

»Daver steckt bis zu den Ohren mit in der Sache«, entgegnete Mr. Reeder. »Der Messerwerfer ist er nicht gewesen: Seine Aufgabe bestand darin, festzustellen, wo ich stand, um dem Oberst den Wurf zu ermöglichen. Daver hat aber - in Vorbereitung für Flacks Ausbruch - Miss Belman hierher gebracht.«

Bill nickte.

»Sie sollte ein Unterpfand für Ihr gutes Betragen sein.« Er kratzte sich ärgerlich den Kopf. »Auf so etwas konnte auch nur ›Klaps-John‹ kommen! Warum hat er aber versucht, Sie um die Ecke zu bringen? Warum begnügte er sich nicht damit, daß er Miss Belman in Larmes Keep hatte?«

Mr. Reeder konnte ihm keine sofortige Erklärung geben. Er hatte es hier mit einem Wahnsinnigen zu tun, mit einem Wesen voll unbegreiflicher Einfälle. Konsequenz konnte von Flack nicht erwartet werden.

Er strich sich über sein spärliches Haar.

»Das ist alles so verwirrend und schwer begreiflich«, sagte er. »Das beste ist, man geht zu Bett.«

Unter den wachsamen Augen eines Detektivs von Scotland Yard schlief er fest und traumlos ein, als der dicke Bill in das Zimmer gestürzt kam.

»Stehen Sie auf, Reeder«, rief er schroff.

Mr. Reeder war sofort wach und richtete sich im Bett auf.

»Was ist nun wieder los?«

»Was los ist? Der Goldtransport hat die Bank von England heute morgen um fünf Uhr nach Tilbury verlassen und ist seitdem nicht wieder gesehen worden!«

13

Im letzten Augenblick hatten die Bankbehörden ihren Plan geändert und in der Nacht 53 000 Pfund Sterling in Gold für den Transport an das Schiff gesandt. Zu diesem Zweck hatten sie ein Militärauto von Woolwich angefordert; ein Dienst, der ab und zu von der Staatsbank in Anspruch genommen wurde.

Das Lastauto war von acht Detektiven, die ebenso wie der Fahrer bewaffnet waren, begleitet worden. Sie waren in Tilbury nachts um halb zwölf angekommen, das Auto - ein starker Wagen - war um zwei Uhr morgens wieder in London und wurde dort im Hof der Bank von neuem beladen, und zwar unter Aufsicht des Offiziers, des Sergeanten und zwei Mann der Wache, die von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang auf dem Grundstück der Bank Dienst hatten. Eine frische Abteilung ausgesuchter Leute von Scotland Yard, jeder mit einem Browning bewaffnet, hatte das Auto für die zweite Reise beladen. Der Wert der Goldladung betrug diesmal 73 000 Pfund Sterling. Nachdem die Kisten verstaut worden waren, waren sie hinuntergeklettert, und das Auto war von der Bank weggefahren. Jeder der acht Leute, die den Schatz zu bewachen hatten, war von einem hohen Beamten von Scotland Yard gemustert worden, dem sie alle persönlich bekannt waren. Das Auto war in der Commercial Road von einem Kriminalinspektor gesehen worden, gleichfalls von einem Polizeiradfahrer, der an der Barking Road Dienst tat.

Die Hauptstraße nach Tilbury läuft in einer Entfernung von einigen hundert Metern an dem Städtchen Rainham vorbei, und hier - nur wenige Meilen von Tilbury entfernt

- war das Auto verschwunden. Zwei Polizisten auf Motorrädern waren dem Transport entgegengefahren, als sie von Ripple die telefonische Meldung erhalten hatten, daß der Transport dort durchgekommen sei. Dann waren sie unruhig geworden und hatten mit Tilbury telefoniert.

Es war ein ruhiger Morgen, und kein Lüftchen regte sich. In den Niederungen und tieferliegenden Teilen des Wegs lag stellenweise Nebel, und hauptsächlich in der Nähe des Flusses war die Straße von sehr dichtem, weißem Nebel bedeckt, der erst gegen acht Uhr morgens von einem leichten Südostwind zerstreut wurde. Der Nebel war beinahe gänzlich verschwunden, als die Abteilung, die von Tilbury aus auf die Suche gegangen war, auf das einzige Anzeichen eines Dramas stieß, das der Morgen enthüllen sollte. Ein alter Fordwagen war augenscheinlich von der Straße abgekommen, hatte in wunderbarer Weise einen Telegrafenpfahl verschont und war im Straßen graben stehengeblieben. Der Wagen war nicht umgeschlagen, war anscheinend unbeschädigt, aber der Mann am Steuer des Wagens war tot. Eine sofortige ärztliche Untersuchung ergab, daß der Mann - ein kleiner Landwirt aus Rainham - keine Verletzungen irgendwelcher Art hatte. Man mußte annehmen, daß er auf der Fahrt in die Stadt einem Herzschlag erlegen war.

Gerade hinter der Stelle, an der man ihn gefunden hatte, machte der Weg einen tiefen Einschnitt. Der Platz war unter dem Namen Coles Hollow bekannt, und über seine tiefste Stelle führte eine schmale Brücke hinweg, die die beiden Teile des Grundstückes, durch das die Straße lief, miteinander verband. Der tote Landwirt und sein Wagen waren schon fortgeschafft worden, als Mr. Reeder und der Chef von Scotland Yard auf der Bildfläche erschienen. Keine weiteren Nachrichten über das Lastauto wa-

ren bis jetzt eingelaufen, aber die Ortspolizei, die den Spuren der Räder gefolgt war, hatte zwei Entdeckungen gemacht. Allem Anschein nach hatten die Vorderräder des Lastautos auf seiner Fahrt durch den Einschnitt an dem Seitendamm entlanggestreift, denn in dem lehmigen Boden war durch das Gegenfahren eine tiefe Aushöhlung entstanden.

»Es hat den Anschein, als sei der Lastwagen hier schnell auf die Seite gerissen worden, um dem Fordwagen auszuweichen«, bemerkte Simpson, dem der Fall übertragen worden war. »Hier sind seine Radspuren, die, wie Sie sehen, hin und her gehen. Der Mann lag wahrscheinlich schon im Sterben.«

»Haben Sie auch die Radspuren des Lastautos von hier aus verfolgt?« fragte Mr. Reeder.

Simpson nickte und rief einen Sergeanten der Essex Polizei, der die Wagenspuren aufgezeichnet hatte.

»Sie scheinen nach Norden in Richtung Becontree gefahren zu sein«, sagte er. »Ein Schutzmann von Becontree hat nämlich erzählt, daß ein großes Lastauto aus dem Nebel auftauchte und an ihm vorbeifuhr, aber das war mit einer Plane zugespannt und fuhr in Richtung London. Es war auch ein Militärlastauto und wurde von einem Soldaten gesteuert.«

Mr. Reeder hatte sich eine Zigarette angezündet und betrachtete nachdenklich das brennende Streichholz.

»Du lieber Himmel«, sagte er, ließ das Streichholz fallen und beobachtete, wie es verlöschte.

Und dann begann er in der närrischsten Weise auf der Erde entlang zu suchen, wobei er ein Streichholz nach dem anderen ansteckte.

»Ist es für Sie noch nicht hell genug?« fragte Simpson gereizt.

Der Detektiv richtete sich auf und lächelte.

»Armer Kerl!« sagte er leise. »Armer Kerl!«

»Von wem sprechen Sie denn?« fragte Simpson, erhielt aber keine Antwort. Mr. Reeder wies auf die Brücke, in deren Mitte ein alter, verrosteter Sprengwagen stand, einer von jener Art, wie sie noch heute in einzelnen englischen Ortschaften gebraucht wird. Er kletterte den Damm empor und untersuchte den eisernen Tank, öffnete den Deckel und fühlte hinein. Er benützte viele Streichhölzer, um das Innere des Tanks abzuleuchten.

»Ist er leer?« fragte Simpson.

»Ich fürchte - ja«, antwortete Mr. Reeder und untersuchte den abgenutzten Schlauch, der von seiner eisernen Rolle herunterhing. Melancholischer denn je kam er langsam heruntergeklettert.

»Haben Sie mal überlegt, wie einfach es ist, ein gewöhnliches Militärlastauto zu verkleiden?« fragte er. »Was sagte der Sergeant: eine Plane . . . und auf dem Weg nach London?«

»Denken Sie denn, daß das der Geldtransport war?«

»Ich bin überzeugt davon.«

»Wo wurde er denn angegriffen?«

Mr. Reeder wies auf die Radspuren am Rande, des Weges.

»Hier!« sagte er einfach.

Simpson knurrte ungeduldig:

»Unsinn! Niemand hat einen Schuß gehört. Und Sie glauben doch nicht etwa, daß unsere Leute sich überwältigen lassen, ohne Widerstand zu leisten? Was . . . ? Sie hätten sich gegen die fünffache Zahl halten können, und eine solche Menge ist nicht auf der Straße gesehen worden.«

Mr. Reeder nickte beipflichtend:

»Und trotzdem sind sie an dieser Stelle angegriffen und überwältigt worden. Ich glaube, Sie sollten nach dem Lastauto mit der Plane suchen lassen und sich vor allem mit Ihrem Schutzmann aus Becontree in Verbindung setzen, um eine genauere Beschreibung des Wagens, den er gesehen hat, zu erhalten.«

In einer Viertelstunde brachte das Polizeiauto sie nach dem kleinen Essexstädtchen, wo der Polizist, der den Wagen gesehen hatte, Bericht erstattete. Wenige Minuten, bevor sein Dienst zu Ende war, hörte er das Gerumpel der Räder eines Lastautos, bevor dieses selbst - es war um diese Zeit sehr neblig - in Sicht kam, ein typisches Militärauto. Soweit er sagen konnte, war es grau und hatte eine schwarze Plane mit den Buchstaben des Kriegsministeriums »W. D.« (War Department) und der breiten Pfeilspitze, die es als Staatseigentum kennzeichnete. Er hatte einen Soldaten am Steuer, einen zweiten neben diesem sitzen sehen. Die Rückseite der Plane war zugeschnürt, und in das Innere hatte er nicht hineinblicken können. Der Soldat hatte im Vorüberfahren mit der Hand gewinkt und der Schutzmann nicht mehr an die Sache gedacht, bis der Bericht über den Raub des Goldtransportes einlief.

»Ja, Sir«, antwortete er auf eine Frage von Reeder. »Ich glaube, es war beladen. Es lag sehr schwer auf der Straße. Wir sehen solche Lastautos sehr oft, wenn sie von Shoeburyness kommen.«

Simpson telefonierte mit der Polizeistation in Barking, wo man das Militärauto gesehen hatte. Aber Militärautos waren nichts Ungewöhnliches in der Nähe der Docks, und entweder dieses oder ein ähnliches war beim Eingang in den Blackwell Tunnel gesehen worden. Der Polizei in Greenwich, an der Südseite des Flusses, war es

nicht möglich gewesen, es als das gesuchte festzustellen, und von diesem Zeitpunkt an war jede Spur verloren.

»Höchstwahrscheinlich jagen wir einem Schatten nach«, sagte Simpson. »Wenn Ihre Ansicht richtig ist, Reeder . . . , aber das kann nicht sein! Sie hätten niemals unsere Leute so unvorbereitet fassen können, daß keiner geschossen hätte, und wir fanden nicht die geringste Spur einer Schießerei.«

»Es ist nicht geschossen worden«, sagte Mr. Reeder und schüttelte den Kopf.

»Aber wo sind unsere Leute?« fragte Simpson.

»Tot«, antwortete Mr. Reeder ruhig.

In Scotland Yard, in Gegenwart des ungläubigen und entsetzten Polizeichefs, gab Mr. Reeder die Aufklärung des Verbrechens.

»Flack ist Chemiker, und ich glaube, ich habe dies Ihnen gegenüber nachdrücklichst betont. Haben Sie bemerkt, Simpson, daß auf der Brücke, die über den Weg hinwegführt, ein alter Sprengwagen stand? Ich nehme an, Sie haben in der Zwischenzeit erfahren, daß er nicht dem Landwirt gehört, auf dessen Besitztum er gefunden wurde, daß dieser ihn auch nie vorher gesehen hat. Es wird wahrscheinlich keine Schwierigkeiten machen, herauszufinden, wo der Wagen gekauft worden ist. Voraussichtlich wird sich herausstellen, daß er vor einigen Tagen bei einem Verkauf von Gemeindeggeräten weggegeben wurde. In der ›Times‹ hatte ich übrigens die Anzeige eines solchen Verkaufs gelesen. Können Sie sich nicht vorstellen, wie leicht es sein würde, große Mengen eines tödlichen Gases, dessen Hauptbestandteil beispielsweise Kohlensäure ist, nicht nur unter Druck in dem Tank aufzubewahren, nein, dort sogar herzustellen? Nehmen Sie an, dieses Gas oder ein noch viel tödlicheres, wie sich viel-

leicht herausstellen wird, ist dort aufbewahrt worden. Können Sie sich nicht vorstellen, wie außerordentlich einfach es sein würde, an einem stillen, ruhigen Morgen einen Schlauch über die Brücke zu lassen und den darunterliegenden Hohlweg mit dem Gas anzufüllen? Das ist, ich bin absolut sicher, auch geschehen. Was für eine Art Gas sonst noch verwendet wurde, weiß ich jetzt noch nicht, aber Kohlensäure bedeckt jetzt noch den Boden des Hohlweges. Als ich ein Streichholz fallen ließ, verlöschte es, und jedes weitere Streichholz, das ich in der Nähe des Bodens anzündete, ging sofort aus. Wenn der Wagen glatt hindurch und den anderen Abhang wieder hinaufgelaufen wäre, wären Fahrer und Insassen wahrscheinlich mit dem Leben davongekommen. So aber war der Fahrer im Augenblick betäubt, verlor die Gewalt über das Steuer, rannte gegen die Böschung und brachte dadurch das Auto zum Halten. Höchstwahrscheinlich waren sie alle schon tot, bevor Flack und seine Helfershelfer, mit Gasmasken ausgerüstet, heruntersprangen, den Fahrer nach hinten in das Auto warfen und davonfuhren.«

»Und der Landwirt . . .« begann der Polizeichef von neuem. »Er fand seinen Tod wahrscheinlich kurze Zeit später, nachdem das Militärauto schon durchgefahren war. Auch er fuhr in dies Loch des Todes hinab, aber die Schnelligkeit seines Wagens trug ihn auf der anderen Seite wieder hinaus, obwohl er da wohl schon tot war.«

Er stand auf und streckte sich müde.

»Jetzt will ich erst mal Miss Belman aufsuchen und sie beruhigen«, sagte er. »Haben Sie sie nach dem Hotel bringen lassen, wie ich Sie gebeten hatte, Simpson?«

Simpson starrte ihn in äußerster Verwunderung an.

»Miss Belman?« sagte er. »Ich habe Miss Belman überhaupt nicht gesehen.«

14

Alles ging in Margaret Belmans Kopf durcheinander, als sie in den Wagen stieg, der am Portal von Larmes Keep auf sie wartete. Die Tür wurde hinter ihr zugeschlagen, und das Taxi fuhr sofort ab. Sie bemerkte ihren Gefährten: Er hatte sich in die äußerste Ecke des Taxis gedrückt und begrüßte sie mit einem verlegenen Grinsen. Er sprach nicht eher, als bis sie eine Strecke von dem Hause entfernt waren.

»Mein Name ist Gray. Mr. Reeder hatte keine Möglichkeit, mich vorzustellen. Sergeant Gray vom C. I. D.«

»Mr. Gray, was soll denn das alles bedeuten? Das Instrument, das ich holen soll?«

Gray hustete. Er wußte nichts von dem Instrument. Dann setzte er ihr auseinander, seine Instruktionen beständen nur darin, sie bis zu einem Auto zu begleiten, das am Fuß der Hügelstraße auf sie wartete.

»Mr. Reeder wünscht, daß Sie mit diesem Auto nach London fahren. Haben Sie vielleicht Brill irgendwo gesehen?«

»Brill?« fragte sie. »Wer ist denn Brill?«

Er erklärte ihr, daß zwei Beamte, er und der Mann, den er erwähnt hatte, auf dem Grundstück gewesen seien.

»Aber was geht denn eigentlich vor? Ist irgend etwas in Larmes Keep nicht in Ordnung?« fragte sie. Die Frage war eigentlich unnötig. Der Ausdruck in Reeders Augen hatte ihr deutlich erzählt, daß dort etwas noch mehr als »nicht in Ordnung« war.

»Ich weiß es nicht, Miss«, antwortete Gray diplomatisch. »Ich weiß nur, daß der Oberinspektor mit einem

Dutzend Mann hier ist, und das sieht nach Ernst aus. Ich nehme an, Mr. Reeder wollte Sie aus dem Weg haben.«

Sie »nahm es nicht an«, sie wußte es ganz genau, und ihr Herz schlug schneller.

Was war da für ein Geheimnis in Larmes Keep? Hing das alles mit dem Verschwinden von Ravini zusammen? Sie gab sich die größte Mühe, ruhig und logisch zu denken, aber sie konnte ihre Gedanken nicht beieinanderhalten.

Das Taxi hielt am Fuß des Hügels, und Gray sprang heraus. Etwas weiter von ihnen sah sie das Rücklicht eines Autos, das am Rande der Straße wartete.

»Haben Sie den Brief, Miss? Der Wagen bringt Sie direkt nach Scotland Yard, und dort wird Mr. Simpson sich weiter um Sie kümmern.«

Er brachte sie zu dem Wagen, öffnete ihr die Tür und folgte dem Auto mit seinen Blicken, bis es verschwand.

Es war ein großes, elegantes Kabriolett, und Margaret machte es sich in einer Ecke behaglich, zog die Decke über die Knie und bereitete sich auf die zweistündige Fahrt nach London vor. Die Luft im Wagen war nicht besonders gut; sie versuchte vergeblich, das eine Fenster herunterzulassen, mit ebensowenig Erfolg das andere. Es waren nicht einmal Scheiben in den Fensterrahmen, und diese ließen sich überhaupt nicht bewegen. Etwas verletzte sie leicht am Knöchel. Sie tastete an dem Fensterrahmen entlang . . . Schrauben, erst kürzlich angebracht. Es war ein kleiner Holzsplinter, an dem sie sich gerissen hatte.

Mit wachsender Unruhe fühlte sie nach der Klinke an der Innenseite der Tür. Eine Klinke war nicht vorhanden.

Ihre Bewegungen mußten wohl die Aufmerksamkeit des Fahrers erregt haben, denn die vordere Glasscheibe

wurde heruntergeschoben, und eine rauhe Stimme begrüßte sie:

»Sitzen Sie still und verhalten Sie sich ruhig! Das ist nicht Reeders Wagen . . ., den habe ich nach Hause geschickt!«

Die Stimme ging in ein Kichern über, das ihr das Blut in den Adern gerinnen ließ.

»Jetzt kommen Sie mit mir mit. . . Sie können was erleben . . . Sie kennen mich doch, was . . .? Reeder soll blutige Tränen weinen . . . Reeder kennt mich sehr gut. . . Ich wollte ihn heute nacht fassen, aber Sie genügen mir auch, mein Schatz!«

Die Glasscheibe schloß sich. Der Wagen bog von der Hauptstraße in einen Nebenweg ein, mit der Absicht, wie sie vermutete, auf seinem Weg Städte und Dörfer möglichst zu vermeiden. Sie streckte ihre Hand aus und fühlte die Wände des Wagens. Das Verdeck war aus Leder und konnte zurückgeschlagen werden. Wenn sie ein Messer hätte, könnte sie vielleicht . . .

Der Atem stockte ihr fast, als ihr ein Gedanke in den Kopf kam. Sie richtete sich auf und fühlte nach den Metallklammern, die das Verdeck festhielten. Sie nahm alle Kraft zusammen, schob den flachen Haken zurück, stemmte die Füße gegen die Vorderwand des Wagens und zog und zerrte an dem Lederverdeck. Ein Strom frischer Luft kam herein, als das Verdeck langsam anfing zusammenzuklappen. Der geschlossene Wagen war jetzt offen. Sie durfte keine Zeit verlieren. Der Wagen fuhr ungefähr mit einer Geschwindigkeit von vierzig Kilometern, aber sie mußte die Möglichkeit einer Verletzung in Kauf nehmen. Sie kletterte über die Rückseite des Lederverdecks, hielt sich fest an der Kante und ließ sich auf die Straße fallen. Obwohl sie sich vollkommen überschlug,

kam sie wunderbarerweise ohne jede Verletzung davon, sprang auf ihre Füße und blickte sich, zitternd vor Furcht, nach einem Weg zur Flucht um. Die Hecke an der linken Seite war hoch und undurchdringlich. An der rechten Seite befand sich ein niedriges Holzgatter. Sie war gerade im Begriff, darüber hinwegzuklettern, als sie das Kreischen der Bremsen hörte und sah, daß der Wagen anhielt.

Während sie weiterhastete, zerbrach sie sich den Kopf, was für eine Gegend es war, in der sie sich befand. Sie war nicht bebaut und schien Gemeindeland zu sein, da sie unter ihren Füßen den elastischen Boden und die dornigen Finger des Steckginsters fühlte, die nach ihrem Kleid griffen, als sie vorbeieilte. Sie glaubte, den Mann hinter sich rufen zu hören, aber sie floh immer tiefer in die Finsternis hinein. Dicht bei ihr mußte die See sein. Sie spürte den herben Salzgeruch. Einmal, als sie einen Augenblick stehenblieb, um Atem zu schöpfen, hörte sie das Rauschen der Wogen, die gegen einen unsichtbaren Strand schlügen. Sie lauschte, beinahe taub von dem wilden Pochen ihres Herzens.

»Wo sind Sie? Zurück! Sie verfluchte Närrin!« Die Stimme war ganz in ihrer Nähe. Kaum ein Dutzend Meter entfernt sah sie eine dunkle Gestalt sich bewegen und konnte nur mit größter Mühe einen Schrei unterdrücken. Sie kauerte sich hinter einen Busch und wartete, und dann sah sie zu ihrem Entsetzen einen Lichtstrahl in der Dunkelheit aufblitzen. Er hatte eine elektrische Lampe und ließ das Licht über den Boden schweifen.

Entdeckung war unvermeidlich, sie sprang auf und lief weiter . . . im Zickzack, in der Hoffnung, ihren Verfolger überlisten zu können. Sie bemerkte, daß der Boden unter ihren Füßen abschüssig wurde, und das vermehrte noch die Schnelligkeit ihres Laufes. Und Schnelligkeit hatte

sie nötiger als je, denn nun hatte er ihre Gestalt, die sich gegen den helleren Horizont abzeichnete, entdeckt und kam hinter ihr her . . . , stotternd und kreischend in seiner tollen Wut. Und jetzt schien ein Entkommen unmöglich. Sie machte einen wilden Sprung, um seinen ausgestreckten Händen zu entgehen, und fühlte keinen Boden mehr unter den Füßen. Ehe sie sich noch zurückwerfen konnte, fiel sie - fiel. Sie schlug auf einen Busch auf - Schmerz und Schreck brachten sie einer Ohnmacht nahe. Und sie fiel - rollte einen steilen Abhang hinunter, vergeblich griffen ihre Hände wild um sich, um sich in den Sträuchern, im Sand, an den Grasbüscheln festzuklammern, sie fiel - hatte schon alle Hoffnung aufgegeben, rollte und stürzte, kopfüber, kopfunter, als ihr Fall plötzlich durch ein ebenes Fleckchen aufgehalten wurde. Atemlos, mit schmerzenden Gliedern, blieb sie liegen - ein Bein hing über den Rand des Felsens, der über sechzig Meter steil abfiel. Glücklicherweise war es finster.

Erst bei Tagesanbruch wurde es Margaret Belman klar, wie nahe sie dem Tod gewesen war.

Tief unter ihr lag die See und ein schmaler Streifen gelber Sand. Sie blickte auf eine schmale Bucht, in der sich, soweit sie sehen konnte, kein Anzeichen befand, daß sich Menschen dort aufhielten. Das war nicht zum Verwundern, denn der Strand war nur von der See aus zu erreichen. Irgendwo, auf der anderen Seite des nördlichen Felsens, mußte ihrer Meinung nach Siltbury liegen. Unter ihr ein steiler Absturz über das kalkweiße Kliff, über ihr ein schreckenerregender, hoher Abhang, den sie aber hoffte, erklimmen zu können.

Einen Schuh hatte sie bei ihrem Fall verloren, und nach einigen Augenblicken Suchens fand sie ihn so nahe bei

der Klippe, daß sie schwindlig wurde, als sie sich bückte, um ihn aufzuheben.

Das Plateau war ungefähr fünfzig Meter lang, hatte die Form eines Halbmondes und war beinahe ganz mit Stechginstersträuchern bewachsen. Sie fand Dutzende von Nestern, und das bewies ihr, daß das Fleckchen nicht einmal von den tollkühnsten Felsenkletterern aufgesucht wurde. Jetzt verstand sie auch die Bedeutung des niedrigen Geländers an der anderen Seite des Weges, der augenscheinlich parallel mit der Küste einige Meilen nach Westen zu lief. Wie weit war sie wohl von Larmes Keep entfernt? Sie dachte angestrengt nach, bis es ihr zum Bewußtsein kam, wie lächerlich es war, sich jetzt darüber den Kopf zu zerbrechen. Das nächstliegendste war, daß sie sich in Gefahr befand, zu verhungern.

Sie mußte von dem Plateau herunterkommen. Es gab eine allerdings recht fernliegende Möglichkeit, daß man sie von der See aus gesehen hätte. Die wenigen Vergnügungsboote, die von Siltbury ausführen, gingen nicht nach Westen; die Fischerflotte segelte unweigerlich nach Süden. Sie legte sich lang auf den Boden und blickte über den Abhang hinweg in der vergeblichen Hoffnung, einen leichten Abstieg zu entdecken; aber alles Suchen war umsonst. Der Hunger meldete sich, aber in all den Nestern, die sie durchsuchte, fand sie nicht ein einziges Ei.

Es blieb ihr nichts anderes übrig, als das ganze Plateau genau zu durchforschen. Nach Westen zu war ein Auf- oder Abstieg unmöglich, aber an der Ostseite fand sie einen mit Sträuchern bewachsenen Abhang, der zu einem anderen Plateau zu führen schien, das aber nicht so groß war wie das, auf dem sie sich befand.

Hinabzugehen war verhältnismäßig leicht, größere Schwierigkeiten verursachte es aber, die Schnelligkeit ih-

res Abgleitens so zu kontrollieren, daß sie nicht über den Abhang des nächsten Plateaus hinausschoß. Mit unendlicher Mühe brach sie zwei dicke Äste von einem großen Ginsterbusch und begann, mit den Füßen voraus, sich langsam hinuntergleiten zu lassen, während sie die beiden Äste wie ein Skiläufer seine Stöcke zum Bremsen gebrauchte. Wo die Oberfläche des Abhangs aus Sand oder Lehm bestand oder wo Gestrüpp ihr zu Hilfe kam, war ihr Abstieg nicht schnell, aber als sie über breite Strecken von verwitterten Felsen, auf denen ihre Stöcke keinen Halt fanden, hinwegglitt, vergrößerte sich das Tempo in beunruhigender Weise.

Und dann bemerkte sie zu ihrem Entsetzen, daß sie ihre Richtung nicht einhalten konnte; sie konnte versuchen, was sie wollte, immer glitt sie nach der linken Seite des Plateaus, ihre verzweifelten Anstrengungen, nach der rechten Seite hinüberzukommen, waren ohne Erfolg. Das Gestrüpp wurde spärlicher. Anzeichen von einem Erdrutsch, der kürzlich stattgefunden haben mußte, wurden sichtbar, von einem Erdrutsch, der vielleicht bis zum Meeressniveau hinunterlief, vielleicht aber auch jäh und verhängnisvoll am Rand eines steilen Abhangs endigen konnte. Tiefer und tiefer glitt sie, auf dem Rücken, auf der Seite, zeitweise mit dem Gesicht nach unten, und fühlte, wie ihre Geschwindigkeit sich mit jedem Meter vergrößerte. Die Enden ihrer Stöcke waren zersplittet, und schon lag das Plateau, das sie erreichen wollte, hinter und über ihr. Als sie den Kopf drehte, sah sie seine weiße Wand, die steil zu ungesehenen Tiefen abfiel.

Da wurde ihr das Entsetzliche klar. Der Abhang lief um einen großen Felsen herum und fiel dann in einem scharfen Winkel in die See. Bevor sie sich noch der drohenden Gefahr völlig bewußt werden konnte, glitt sie schneller

und immer schneller durch Lehm und Sand, als Mittelpunkt eines neuen Erdrutsches, den sie verursacht hatte. Riesenhafte Felsblöcke folgten ihr - um Haarsbreite wäre sie von einem zerschmettert worden.

Und dann, wie von einem Katapult fortgeschleudert, schoß sie plötzlich in die Luft. Sie hatte einen blitzartigen Eindruck von wogendem Grün unter sich, und im nächsten Augenblick schlug das Wasser über ihr zusammen. Mit allen Kräften arbeitete sie sich nach oben.

Es schien ihr eine Ewigkeit, ehe sie an die Oberfläche kam. Glücklicherweise war sie eine gute Schwimmerin, und als sie sich umblickte, sah sie den gelben Strand weniger als fünfzig Meter von sich entfernt. Aber es waren fünfzig Meter gegen die Ebbe, und völlig erschöpft schlepppte sie sich an Land und brach auf dem Sand zusammen.

Ihr ganzer Körper schmerzte sie, sie fühlte ihn wie eine einzige Wunde. Hände und Füße waren zerschunden. Als sie langsam wieder zu Atem kam, hörte sie wie ein tröstendes Geräusch das Geplätscher von fallendem Wasser. In halber Höhe der Klippe sprang ein Quell aus dem Felsen, sie taumelte über den Strand und trank gierig aus den hohlen Händen. Sie war ausgedörrt; ihre Kehle war so trocken, daß sie kaum einen Ton herausbringen konnte. Hunger hätte sie vielleicht aushalten können, aber Durst war unerträglich. Jetzt konnte sie sich tagelang am Leben erhalten, falls man sie nicht gleich entdecken sollte. Es war unnötig, den Strand noch lange zu durchforschen. Der Weg zur Freiheit lag offen vor ihr. Ein vom Wasser ausgehöhlter Tunnel führte durch den Uferfelsen hindurch auf einen anderen Strand. Silbury war nicht zu sehen. Sie hatte nicht die geringste Idee, wie weit sie von dieser ersehnten Niederlassung menschlicher Wesen ent-

fernt war, und nahm sich auch nicht die Mühe, darüber nachzudenken. Als sie ihren Durst gelöscht hatte, zog sie Schuhe und Strümpfe aus und machte sich auf den Weg nach dem Tunnel.

Die zweite Bucht war größer und ihr Strand viel länger. Sie fand kleine Felsenriffe, die weit hinaus in die See ließen und über die sie mit ihren bloßen Füßen hinwegklettern mußte. Die Bucht war viel länger, als sie erst angenommen hatte, und war, so weit sie sehen konnte, ohne Ausgang; auch die Höhe der Klippen nahm nicht ab. Sie hatte erwartet, einen Pfad zu finden, der über diese hinwegführen würde, und wurde in dieser Hoffnung noch bestärkt, als sie den faulenden Rumpf eines Bootes entdeckte, das hoch und trocken auf dem Strande lag.

Nach ihrer Schätzung war es ungefähr acht Uhr morgens. Als sie sich auf den Weg machte, war sie vom Kopf bis zu den Füßen durchnäßt, aber die warme Septembersonne hatte ihre Lumpen - anders konnte man es nicht nennen - getrocknet. Sie hatte die Empfindungen eines gestrandeten Seemannes auf einer verlassenen Insel, und nach kurzer Zeit begann die Einsamkeit auf ihre Nerven zu wirken.

Bevor sie noch das Ende der Bucht erreicht hatte, war es ihr klar, daß sie nur in die nächste gelangen würde, wenn sie bis zu einer niedrigen Felsenbarriere schwamm, die leicht überklettert werden konnte. Zu ihrer eigenen Bequemlichkeit hätte sie wohl das wenige, was von ihren Kleidern noch übrig war, ablegen können, aber vielleicht lag schon hinter diesen Felsen die Zivilisation. Sie band ihre nassen Schuhe und Strümpfe zusammen, befestigte sich das Bündel um die Hüfte, watete in die See hinein und schwamm in ruhigen Stößen auf die Felsen zu. Lange Zeit suchte sie nach einer Stelle, wo sie bequem an

Land steigen konnte und fand sie endlich in einer stufenförmigen Pyramide, die leichter zu erklettern schien, als sie es in Wirklichkeit war - nach mühsamem, hartem Klettern erreichte sie den Gipfel.

Hier war der Strand kürzer, das Kliff dagegen viel höher. Über den Kamm des Felsen hinweg, der nach der See hinauslief, sah sie die weißen Häuser von Siltbury, und dieser Anblick gab ihr neuen Mut. Der Abstieg von dem Felsgrat war noch schwieriger als das Hinaufklettern, und sie war froh, als sie schließlich auf einem flachen Uferfelsen saß und ihre schmerzenden Füße in das Wasser hängen ließ. Auch die letzte Strecke am Ufer, die sie durchschwimmen mußte, nahm ihre Kräfte aufs äußerste in Anspruch. Fast eine Stunde dauerte es, bis ihre Füße den festen Sand berührten und sie sich endlich auf den Strand schleppete. Hier ruhte sie sich aus, bis der quälende Hunger sie auf das letzte, sichtbare Hindernis zutrieb.

Aber es gab noch eins, das ihr noch nicht sichtbar war. Nach einem Marsch von einer Viertelstunde fand sie den Weg von einer tiefen Meeresströmung versperrt, die unter den überhängenden Felsen lief. Sie hatte doch diesen Platz schon früher gesehen . . . , wo war denn das nur gewesen . . . ? Und dann, mit einem Ausruf der Überraschung, erinnerte sie sich.

Das war ja die Höhle, von der Olga Crewe gesprochen hatte; die Höhle, die sich bis unter Larmes Keep hinzog. Sie beschattete die Augen und blickte in die Höhe. Ja, dort war der kleine Erdrutsch; Teile der Mauer, die mit weggerissen waren, ragten noch aus dem Geröllhaufen heraus der auf der Kliffseite lag. Auf einmal bemerkte Margaret etwas, was ihr Herz schneller klopfen ließ. Am Rande des tiefen Kanals, den das Wasser in den Sand ge-

schnitten hatte, war die tiefe Spur eines Schuhes, eines Schuhes mit breiter, beinahe viereckiger Spitze und einem Gummiaabsatz. Die Spur war ganz frisch. Margaret suchte weiter an der Seite des Kanals entlang und fand eine zweite; sie führte zum Eingang der Höhle. Auf beiden Seiten der scharfkantigen Öffnung im Felsen lag ein schmaler, wellenförmiger Streifen Sand, den das zurückflutende Wasser abgesetzt hatte, und wieder bemerkte sie die Fußspur. Vielleicht ein Besucher der Höhle, dachte sie. Bald würde er wieder herauskommen, und sie könnte ihm dann ihre schwierige Lage erklären, obgleich ihr Äußeres eine Erklärung eigentlich unnötig machte.

Sie wartete, aber niemand ließ sich sehen. Sie bückte sich und versuchte, in die dunklen Tiefen hinabzublicken. Vielleicht konnte sie besser sehen, wenn sie selbst im Innern und aus dem hellen Tageslicht heraus war . . .? Vorsichtig ging sie über den schmalen Sandstreifen hinweg, aber ihre Augen hatten sich noch nicht an die Dunkelheit gewöhnt, und sie konnte nichts unterscheiden.

Margaret machte einen weiteren Schritt vorwärts und befand sich nun innerhalb des Höhleneinganges, und dann legte sich plötzlich von hinten ein nackter Arm um ihren Hals, eine große Hand drückte sich auf ihren Mund. Entsetzt sträubte sie sich wie toll, aber der Mann hielt sie mit eisernem Griff. Die Besinnung verließ sie, und sie sank leblos in seine Arme.

15

Mr. Reeder war kein Mann, der leicht seine Selbstbeherrschung verlor. Aber jetzt erfuhr Simpson zum erstenmal in seinem Leben, daß dieser ruhige und unerschütterliche Chefdetektiv des Generalstaatsanwalts einen Vorrat an Kraftausdrücken besaß, der seinesgleichen suchte. Er schleuderte dem Beamten eine Frage ins Gesicht, und Simpson nickte.

»Der Wagen ist zurückgekommen. Der Fahrer sagte, er hätte Auftrag erhalten, nach London zurückzufahren. Ich habe angenommen, Sie hätten Ihre Pläne geändert. Sie bearbeiten doch den Raub des Geldtransportes weiter?«

Reeder funkelte ihn über den Tisch weg an, und trotz all seiner Unerschrockenheit zuckte Simpson zusammen.

»Zum Teufel damit!« zischte Reeder.

Simpson sah den wahren Reeder und war sprachlos.

»Ich fahre sofort zurück und werde mir mal den Kriminologen mit dem Affengesicht vornehmen, und er soll einige Arten von Vernehmung kennenlernen, die seit den Tagen der Inquisition in Vergessenheit geraten sind.«

Bevor Simpson noch antworten konnte, war Mr. Reeder zur Tür hinaus und flog die Treppe hinunter.

Es war eine Stunde nach dem Lunch. Mr. Daver saß an seinem Schreibtisch und drehte die Daumen, als die Tür ohne weiteres aufgerissen wurde und Mr. Reeder herein kam. Daver erkannte den Detektiv nicht sofort, denn dieser hatte sich in einem Anfall wilden Humors seinen Backenbart abnehmen lassen und hatte dadurch eine erstaunliche Veränderung seiner äußeren Erscheinung bewirkt. Und mit dem Verschwinden dieser Zier war eine bemerkenswerte Wandlung des ganzen Mr. Reeder ein-

getreten. Verschwunden war sein nutzloser Kneifer, der eine ganze Generation von Verbrechern fasziniert hatte, verschwunden die sanfte Stimme, das schüchterne, scheue Wesen.

»Ich habe mit Ihnen zu reden, Daver!«

»Mr. Reeder!« stammelte der Mann mit dem Koboldgesicht und erblaßte.

Reeder schlug die Tür hinter sich zu, riß einen Stuhl heran und setzte sich dem Hotelbesitzer gegenüber.

»Wo ist Miss Belman?«

»Miss Belman?«

Erstaunen geigte sich in jeder Linie seines Gesichts.

»Großer Gott, Mr. Reeder, Sie wissen es doch . . . ! Sie ist doch nach London gefahren, um Ihr Daktyloskop - ist das das Wort? - zu holen . . . Ich hatte die Absicht, Sie zu bitten, mir das Instrument zu zeigen . . . «

»Wo ist Miss Belman . . . ? Heraus mit der Sprache, Daver, und ersparen Sie sich einen Haufen Verdruß.«

»Ich schwöre Ihnen, mein lieber Mr. Reeder . . . «

Reeder lehnte sich über den Tisch und klingelte.

»Wünschen Sie etwas?« stammelte der Hotelbesitzer.

»Ich möchte mit Mrs. Flack sprechen. Sie nennen sie Mrs. Burton, aber für mich ist Mrs. Flack gut genug.« Davers Gesicht war jetzt leichenblaß.

»Ich bin einer der wenigen Menschen, die wissen, daß John Flack verheiratet ist«, sagte Reeder, »einer der wenigen, die wissen, daß er eine Tochter hat! Die einzige Frage ist nur: Weiß John Flack ebensoviel wie ich?«

Er blickte finster auf den zusammengesunkenen Mann.

»Weiß John Flack, daß, während er in Broadmoor saß, dieser elende Kerl von Sekretär, dieser eklige Schmarotzer und Sklave beschloß, Flacks Spuren zu folgen, daß er seinen Einfluß, sein Wissen benutzte, die unglückliche

Tochter des wahnsinnigen John Flack zu zwingen, ihn zu heiraten?«

»Um Gottes willen . . . , sprechen Sie nicht so laut!«

Aber Mr. Reeder fuhr fort:

»Bevor Flack ins Gefängnis ging, vertraute er seiner Tochter seine berüchtigte Enzyklopädie des Verbrechens an. Sie war die einzige Person, der er vertraute. Seine Frau war eine willenlose Sklavin, die er immer verachtet hatte. Ein Jahr, nachdem Flack ins Gefängnis kam, eignete sich Mr. Daver, sein Sekretär, die Bücher an. Dann organisierte er seine eigene kleine Bande in Flacks altem Hauptquartier, das in Ihrem Namen gekauft wurde. Seit dem Augenblick, wo Sie wußten, daß Flack einen Ausbruch plante - einen Ausbruch, bei dem Sie ihn zu unterstützen hatten -, lebten Sie in der ständigen Furcht, daß er entdecken würde, welch doppeltes Spiel Sie mit ihm getrieben haben . . . Sagen Sie, daß ich lüge, und ich schlage Ihnen Ihren elenden Schädel ein...! Wo ist Margaret Belman?«

»Ich weiß es nicht«, sagte der Mann mürrisch. »Flack ließ ein Auto auf sie warten . . . , mehr weiß ich auch nicht.«

Etwas in seinem Ton, etwas in dem flackernden, schiefen Blick seiner Augen brachte Reeder außer sich. Er streckte seinen langen Arm aus, packte den Mann beim Kragen und riß ihn wütend über den Tisch. Als ein Beweis seiner körperlichen Kräfte war das mehr als bemerkenswert, als eine Art Ankündigung des Entsetzlichen, was folgen sollte, hatte es eine sonderbare Wirkung auf Daver. Einen Augenblick lang lag er bewegungslos, dann riß er sich mit einer plötzlichen Drehung seines Halses los, stürzte aus dem Zimmer hinaus und schlug die Tür hinter sich zu. Ehe noch Reeder einen umgeworfenen

Stuhl aus dem Wege gestoßen und die Tür geöffnet hatte, war Daver verschwunden.

Als Reeder die Halle erreichte, war sie leer. Er fand keinen der Dienstboten und erfuhr später, daß diesen am Morgen gekündigt worden war, daß man ihnen ein Monatsgehalt ausgezahlt und sie mit dem ersten Zug nach London geschickt hatte. Er lief aus dem Haupteingang auf den Rasenplatz, aber der Mann, den er suchte, war nicht mehr zu sehen. Auch im anderen Flügel des Hauses war alles Suchen vergebens. Einer der Detektive, die um das Haus herum aufgestellt waren und der Mr. Reeders hastiges Hinaustreten bemerkte hatte, kam in die Halle gestürzt und fand ihn, als er gerade die Treppe wieder herabkam.

»Niemand ist herausgekommen, Sir«, sagte er, als Reeder ihm erklärt hatte, wen er suche.

»Wieviel Leute sind auf dem Grundstück postiert?« fragte Reeder kurz. »Vier . . .? Holen Sie sie 'rein . . . Schließen Sie jede Tür ab und bringen Sie eine Brechstange. Ich werde jetzt eine kleine Durchsuchung des Hauses vornehmen, die mich vielleicht eine Menge Geld kosten kann. Kein Lebenszeichen von Brill?«

»Nein, Sir«, antwortete der Detektiv und schüttelte traurig den Kopf. »Armer, alter Brill . . .! Ich befürchte, sie haben ihn erledigt. - Die junge Dame ist doch gut nach London gekommen?«

Mr. Reeder blickte ihn finster an.

»Die junge Dame - was wissen Sie von ihr?« fragte er scharf.

»Ich habe sie bis zu dem Auto gebracht«, sagte der Detektiv.

Reeder packte ihn beim Rock und ging mit ihm in die Vorhalle.

»Jetzt erzählen Sie mal gefälligst etwas schnell - was für eine Art Wagen war es?«

»Das weiß ich nicht, Mr. Reeder«, sagte der Mann überrascht. »Ein gewöhnlicher Wagen, nur waren Vorhänge an den Fenstern, aber ich dachte, Sie hätten das so angeordnet.«

»Was für eine Karosserie?«

Der Mann beschrieb das Auto so genau, wie ihm dies - er hatte den Wagen ja nur oberflächlich betrachtet - möglich war. Er glaubte aber, es war ein Kabriolett mit einem Lederverdeck. Dieser Bericht war nicht mehr, als Reeder erwartet hatte - er vermehrte und verminderte seine Befürchtungen in keiner Weise. Als Gray seine Kameraden geholt hatte und die Tür geschlossen war, rief Mr. Reeder sie vom oberen Treppenabsatz in den ersten Stock hinauf. Bereits am Morgen hatte eine sehr sorgfältige Untersuchung durch die Polizei stattgefunden, die sich aber, bis jetzt noch nicht auf Davers Zimmer erstreckt hatte. Es lag am Ende des Ganges und war verschlossen, als die Detektive ankamen. In weniger als zwei Minuten hatte man die Tür aufgebrochen. Mr. Davers Wohnung bestand aus Wohn-, Schlaf- und einem sehr elegant ausgestatteten Badezimmer. In ersterem waren eine große Anzahl Bücher, ein kleiner Empiretisch, auf dem sorgfältig ein Stoß Rechnungen lagen, aber keine Papiere irgendwelcher Art, die auf seine Verbindung mit der Bande von John Flack schließen lassen konnten.

Das Schlafzimmer war wundervoll möbliert. Auch hier war von Reeders Standpunkt aus die Durchsuchung ergebnislos.

Die Wohnung nahm eine der Ecken des alten Verlieses ein, und Reeder war schon im Begriff, das Zimmer zu verlassen, als ihm, bei einem letzten Blick um sich her-

um, die eigenartige Stellung eines braunen Lederdiwans in einer der Ecken des Zimmers auffiel. Er ging zurück und versuchte, ihn von der Wand wegzuziehen, aber anscheinend war er an der Wand oder am Boden befestigt. Er stieß mit dem Fuß gegen die mit Stoff bekleidete Vorderseite. Es klang hohl.

»Möchte wissen, was er in dem Diwan hat?« sagte er. Nach langem Suchen fand Gray einen verborgenen Bolzen, schob diesen zurück, und das Oberteil des Diwans öffnete sich wie der Deckel eines Kastens. Er war leer.

»Das Verrückte an diesem Haus ist«, sagte Gray, als sie zusammen nach unten gingen, »daß man immer denkt, man ist im Begriff, eine wichtige Entdeckung zu machen, und dann ist man regelmäßig auf dem Holzwege.«

Reeder antwortete nicht; er war zu sehr mit seinen eigenen sorgenvollen Gedanken beschäftigt. Nach einer Weile sagte er:

»Ja, es passieren sehr viele merkwürdige Dinge in diesem Haus.«

Und dann kam ein Ton, der einem das Mark in den Knochen gefrieren ließ. Ein schriller Schrei! Der Schrei eines Menschen in Todesnot.

»Hilfe . . . ! Hilfe . . . ! Reeder, zu Hilfe . . . !« Er kam aus der Richtung des Zimmers, das sie soeben verlassen hatten, und Reeder erkannte Davers Stimme. »Herrgott. . . !«

Eine Tür schlug zu. In großen Sätzen sprang Reeder die Treppe hinauf, die Detektive hinter ihm her. Er hatte die Tür von Davers Zimmer offengelassen, aber jetzt - in der kurzen Zeit, wo er nach unten gegangen war - war sie verschlossen und verriegelt worden.

»Die Brechstange, schnell!«

Gray hatte sie unten gelassen, flog die Treppe hinunter und war in wenigen Augenblicken wieder zurück.

Kein Laut drang aus dem Zimmer. Reeder zwängte die Spitze des Eisens in der Nähe des Riegels zwischen Türrahmen und Tür, drückte mit aller Kraft auf die Brechstange, und, mit einem Krach flog die Tür auf. Er machte einen Schritt in das Zimmer hinein und stand dann unbeweglich. Er starrte auf das Bett, unfähig zu glauben, was sich seinen Blicken zeigte.

Auf der seidenen Steppdecke, verkrampt in unbeschreiblicher Stellung, lag Daver. Seine runden, erloschenen Augen starnten nach der Decke, Mr. Reeder wußte, daß er tot war, bevor er noch die schreckliche Wunde und das Messer, das in der Seite saß, gesehen hatte.

Reeder horchte nach einem Herzschlag, fühlte nach dem Puls an dem noch warmen Handgelenk, aber er wußte, es war Zeitverlust. Er durchsuchte schnell die Taschen des Toten und fand in der inneren Westentasche einen dicken Stoß Banknoten.

»Nur Tausender«, sagte Mr. Reeder, »und davon fünf- undneunzig. Was ist in dem Paket?«

Es war ein kleiner Pappumschlag, der ein Dampferbillet Southampton - New York auf den Namen ›Sturgeon‹ enthielt; in einer der Rocktaschen fand er einen Paß auf den gleichen Namen und vom amerikanischen Konsul mit einem Visum versehen.

»Er war auf dem Sprung, durchzugehen - hat aber zu lange gewartet«, sagte er. »Armer Teufel!«

»Aber wie ist er bloß hier hereingekommen, Sir«, fragte Gray. »Sie können ihn doch nicht hergetragen haben.«

»Er war noch am Leben, als wir ihn hörten«, entgegnete Reeder kurz. »Er wurde ermordet, als wir ihn schreien

hörten. Es gibt einen Eingang in das Zimmer, den wir bis jetzt noch nicht gefunden haben . . . Was war das?«

Ein gedämpfter Schlag, wie wenn eine schwere Tür zugemacht worden wäre. Das Geräusch schien von irgendwoher im Zimmer selbst zu kommen. Reeder riß dem Detektiv die Brechstange aus der Hand und bearbeitete die Täfelung hinter dem Diwan. Unter der Täfelung solides Mauerwerk. Dann riß er eine andere herunter, der gleiche Erfolg. Von neuem öffnete er den Diwan. Der Boden war aus dünnen Holzplanken gefügt. Auch diesen brach er auf. Darunter nichts wie Steinfußboden.

»Reißen Sie alles ab«, befahl Reeder, und als das geschehen war, trat er in das nackte Gestell des Diwans und bewegte es vorsichtig von einem Ende zum anderen.

»Nichts!« sagte er. »Gehen Sie nach unten und telefonieren Sie Simpson, was sich ereignet hat.«

Als der Mann gegangen war, nahm er noch einmal die Untersuchung des Getöteten auf. Daver hatte eine lange goldene Kette an der Weste getragen. Die Kette war verschwunden, nahe am oberen Ring abgerissen, der Knopf selbst hing nur noch an einem Faden. Er war noch damit beschäftigt, als seine Hand ein dickes Päckchen in der Hüfttasche des Toten berührte. Ein abgenutztes Ledertaschchen, angefüllt mit kleinen, meist unleserlichen Notizen. Sie waren von einer ungeübten Hand und hauptsächlich mit Bleistift geschrieben. Die Schrift war groß und unregelmäßig und jede Art Papier war für diese Botschaften verwendet worden. Eine davon war eine hingekritzeltere chemische Formel; eine andere bestand aus den wenigen Worten:

>Das Haus gegenüber Reeder ist zu vermieten. Mieten oder Schlüssel in die Hände bekommen. Nachrichten an gewohnter Stelle.<

Einige dieser Notizen waren verständlich, andere wieder gingen über das augenblickliche Begriffsvermögen Reeders hinaus. Aber zuletzt kam er zu einem Streifen, dessen Inhalt ihm die Farbe aus dem Gesicht jagte.

>Belman fiel über Kliff sechs Meilen westlich Lärme. Leute schicken und Körper bergen lassen, bevor Polizei ihn entdeckt<

Mr. Reeder las, und das Zimmer drehte sich um ihn.

Als Margaret Belman wieder zu Bewußtsein kam befand sie sich in frischer Luft und lag in einer kleinen Felsennische, die vom Eingang der Höhle unmöglich zu sehen war. An ihrer Seite stand ein Mann in zerrissenem Hemd und zerlumpten Beinkleidern, der auf sie herabblickte. Als sie die Augen öffnete, sah sie, wie er den Finger an die Lippen legte, als ob er sie auffordern wollte, zu schweigen. Sein Haar war ungekämmt und klebte von geronnenem Blut, das auch über sein Gesicht gelaußen und dort getrocknet war. Und doch lag in seinem entstellten Gesicht eine gewisse Freundlichkeit, als er neben ihr niederkniete und ihr durch die hohlen Hände zuflüsterte:

»Seien Sie ganz ruhig! Es tut mir leid, daß ich Sie erschreckt habe, aber ich hatte Sorge, Sie würden schreien, wenn Sie mich sehen würden. Ich glaube, ich sehe fürchterlich aus!« Sein Grinsen war beruhigend.

»Wer sind Sie?« fragte sie ebenso leise.

»Mein Name ist Brill vom C. I. D.«

»Wie sind Sie hierhergekommen?« fragte sie.

»Das möchte ich auch gerne wissen«, sagte er grimmig.

»Sie sind doch Miss Belman, nicht wahr?«

Sie nickte. Er hob seinen Kopf, lauschte - dann legte er sich flach auf den Boden und spähte vorsichtig um die Ecke seines Verstecks herum. Beinahe fünf Minuten lang blieb er so liegen, ohne sich zu bewegen, und in dieser Zeit war Margaret aufgestanden. Ihre Knie zitterten, sie fühlte sich körperlich elend, und ihr Mund war wieder trocken und ausgedörrt.

Offenbar zufriedengestellt, kroch er an ihre Seite zurück.

»Ich war auf Posten in Reeders Zimmer und glaubte, ich hörte ihn vom Fenster aus rufen - wenn geflüstert wird, kann man Stimmen nicht unterscheiden -, ich sollte schnell kommen, er brauche mich. Kaum war ich unten angelangt, als . . . platz!« Er befühlte vorsichtig seinen Kopf und zuckte schmerhaft zusammen. »Das ist alles, woran ich mich erinnern kann, bis ich wieder zu mir kam und feststellte, daß ich am Ertrinken war. Ich mußte natürlich den ganzen Morgen in der Höhle bleiben.«

»Warum ›natürlich‹?« flüsterte sie.

»Weil zur Flutzeit der ganze Strand unter Wasser steht und die Höhle dann der einzige Platz ist, wo man sich aufhalten kann. Im Augenblick ist sie für meinen Geschmack etwas zu sehr bevölkert.«

Sie starrte ihn verwundert an.

»Bevölkert . . .? Was soll das heißen?«

»Leise!« warnte er sie, denn sie hatte unwillkürlich ihre Stimme erhoben.

»Ich möchte gern wissen, wie sie hier herunterkommen - Daver und der alte Schuft.« Sie fühlte, wie sie erblaßte.

»Sie meinen . . . Flack?« Er nickte.

»Flack ist nur ungefähr eine Stunde hier gewesen, und Gott weiß, wie er hier heruntergekommen ist. - Ich nehme an, unsere Leute halten das Haus unter Beobachtung.«

»Die Polizei?« fragte sie immer erstaunter.

»Das ist doch Flacks Hauptquartier - wußten Sie denn das nicht? Ich dachte, Reeder - ich meine Mr. Reeder - hätte Ihnen alles erzählt. Den ganzen Morgen über habe ich mich in die Höhle hinein- und hinausgeschlichen. Sie haben da oben einen Posten aufgestellt«, er nickte in der Richtung nach Siltbury. »Das ist eine Bande! Wundervoll organisiert. Heute morgen haben sie einen Goldtransport aufgehalten und sind damit durch die Lappen gegangen. - Ich habe gehört, wie der alte Mann es seiner Tochter erzählt hat. Das Spaßige bei der ganzen Sache ist, daß er selber gar nicht dabei war, als der Überfall ausgeführt wurde, daß aber alles klappte wie ein Uhrwerk. Er hat die geschicktesten Gauner gewonnen, und Ravini ist der einzige, der ihn je verraten hat.«

»Wissen Sie eigentlich, was mit Mr. Ravini passiert ist?« fragte sie, und er schüttelte den Kopf.

»Er ist tot, glaube ich. Es gibt eine Menge Dinge in der Höhle, die ich nicht, und nur ein paar, die ich gesehen habe. Sie haben zum Beispiel ein Motorboot drinnen - so groß wie eine Kirche! Das Boot, meine ich . . . Still!«

Wieder drückte er sich flach gegen den Felsen. Stimmen ließen sich vernehmen, kamen näher und näher. Vielleicht war es auch die eigenartige Akustik der Höhle, die in einem den Eindruck erweckte, die Sprechenden ständen unmittelbar in ihrer Nähe. Brill erkannte die dünne, kreischende Stimme des alten Mannes und grinste, aber diesmal war es kein angenehmes Lächeln.

»Irgend etwas stimmt nicht, stimmt ganz verdammt nicht! Was hast du, Olga?«

»Nichts, Vater.«

Margaret erkannte Olga Crewes Stimme.

»Du bist sehr brav und geduldig gewesen, mein Liebling. Ich würde nie einen Plan zur Flucht gefaßt haben, wenn ich dich nicht fürs Leben versorgt wissen wollte. Für dich bin ich sehr ehrgeizig, Olga.«

»Ja, Vater.«

Olgas Stimme klang etwas gedrückt, aber anscheinend bemerkte der alte Mann das nicht.

»Du mußt den besten Mann im ganzen Land bekommen, Kleine. Du sollst ein Haus haben, um das dich jede Prinzessin beneiden wird. Aus weißem Marmor mit goldenen Kuppeln! Die reichste Frau im ganzen Land sollst du sein, Olga . . . Ich habe mir alles gut überlegt. Nacht für Nacht, wenn ich in jenem fürchterlichen Haus in meinem Bett lag, sagte ich mir: ›Ich muß 'raus, muß Olgas Zukunft sichern.‹ Darum bin ich ausgebrochen - das ist der einzige Grund. Mein ganzes Leben lang habe ich nur für dich gearbeitet.«

»Mutter sagt -« begann das junge Mädchen.

»Pah!« Der alte John Flack spie das Wort förmlich heraus. »Ein gedankenloses Frauenzimmer! Mit dem Empfinden einer Haushälterin . . . Sie hat sich also gut um dich gekümmert. . . ? Ja . . . ? Um so besser für sie . . . Ich würde es ihr niemals vergeben, wenn sie dich vernachlässigt hätte . . . Und Daver? War er respektvoll gegen dich? Hat er dir Geld gegeben, soviel du wolltest?«

»Ja, Vater!«

Margaret glaubte zu hören, daß ihre Stimme stockte.

»Daver ist ein guter Untergebener. Ich werde ihn zum reichen Manne machen. Auswurf der Gosse - aber erge-

ben. Ich habe ihm befohlen, dein Wachhund zu sein . . ., bin zufrieden mit ihm . . . Habe nur noch eine kurze Zeitlang Geduld . . . Du sollst sehen, daß sich alle meine Träume verwirklichen.«

Die Stimme des Wahnsinnigen war sanft und durch Liebe und Stolz so verändert, daß der Sprecher ein ganz anderer Mann zu sein schien. Dann kam wieder ein anderer Klang in seine Stimme.

»Der Oberst kommt heute nacht zurück. Er ist ein Vertrauenswürdiger Mann . . ., auch Gregory. Sie sollen wie Minister bezahlt werden . . . Du mußt dich noch ein bißchen gedulden, Olga! Alle diese unangenehmen Sachen werden erledigt. Und Reeder auch! Morgen bei Hochwasser fahren wir . . .«

Der Klang der Stimme entfernte sich mehr und mehr, bis man nur noch ein undeutliches Murmeln vernahm. Brill drehte sich zu Margaret um und lächelte.

»Kann man den übertrumpfen?« fragte er voller Bewunderung. »Verrückt wie ein . . . ein Wasserhuhn. Aber er hat das schlaueste Gehirn in ganz London; sogar Reeder sagt das. Lieber Himmel! Ich würde zehn Jahre Gehalt und alle meine Aussichten auf Beförderung dafür geben, wenn ich jetzt ein Schießeisen hätte.«

»Was sollen wir nun anfangen?« fragte sie nach einer Weile.

»Hierbleiben, bis die Flut kommt, dann müssen wir unser Glück in der Höhle versuchen. Wir würden zerstört werden, wenn wir hier auf dem Strand bleiben wollten.«

»Gibt es denn keinen Weg über das Kliff hinauf?« Er schüttelte den Kopf.

»Es gibt einen Weg durch die Höhle; wir müssen ihn bloß finden«, sagte er. »Einen Weg . . .? Ein Dutzend!

Ich sage Ihnen, dieser Felsen ist durchlöchert wie eine Bienenwabe. Und über kurz oder lang bricht er zusammen wie der Schaum auf einem Glas Bier! Ich habe gehört, wie Daver das sagte, und der verrückte Kerl war auch seiner Meinung. Verrückt? Ich wünschte, ich hätte ein Gehirn wie er! Also Reeder will er erledigen! Die Kirchhöfe sind voll von Leuten, die versucht haben, Reeder zu erledigen!«

17

Es schien eine Ewigkeit zu dauern, bis die Flut langsam und rauschend den Strand hinaufstieg. Die meiste Zeit befand sich Margaret allein in ihrem kleinen Versteck, da Brill von Zeit zu Zeit auf Erkundigung bis zum Eingang der Höhle ging. Sie würde ihn gern begleitet haben, aber er setzte ihr die Schwierigkeiten auseinander, auf die sie stoßen würde.

»Bis das Hochwasser da ist, ist es ziemlich dunkel, aber dann haben wir den Widerschein vom Wasser, und Sie können Ihren Weg ganz gut sehen.«

»Ist denn jemand in der Höhle?«

»Zwei Kerls arbeiten da an einem Boot herum. Jetzt liegt es noch hoch und trocken im Kanalbett, aber bei Hochwasser schwimmt es ganz leicht heraus.«

Die ersten Wasserwirbel spülten um ihre Füße, als er aus der Höhle kam und ihr zuwinkte.

»Gehen Sie ganz dicht am Felsen entlang«, flüsterte er, »und halten Sie sich an meinem Ärmel fest.«

Sie folgte ihm gehorsam; sie glitten links herum und gingen einen ziemlich ebenen Pfad entlang. Bevor sie in die Höhle eingedrungen waren, hatte er sie noch darauf aufmerksam gemacht, daß sie unter keinen Umständen sprechen, nicht einmal flüstern dürfe, ausgenommen durch die hohlen Hände und direkt in sein Ohr.

Die akustischen Eigenheiten der Höhle waren derartig, daß auch der leiseste Laut verstärkt wurde.

Ihr Weg führte sie eine lange Zeit nach links, und Margaret hatte die Empfindung, als ob sie durch einen Gang im Felsen schritten; erst später entdeckte sie, welch einen ungeheuren Umfang diese vom Wasser geschaffene Höh-

le hatte. Nach einer Weile streckte er seinen Arm nach hinten und berührte ihre rechte Hand: ein Zeichen, daß sie nach rechts abbiegen würden. Als sie noch am Strand warteten, hatte er einen oberflächlichen Plan in den Sand gezeichnet und ihr auseinandergesetzt, daß der Rand, auf dem sie jetzt entlanggingen, keine weiteren Hindernisse enthielt. Er drückte ihre Hand zum Zeichen, daß er stehenbleiben wollte, bückte sich und suchte auf dem Felsenboden nach seinen Schuhen. Der Weg führte sie höher und höher. Allmählich begann sie, etwas unterscheiden zu können, obwohl die Höhle noch im Dunkeln lag und sie nicht mehr als wenige Schritte weit sehen konnte. Wieder griff sein Arm nach ihr; sie fühlte sich in eine tiefe Nische geführt, und eine Hand klopfte ihr leise auf die Schulter als Aufforderung, sich hinzusetzen.

Sie hatten noch eine weitere Stunde zu warten, bis sich ein dünner Streifen Wasser am Eingang der Höhle zeigte, und dann, wie durch Zauberei, war das Innere von einem geisterhaften grünen Schein erleuchtet. Die größte Höhe der Decke konnte von ihrem Platz aus nicht wahrgenommen werden, da gerade über ihnen ein zerrissenes, niedriges Felsendach war. Die andere Seite der Höhle lag ungefähr fünfzig Meter entfernt, und hier schien die Felswand in einer geraden Linie von der Decke bis zu dem sandigen Boden zu verlaufen. Dort lag das Motorboot, ein langes, graues Fahrzeug, ohne irgendwelchen Oberbau. Es lag etwas auf der Seite, und Margaret sah eine Gestalt das schiefliegende Verdeck entlanggehen und in einer der Luken verschwinden. Je höher das Wasser in der Höhle stieg, desto heller wurde das Licht. Er flüsterte ihr zu:

»Wollen wir hierbleiben, oder versuchen, einen Ausgang zu finden?« und sie flüsterte in gleicher Weise zurück:

»Wir wollen es versuchen.«

Er nickte und ging geräuschlos voran. Es war nicht mehr nötig, daß sich Margaret an ihm festhielt. Der Weg, dem sie folgten, war zweifellos von Menschenhänden geschaffen worden. Alle zwölf Meter lag ein roh behauener Steinblock wie eine Art Stufe im Weg. Sie stiegen immer höher und hatten jetzt den Vorteil, durch die Grotte selbst vor den Blicken der Leute an Bord geschützt zu sein, denn zu ihrer Rechten erhob sich eine zackige Felswand.

Aber kaum hundert Meter weiter lief dieser Felsvorsprung mit der Mauer der Grotte zusammen, und ein weiteres Vordringen schien unmöglich. Der Gang lag im Dunkeln. Anscheinend hatte Brill den Weg bereits erkundet, denn er nahm das junge Mädchen beim Arm und fühlte sich an der unebenen Felswand entlang. Hier war der Weg schwieriger, und das Laufen auf dem scharfen Steinboden wurde zur Qual. Margaret war völlig erschöpft, als sie einen unregelmäßigen Flecken grünen Lichts vor sich sah. Diese merkwürdige Galerie schien offenbar nach dem entfernten Ende der Grotte zurückzuführen; bevor sie aber die Öffnung erreicht hatten, gab Brill das Zeichen, stehenzubleiben.

»Setzen Sie sich lieber«, flüsterte er. »Wir können jetzt unsere Schuhe anziehen.«

Die Strümpfe, die sie sich um die Hüften gebunden hatte, waren noch feucht, und die Schuhe naß und schwammig, aber sie war doch froh, etwas Schutz für ihre Füße zu haben. Während sie sich mit ihren Schuhen abmühte, kroch Brill nach der Öffnung und spähte umher.

Das Wasser, das jetzt den ganzen Boden der Höhle bedeckte, lag etwa zwanzig Meter unter ihm. Wenige Schritte weiter würden sie zu einem breiten Felsgrat bringen, der eine Art natürlichen Treppenabsatz für eine Reihe von Stufen bildete, die von der verschwommenen Dunkelheit der Decke bis zum Niveau des Wassers hinabführten. Die Stufen waren in die Seite des nackten Felsens gehauen, einen halben Meter breit und durch kein Geländer geschützt.

Brill wußte sehr gut, daß das Unterfangen, dort hinaufzuklettern, die Nerven des jungen Mädchens aufs äußeste anspannen würde, und er war sich nicht einmal sicher, ob sich der Versuch lohnen würde. Daß die Stufen zu einem der vielen Ausgänge der Höhle führen würden, wußte er, denn er hatte Leute die Stufen hinunter- und hinaufsteigen und sie oben in der Dunkelheit verschwinden sehen. Möglicherweise wurden die Stufen in der Nähe der Decke breiter, aber auch dann war es eine sehr harte Aufgabe für ein halbverhungertes junges Mädchen, das bestimmt einem Nervenzusammenbruch nahe war. Er war nicht einmal sicher, daß er selbst nicht schwindlig werden würde, wenn er versuchte, dort hinaufzuklettern. Hinter den Stufen führte ein freier Raum bis an den Rand des Felsens, der vom Boden der Höhle aufstieg, und es war seine Absicht, Margaret diesen Weg entlangzuführen. Totenstille herrschte. Weit entfernt, zur Rechten, waren die beiden Männer durch ihre Arbeit am Boot völlig in Anspruch genommen. Er kehrte zu dem jungen Mädchen zurück, setzte ihr seinen Plan auseinander, und sie ging mit ihm bis zu dem Beginn der Stufen. Beim Anblick der leiterähnlichen Treppe packte sie der Schrecken.

»Es ist ganz unmöglich, daß ich da hinaufklettern kann«, flüsterte sie zitternd, als er nach oben in die Dunkelheit wies.

»Ich glaube, da oben läuft in der ganzen Breite der Grotte so eine Art Balkon entlang, und von dort bin ich auch heruntergeworfen worden«, sagte er. »Ich habe Grund, sehr gut zu wissen, daß da unten am Fuß des Felsens das Wasser sehr tief ist. Bei voller Flut geht das Wasser bis an den hinteren Felsen - und das ist die Stelle, wo ich war, als ich wieder zu Besinnung kam.«

»Gibt es noch einen anderen Weg aus der Höhle?« fragte sie.

Er schüttelte den Kopf.

»Wenn ich das wüßte! Ich habe nur ganz kurze Zeit herumsuchen können, aber es scheint so, als ob am hinteren Ende so eine Art Tunnel ist. Es lohnt sich vielleicht, den mal zu untersuchen. - Niemand ist jetzt in der Nähe, und die Männer auf dem Boot sind zu weit weg, als daß sie uns sehen könnten.«

Sie warteten noch einige Augenblicke und lauschten; dann gingen sie, Brill voran, am Beginn der Stufen vorbei und einen steinigen Pfad entlang, der, zu Margarets großer Erleichterung, mit jedem Schritt vorwärts breiter wurde. Niemals vergaß Margaret Belman diesen unheimlichen Marsch, drohend überhängende Felsen zur Linken, rechts der steile Absturz bis zum Boden der Grotte.

Jetzt hatten sie das Ende dieses breiten Felsenganges erreicht und hatten die Wahl zwischen vier Öffnungen in der Felswand. Die eine lag ihnen unmittelbar gegenüber, eine zweite, zu der sie ebenfalls gelangen konnten, lag etwa fünfzehn Meter weiter nach rechts, während die beiden letzten anscheinend unmöglich zu erreichen waren. Brill ließ Margaret zurück und tastete sich vorwärts

in die nächstliegende Öffnung hinein. Mehr als eine halbe Stunde verging, bis er endlich zurückkehrte. Sein Weg war erfolglos geblieben.

»Das Kliff ist von Felsgängen durchlöchert«, sagte er. »Ich mußte es aufgeben. Es ist ganz unmöglich, ohne Licht weiterzugehen.«

Die zweite Öffnung schien mehr zu versprechen. Der Boden war eben und hatte den Vorteil, daß er in einer geraden Linie mit dem Eingang der Höhle lief und daß es so eine beträchtliche Strecke weit hell war. Margaret folgte dem Detektiv in den Gang hinein.

»Es lohnt sich, es zu versuchen«, sagte er, und sie nickte zustimmend.

Sie waren noch nicht weit gegangen, als Brill etwas entdeckte, was ihm bei seiner ersten Untersuchung des Weges entgangen war. In regelmäßigen Abständen befanden sich Nischen in der Wand. Er hatte dies wohl bemerkt, aber ihr außergewöhnlich regelmäßiges Vorkommen war ihm nicht aufgefallen. Die meisten waren durch lose Steine verschlossen, aber schließlich fand er eine, die nicht in dieser Weise geschützt war, und fühlte seinen Weg um die Felsenkante herum in das Innere. Es war ein viereckiger, zellenähnlicher Raum, in seinen Ausmaßen so regelmäßig, daß er von Menschenhänden angelegt sein mußte. Er kam zurück und teilte ihr seine Absicht mit, die nächste der verschlossenen Nischen zu untersuchen.

»Die Mauern sind nicht umsonst gebaut worden«, sagte er, und in seiner Stimme war ein Klang von unterdrückter Erregung.

Je weiter sie vorwärts kamen, desto spärlicher und unregelmäßiger wurde das Licht. Sie mußten ihren Weg der Felswand entlang erfühlen, bis sie die nächste Nische erreichten. Flache Felsbrocken, aufeinandergelegt, waren

im Eingang aufgeschichtet, und die Arbeit, die obersten Lagen zu entfernen, war äußerst mühsam. Margaret konnte ihm dabei nicht behilflich sein. Sie hatte sich mit dem Rücken gegen die Wand gesetzt und war in einen unruhigen Schlaf der Erschöpfung gefallen. Das Hungergefühl war beinahe geschwunden, aber ihre Kehle von wahnsinnigem Durst wie ausgedörrt. Mit schwerem Kopf wachte sie auf, als Brill sie an der Schulter schüttelte.

»Ich bin drin gewesen.« Seine Stimme zitterte vor Aufregung. »Halten Sie Ihre Hände auf! Beide zusammen!«

Sie gehorchte mechanisch, fühlte etwas Kaltes in ihre Hand laufen, beugte den Kopf und trank. Der scharfe Dunst des Weines raubte ihr fast den Atem.

»Champagner«, flüsterte er. »Trinken Sie nicht zu viel, sonst steigt er Ihnen in den Kopf.« Sie schlürfte abermals. Niemals hatte Wein ihr so wundervoll geschmeckt.

»Es ist ein richtiges Warenhaus! Kisten voller Lebensmittel - ich nehme es wenigstens an - und Hunderte von Flaschen Wein. Halten Sie Ihre Hände auf!«

Er ließ noch mehr Wein in ihre Hände laufen; der meiste lief durch die Finger, und gierig trank sie die übrigbleibenden Tropfen.

»Warten Sie hier!«

Jetzt war sie ganz wach und spähte durch die Dunkelheit in die Richtung, in der er verschwunden war. Zehn Minuten, eine Viertelstunde vergingen, und dann leuchtete zu ihrer Freude ein helles, ruhiges Licht auf, das sie die Umrisse der Öffnung sehen ließ, durch die Brill gekrochen war. Sie hörte das Krachen und Knacken einer Kiste, die geöffnet wurde, und sah die Umrisse des Detektivs, als er in der Öffnung erschien. Wenige Augenblicke später war er an ihrer Seite.

»Biskuits«, sagte er. »Zum Glück hatte die Kiste eine Aufschrift.«

»Was war das für ein Licht?« fragte sie, als sie begierig nach den Zwiebäcken griff.

»Eine kleine Taschenlampe; beim Umhertasten habe ich sie umgeworfen. Die Nische ist bis oben randvoll mit Lebensmitteln! Hier ist etwas zu trinken für Sie.«

Er gab ihr eine flache, runde Büchse und führte ihren Finger bis zu dem Loch, das er hineingeschlagen hatte.

»Konservierte Milch - deutsche und sehr gute dazu.«

Sie trank wie eine Verdurstende, trank . . . und trank, bis die Büchse geleert war.

»Das scheint so eine Art Schiffsproviant zu sein«, vermutete Brill, »aber die Lampe ist ein großer Segen. Ich will noch mal hineingehen und nachsuchen, ob ich keine Reservebatterien finden kann; die Lampe hier hat nicht mehr viel Strom.«

Sein Suchen nahm eine beträchtliche Zeit in Anspruch. Sie sah, wie das Licht ausging, und ihr Mut sank, bis auf einmal das Licht heller als zuvor wieder aufleuchtete. Er kletterte über die zackige Mauer, sprang herunter und streckte ihr etwas Schweres in die Hand.

»Eine Reservelampe. Da ist ein halbes Dutzend drinnen und genug Batterien für einen ganzen Monat.«

Er schlug mit einer Art Stock gegen die Felswand - es klang metallisch.

»Ein Kistenöffner«, erklärte er triumphierend, »und eine sehr nützliche Waffe. Ich möchte gern wissen, in welcher Vorratskammer die Gewehre liegen!«

Die weitere Untersuchung des Ganges konnte nun verhältnismäßig bequem durchgeführt werden. Sie hatten die Lampen mehr als nötig, denn wenige Meter weiter drehte der Tunnel scharf nach rechts, und der Boden wurde sehr

unregelmäßig. Brill schaltete sein Licht ein und zeigte den Weg. Jetzt ging es wieder nach links, und er machte sie darauf aufmerksam, wie glatt die Wände waren.

»Wirkung des Wassers«, erklärte er. »Hier muß früher mal ein unterirdischer Fluß gewesen sein.«

Die Galerie drehte und wendete sich, lief bald nach oben, bald nach unten, machte jetzt eine scharfe Biegung in Form einer Haarnadel und beschrieb dann wieder eine beinah vollkommene Kurve, führte aber anscheinend nirgendwohin.

Brill ging voran und ließ den Strahl seiner Lampe über den Boden schweifen, als sie sah, wie er plötzlich stehenblieb, sich bückte und etwas von der Erde aufnahm.

»Wie in aller Welt kommt denn das hierher?«

Auf seiner Handfläche lag ein glänzender Silberflorin, am Rande etwas beschädigt, aber unverkennbar ein Zweischillingstück.

»Jemand ist hier gewesen -« begann er, und dann stieß Margaret einen Schrei aus.

»Das war ja Mr. Reeder!«

Sie erzählte ihm den Vorfall an dem Brunnen, und wie Mr. Reeder ein Geldstück hatte hinunterfallen lassen, um die Tiefe zu messen. Brill richtete das Licht seiner Lampe gegen die Decke: solider Felsen! Dann leuchtete er weiter und weiter, bis die Strahlen schließlich auf eine große, runde Öffnung trafen.

»Hier ist der Brunnen, der nie ein Brunnen gewesen ist«, sagte er grimmig; er leuchtete nach oben und blickte mit offenem Mund auf die Stahlstangen, die einige Zoll voneinander entfernt an der Seite des Schachtes angebracht waren.

»Eine Leiter«, sagte er langsam. »Wußten Sie das?«

Er stellte sich auf die Zehenspitzen und versuchte hinaufzulangen, aber die unterste Sprosse saß noch wenigstens einen Meter über seiner Hand. Jetzt machte er sich auf die Suche nach Felsbrocken, die er aufeinanderlegen und von deren Spitze er die niedrigste Sprosse der Leiter erreichen konnte. Aber außer einigen nutzlosen, kleinen Stücken fand er nichts, das für sein Vorhaben geeignet war. Dann fiel ihm der Kistenöffner ein, der an einem Ende einen Haken hatte. Er streckte ihn, so weit er vermochte, in die Höhe und sprang. Das erstmal verfehlte er sein Ziel, dann aber faßte der Haken die Stahlsprosse, der Griff glitt ihm aus der Hand, und das Eisen blieb an der Sprosse hängen. Jetzt rieb er seine Hände auf dem staubigen Boden, sammelte alle seine Kräfte und sprang zu. Er faßte es, hielt fest und zog sich mit übermenschlicher Anstrengung in die Höhe, bis seine Hand die Sprosse erreichte. Noch eine weitere Anstrengung, und Hand über Hand hatte er sich weiter hinaufgezogen, bis seine Füße auf der Eisenbarre ruhten.

»Glauben Sie, daß Sie Kraft genug haben, nach oben zu klettern, wenn ich Sie hier heraufgezogen habe?« Sie schüttelte den Kopf.

»Ich fürchte, das kann ich nicht. Klettern Sie allein nach oben. Ich warte solange hier.«

»Bleiben Sie von dem Schacht weg«, warnte er sie. »Fallen werde ich wohl nicht, aber es ist leicht möglich, daß ich beim Aufstieg Felsstücke herunterreiße.«

Sie fand bald, daß die Warnung sehr berechtigt war. Es regnete Erde und Steine, als er nach oben kletterte. Von Zeit zu Zeit machte er halt, um sich auszuruhen. Einmal rief er etwas zu ihr hinunter, aber sie konnte seine Worte nicht verstehen. Es sollte wohl eine Warnung bedeuten, denn wenige Augenblicke später sauste ein Felsbrocken,

so groß wie der Kopf eines Mannes, herunter und zer splitterte auf dem Boden, während Staub und Bruchstücke nach allen Richtungen flogen.

Ab und zu spähte Margaret vorsichtig nach oben und sah den Schein seiner Lampe schwächer und immer schwächer werden. Jetzt als sie so ganz allein war, fing sie an nervös zu werden und schaltete zu ihrer Beruhigung die Lampe ein. Sie hatte dies kaum getan, als sie einen Laut hörte, der ihr das Herz in die Kehle steigen ließ. Der Klang von Fußtritten! Es kam jemand durch den Gang auf sie zu.

Sie drehte das Licht aus und lauschte. - Die Stimme des alten Mannes! Seine Stimme, keine andere! Er sprach mit sich selbst. Ein Stammeln und Brummen, das mehr und mehr deutlich wurde. Und dann, noch weit entfernt, sah sie den Widerschein eines Lichtes, denn dort machte der Gang eine Biegung, und er würde nicht eher zu sehen sein, als bis er dicht bei ihr war.

Schnell schlüpfte sie aus den Schuhen und rannte in der Dunkelheit vorwärts - taumelnd, gleitend auf dem unebenen Weg. Nach einer Weile hatte sie ihren panischen Schrecken niedergekämpft, blieb stehen und lauschte. Das Licht war nicht mehr zu sehen, kein Laut, kein Zeichen von ihm. Sie lauschte noch einige Minuten, und dann nahm sie all ihren Mut zusammen und ging zurück. Sie wagte nicht, Licht zu machen und mußte erraten, wo sich die Öffnung des Schachtes befand, aber in der Dunkelheit lief sie daran vorbei und war bald eine beträchtliche Strecke von dem Platz entfernt, wo Brill sie verlassen hatte.

Wohin war Flack gegangen . . .? Seitengänge gab es nicht. Sie stand vor einer der Nischen, und ihre Hand lag auf der aufgeschichteten Steinwand, als sie zu ihrem

Schrecken fühlte, daß diese unter ihrem Druck nachgab. Sie hatte gerade noch Zeit zurückzuspringen, als sie auf der gegenüberliegenden Felswand einen Lichtstrahl erscheinen sah, der breiter und breiter wurde, bis er den deutlichen Schatten einer Tür abzeichnete.

» . . . heute nacht, Kind, heute nacht. . . Ich gehe jetzt nach oben, um mit Daver zu sprechen . . . Daver macht mir Sorge. Du bist doch sicher, daß nichts vorgekommen ist, was mich zum Mißtrauen veranlassen könnte?«

»Nichts, Vater. Was sollte denn passiert sein?«

Olga Crewes Stimme! - Sie fügte noch etwas hinzu, was Margaret nicht verstand, und dann hörte man das kichernde Lachen des alten Mannes.

»Reeder . . .? Der hat in London zu tun! Aber er kommt heute nacht zurück . . .«

Wieder eine Frage, die Margaret nicht verstehen konnte.

»Der Körper ist nicht gefunden worden. Ich wollte dem Mädel ja gar nichts tun, aber sie war sehr nützlich . . ., meine beste Karte . . . Mit ihr hätte ich Reeder halten können . . ., hatte schon alles vorbereitet.«

Wieder eine undeutliche Frage.

»Ich glaube, ja! Die Flut war sehr hoch. Auf jeden Fall sah ich sie abstürzen.«

Margaret wußte, daß die beiden über sie sprachen, aber das interessierte sie weniger, als die Möglichkeit, entdeckt zu werden. Schritt für Schritt ging sie zurück und suchte angstvoll mit Hoffen und Beten nach einer Nische, in der sie sich verbergen könnte. Und wenige Augenblicke später war das Glück ihr hold.

Flack war in den Gang getreten und sprach in den Raum zurück.

»Schon gut, ich werde die Tür offenlassen . . . Einbildung! Hier ist genug Luft. Der Brunnenschacht sorgt schon dafür. Ich bin heut abend zurück.«

Sie wagte es nicht, aus ihrem Versteck herauszublicken.

Nach einer Weile verklangen seine Schritte, und sie spähte vorsichtig um die Ecke. Die Tür stand offen, und sie sah an der gegenüberliegenden Wand einen Schatten erscheinen, als Olga sich dem Eingang näherte. Dann hörte sie einen schweren Seufzer, der Schatten wurde kleiner und verschwand schließlich. Margaret schlich mit verhaltenem Atem näher, bis sie hinter der offenen Tür stand.

Diese war, wie sie annahm, aus starkem Eichenholz gemacht und ihre Oberfläche so geschickt mit Felsstückchen verkleidet, daß sie sich in keiner Weise von der Felswand unterschied, durch die Brill in die andere Nische eingedrungen war.

Neugierde ist auch bei den vernünftigsten Personen zu finden, und so war auch Margaret - trotz der schrecklichen Gefahr, in die sie laufen mußte, neugierig, das Innere des Felsenheims der Familie Flack zu sehen. Mit äußerster Vorsicht lugte sie um die Ecke. Die Größe des Raums überraschte sie, aber von seiner Ausstattung war sie etwas enttäuscht. Kostbare Teppiche hatte sie sich vorgestellt, wundervolle Möbel und seidene Behänge über den rauen Felswänden. Statt dessen sah sie einen einfachen Holztisch, auf dem eine Lampe stand, ein Stück fadenscheinigen Teppich, zwei Korbstühle und ein Feldbett. Olga stand neben dem Tisch und blickte in eine Zeitung; sie stand mit dem Rücken zur Tür, und so hatte Margaret Zeit, sich genauer umzusehen.

In der Nähe des Tisches standen drei oder vier Koffer, gepackt und zugeschnallt - fertig für eine Reise. Auf dem Bett lag ein Pelzmantel, und das war das einzige Anzeichen von Luxus in diesem kahlen Raum. Noch eine zweite Person war zugegen. Margaret unterschied die gebeugte Gestalt einer Frau - Mrs. Burton.

Sie machte noch einen Schritt vorwärts, um besser sehen zu können, als ihr Fuß auf einem glatten Stein ausglitt. Sie fiel vorwärts gegen die Tür, die sich halb schloß.

»Wer ist da . . . ? Bist du es, Vater?«

Margarets Herz blieb beinahe stehen, und einen Augenblick lang stand sie wie gelähmt, unfähig, die kleinste Bewegung zu machen. Dann aber, als Olgas Schritte sich näherten, drehte sie sich um und flog durch den Gang. Sie hörte Olgas Stimme, aber sie lief und lief. Der Gang wurde heller, und mit entsetztem Aufschluchzen kam es ihr plötzlich zum Bewußtsein daß sie in ihrer Verwirrung eine falsche Richtung eingeschlagen hatte und auf die Grotte zulief, möglicherweise dem wahnsinnigen alten Mann gerade in die Hände.

Hinter sich hörte sie schnelle Fußtritte und eilte weiter. Und jetzt befand sie sich schon in dem hellen Licht der riesigen Höhle. Niemand war zu sehen, und sie folgte den Windungen des schmalen Felsenrandes, der an der Wand entlanglief, bis sie an den Fuß der steilen Treppe kam. Ein lauter Schrei. Jemand auf dem Boot hatte sie bemerkt: Sie stand noch regungslos vor Furcht, als John Flack auftauchte. Er kam auf sie zu, den Gang entlang, durch den sie und Brill das Innere der Grotte erreicht hatten. Einen Augenblick starrte er sie an, als ob sie ein Gegeist wäre, hervorgesprungen aus seinen eigenen

wahnsinnigen Träumen, dann - mit einem Aufbrüllen - sprang er auf sie zu.

Sie zögerte nicht einen Augenblick länger. Sie flog die entsetzliche Treppe hinauf, den Tod zur rechten Hand, aber ein viel schrecklicheres Schicksal hinter ihr. Höher und immer höher diese schmale Treppe ohne Geländer hinauf . . . , sie wagte nicht, sich umzublicken, sie wagte nicht, zu denken . . . , sie hielt ihre Augen fest nach oben in die verschwommene Dämmerung gerichtet, wo diese unendliche Jakobsleiter auf irgendeinem festen Boden enden mußte. Ihr Atem kam in keuchenden Stößen, ihr Herz klopfte zum Zerspringen. Sie wagte es, den Bruchteil einer Sekunde stehenzubleiben, um zu Atem zu kommen, bevor sie weiterflüchtete. Flack war ein alter Mann, aber er war wahnsinnig . . . Ein Wesen von schrecklicher, unmenschlicher Energie. Die tolle Furcht verließ sie - sie zehrte zuviel an ihrer Kraft. Höher, immer höher klomm sie, jetzt war sie schon hoch oben in der Dämmerung, und als sie schon glaubte, nicht weiter zu können, erreichte sie endlich das Ende der Treppe. Ein breiter, ebener Raum, dessen felsiges Dach aus irgendwelchen Gründen durch gemauerte Pfeiler gestützt war. Nun hatte sie jeden Sinn für Richtung verloren. Plötzlich kam sie an eine kahle Wand, rannte an derselben entlang, bis sie eine schmale Öffnung erreichte, zu der fünf Stufen führten. Einen Augenblick blieb sie stehen, um ihre Lampe, die sie krampfhaft festgehalten hatte, einzuschalten. Vor ihr war eine Stahltür mit einem großen, eisernen Griff. Die Tür stand halb offen.

Sie zog sie weiter auf, schlüpfte hindurch, zog sie hinter sich zu, da schloß sie mit einem leichten Schnappen. An der Innenseite war eine Art Stahlhaken angebracht. Als die Tür sich schloß, fiel eine Kiste krachend zu Bo-

den. Vor ihr war noch eine andere Tür, aber diese blieb unbeweglich. Sie befand sich in einem kleinen, weißen Raum in Form einer großen Kiste: drei Fuß breit und ungefähr ebenso tief. Sie hatte keine Zeit, ihre Beobachtungen weiter auszudehnen. An dem Griff der Tür, durch die sie hereingekommen war, arbeitete jemand herum. In ihrer Verzweiflung griff sie nach dem eisernen Wandbrett und fühlte dieses ein wenig nach rechts gleiten. Sie wußte nicht, daß es als eine Art Riegel funktionierte. Wieder hörte sie, wie jemand an dem Griff hantierte, hörte das Schnappen eines Schlüssels, aber die Tür blieb unbeweglich, und Margaret Belman brach bewußtlos auf dem Boden zusammen.

18

J. G. Reeder kam nach unten, und wer ihn sah, wußte, daß nicht allein das Drama, dessen Zeuge er beinah gewesen wäre, sein Gesicht so bleich und hager machte.

Er fand Gray, der auf die Verbindung mit London wartete, in Davers Büro. Gerade, als er eintrat, läutete das Telefon, und er nahm den Hörer aus der Hand seines Untergebenen. Mit wenigen Worten erledigte er den Tod Davers und fuhr dann fort:

»Ich brauche die ganze Ortspolizei, die sich aufstreiben läßt, Simpson, obgleich es mir lieber wäre, ich könnte Militär bekommen. Fünf Meilen von hier liegt Garnison; jede Bucht muß durchsucht werden, jede Höhle. Noch etwas: Es wäre sehr gut, wenn wir ein Torpedoboot oder so was Ähnliches bekommen könnten, um die See vor Siltbury zu überwachen. Ich bin beinahe sicher, daß Flack ein Motorboot hat - es gibt einen Kanal, der dafür tief genug ist. Augenscheinlich gibt es auch noch eine Höhle, die weit unter das Kliff läuft . . . Miss Belman . . .? Ich weiß nicht. Das will ich ja gerade herausfinden.«

Simpson berichtete ihm, daß der Goldtransport in Sevenoaks gesehen worden war. Für Mr. Reeder war es eine gewaltige Anstrengung, seine Gedanken auf eine solch unbedeutende Kleinigkeit zu konzentrieren.

»Militär wird wohl am besten sein. Eine starke Abteilung muß in der Nähe der Steinbrüche postiert werden. Dann gibt es noch eine andere Höhle, wo Daver seine Wagen unterzustellen pflegte. Ich habe so eine Idee, als ob Sie heute nacht Ihr Geld wiederhaben werden. Das allein«, fügte er etwas bitter hinzu, »wird ja die Behörden veranlassen, Militär zu verwenden.«

Als das Sanitätsauto gekommen war und die Leiche Davers mitgenommen hatte, ging er mit einer Anzahl Maurer, die er von Siltbury hatte kommen lassen, in das Zimmer des Toten. Er klappte den Aufsatz des Diwans zurück und wies auf den Steinboden.

»Diese Steinplatte dreht sich auf einem Zapfen«, sagte er, »ist aber, wie ich annehme, auf der Unterseite durch einen Bolzen oder eine Eisenstange festgehalten. Brechen Sie das auf.«

Eine Viertelstunde genügte, um den Boden aufzubreßen, und dann fand er, wie erwartet, eine Reihe schmaler Stufen, die in ein viereckiges, steinernes Geläß führten, das beinahe genauso geblieben war wie vor sechshundert Jahren. Es war ein staubiger, leerer Raum, der sein Geheimnis enthüllte: Eine schmale, offene Tür führte durch einen engen Gang, in dem ein etwas starker Mann nur mit Schwierigkeiten gehen konnte, hinter die Täfelung von Davers Privatbüro. Wer hier versteckt war, konnte jedes Wort hören, das im Zimmer gesprochen wurde. Jetzt verstand auch Mr. Reeder die flehentliche Bitte Davers, leiser zu sprechen, als er seine Heirat erwähnte. Hier hatte der Wahnsinnige die Erniedrigung seiner Tochter erfahren - und von dem Augenblick an war Davers Tod unvermeidlich.

Wie war Flack entkommen? Auch hierfür lag die Erklärung auf der Hand. Vor längerer Zeit war Larmes Keep offenbar als Sehenswürdigkeit gezeigt worden. Er fand an der Mauer eine alte hölzerne Tafel, deren Aufschrift den Neugierigen erzählte, daß dies die Folterkammer der alten Grafen von Larme war. Die nützliche Anweisung war hinzugefügt, daß die Kerker sich unmittelbar darunter befänden und durch eine steinerne Falltür erreicht werden könnten. Die Detektive öffneten diese, und Mr.

Reeder sah so zum ersten Male die Kerkergewölbe von Larmes Keep.

Die weitere Durchsuchung war weder eindrucksvoll noch aufregend. Man fand drei Wege, auf denen der Mörder hatte entfliehen können, und alle diese drei führten in das Haus zurück. Ein Ausgang fand sich zwischen Küche und Vorhalle.

»Es muß noch einen anderen Weg geben«, sagte Reeder kurz, »und den haben wir noch nicht gefunden.«

Seine Nerven waren aufs äußerste angespannt. Er wanderte von einem Zimmer zum andern, schüttete Kasten aus, brach Wandschränke auf und durchsuchte Koffer. Etwas fand er - den Trauschein, der in dem Futter von Olga Crewes Toilettennecessaire verborgen war.

Um sieben Uhr kam die erste Truppenabteilung auf einem Lastauto an. Die Ortspolizei hatte bereits berichtet, daß man keine Spur von Margaret Belman gefunden habe. Sie wies darauf hin, daß das junge Mädchen Larmes Keep gerade zur Zeit der beginnenden Ebbe verlassen hatte und daß sie den Strand wohlbehalten erreicht haben könnte. Trotzdem bestand also immer noch eine geringe Hoffnung, daß sie noch am Leben war. Wie gering aber diese wirklich war, wollte Reeder nicht einmal sich selbst eingestehen.

Man hatte eine Köchin von Siltbury kommen lassen, aber Reeder begnügte sich mit einer Tasse starkem Kaffee - er fühlte, daß ihm jeder Bissen im Halse steckenbleiben würde.

Er hatte eine Abteilung in dem Steinbruch aufgestellt, saß nach seiner Rückkehr in der großen Halle und dachte über den ereignisreichen Tag nach, als Gray in die Halle gestürzt kam.

»Brill!« stieß er hervor. Reeder sprang mit einem Satz auf die Füße.

»Brill?« wiederholte er heiser. »Wo ist er?« Gray brauchte nicht zu antworten. Unterstützt von einem Detektiv schleppte sich eine überaus schmutzige Gestalt mit verwildertem Haar in das Zimmer.

»Wo kommen Sie her?« fragte Reeder.

Im ersten Augenblick konnte der Mann nicht antworten. Er deutete auf den Boden und sagte dann heiser:

»Vom Boden des Brunnens. Miss Belman ist noch unten!« Brill war dem Zusammenbrechen nahe, und erst ein ordentlicher Schluck Brandy stellte ihn so weit her, daß er imstande war, einen zusammenhängenden Bericht hervorzubringen. Reeder rannte mit einer Abteilung in das Gehölz und ließ die Brunnenwinde untersuchen.

»Nicht einmal stark genug, um das Gewicht einer Frau zu tragen, und das Tau langt auch nicht«, sagte Gray, der die Winde untersucht hatte.

Einer der Beamten erinnerte sich, bei der Durchsuchung der Küche zwei Sicherheitsgürtel für Fensterputzer gesehen zu haben, das waren kräftige Riemen mit einem Karabinerhaken, und er eilte weg, um sie zu holen, während Reeder Rock und Weste ablegte.

»Auf halbem Weg ist ein Zwischenraum von mindestens einem Meter«, warnte Brill. »Der Stein brach heraus, als ich daraufstieg, und beinahe wäre ich abgestürzt.«

Reeder hatte sich eine Lampe um den Hals gehängt und spähte in den Schacht hinein.

»Wie merkwürdig, daß ich die Stufen nicht früher bemerkt habe, als ich mir den Brunnen ansah«, sagte er, dann aber fiel ihm ein, daß er nur die eine Hälfte der Falltür geöffnet hatte

Gray hatte sich auch einen Gürtel umgeschnallt und stieg, weil er leichter war, zuerst hinab. In der Zwischenzeit war eine halbe Kompanie Soldaten auf der Szene erschienen, und durch einen glücklichen Zufall war die Abteilung, die zur Hilfeleistung abkommandiert war, eine Kompanie der Königs-Pioniere. Ein Teil machte sich auf die Suche nach Tauen, und der andere begann, einen provisorischen Aufzug zu errichten.

Die beiden Männer arbeiteten sich vorsichtig nach unten, ohne ein Wort zu äußern. Gray war an dem großen Zwischenraum angekommen; während er darüber hinwegzukommen suchte, mußte Reeder warten. Die folgende Klammer war auch nicht sicher, wie Mr. Reeder herausfand, als er sein volles Gewicht auf ihr ruhen lassen mußte, aber bald war man über diese gefährliche Zone ohne ein anderes Mißgeschick hinweg, als daß einige größere Kieselsteine auf Grays Kopf fielen.

Es schien, als sollten sie niemals den Boden erreichen, und die Anstrengung machte sich bereits bei dem älteren Mann bemerkbar, als Gray flüsterte:

»Ich glaube, wir sind unten!« Er ließ den Schein seiner Lampe nach unten fallen und sprang dann auf den felsigen Boden hinunter. Reeder folgte ihm.

»Margaret!« rief er im Flüsterton.

Keine Antwort. Er leuchtete erst nach der einen, dann nach der anderen Seite - keine Spur von Margaret, und seine Zuversicht sank.

»Sie gehen den Gang links hinunter«, flüsterte er Gray zu, »und ich gehe nach der anderen Richtung.«

Er ließ das Licht seiner Lampe vor sich am Boden entlanggleiten und eilte die sich windende Galerie entlang. Jetzt hörte er ein Geräusch vor sich, über dessen Ursprung er sich nicht klarwerden konnte, blieb stehen und

löschte seine Lampe. Dann schlich er mit äußerster Vorsicht weiter, kam an eine Biegung der Galerie und sah in der Entfernung schwaches Tageslicht. Er kniete nieder, spähte den Gang entlang und bemerkte bald eine Gestalt, deren Bewegungen sich gegen das Licht abhoben. Den Browning schußbereit in der Hand, kroch er näher heran. Ganz unerwartet sprach die Gestalt:

»Olga, wo ist Vater hingegangen?«

Mrs. Burton! Reeder zeigte seine Zähne in einem keineswegs freundlichen Grinsen.

Die Antwort konnte er nicht verstehen. Sie kam von weiter her, und ihr Ton war sehr gedämpft.

»Haben sie das Mädel gefunden?«

Reeder streckte seinen Hals nach vorn und lauschte atemlos. Das ›Nein‹ war deutlich vernehmbar.

Darauf sagte Olga wieder etwas, was er nicht erfassen konnte, und Mrs. Burtons Stimme nahm ihren alten, weinerlichen Klang an.

»Was hat das nun für'n Zweck, hier herumzusitzen? So habt ihr mich immer behandelt. . . Kein Mensch würde glauben, daß ich deine Mutter bin . . . Ein Wunder, daß ich mit all dem Ärger, den ich gehabt habe, noch nicht tot bin ... Es würde mich gar nicht überraschen, wenn er mich eines Tages ermorden würde, das kannst du mir glauben!«

Das Mädchen äußerte von ihrem Versteck aus einen ungeduldigen Widerspruch.

»Wenn du der ganzen Sache überdrüssig bist, was soll ich dann sagen?« keifte Mrs. Burton. »Wo steckt Daver? Merkwürdig, daß Vater gar nichts über Daver erwähnt hat. Glaubst du, daß er in Unannehmlichkeiten steckt?«

»Oh, zum Teufel mit Daver!«

Olgas Stimme war jetzt deutlich zu unterscheiden. Der Kummer und die Müdigkeit, die aus ihr sprachen, hätten unter Umständen Mr. Reeders Teilnahme erweckt. Jetzt aber nahmen ihn seine Sorgen um Margaret Belman so ganz in Anspruch, daß er sich um Olga Crewe keinerlei Gedanken mehr machen konnte.

Auf jeden Fall wußte sie noch nicht, daß sie Witwe war, und Mr. Reeder bereitete diese Kenntnis eine gewisse, grausige Genugtuung.

»Wo ist er denn jetzt . . .? Vater meine ich.«

Eine Pause . . . sie lauschte auf eine Erwiderung, die für Reeder unverständlich blieb.

»Auf dem Boot? Er kommt niemals 'über . . ., Schiffe waren mir schon immer verhaßt, und jetzt so ein winziges, kleines Boot wie seins? Warum konnte er uns denn nicht gehen lassen, als wir ihn heraus hatten? Ich habe gebeten und gebettelt . . . Wir könnten heute schon in Venedig oder sonstwo sitzen und fein leben.«

Ungeduldig wurde sie von dem Mädchen unterbrochen, und auf einmal schien Mrs. Burton in der Felswand zu verschwinden.

Kein Laut einer sich schließenden Tür war vernehmbar, aber Mr. Reeder erriet, was vorgegangen war. Leise und vorsichtig ging er vorwärts, bis er auf der gegenüberliegenden Wand einen Lichtstreifen sah. Er blieb bei der Tür stehen und lauschte. Die Stimmen waren jetzt deutlich genug, um so deutlicher, weil Mrs. Burton meistens das Sprechen besorgte.

»Glaubst du, Vater hat was gemerkt?« Der Ton ihrer Stimme klang sehr besorgt. »Wegen Daver, meine ich. Das kannst du ihm doch verheimlichen? Er würde mich ja kalmachen, wenn er das wüßte. Er hat so großartige Pläne mit dir - Prinzen und Herzöge und lauter solchen

Unsinn! Wenn er nicht verrückt gewesen wäre, hätte er schon vor Jahren mit dieser ganzen Geschichte aufgehört. Gesagt habe ich's ihm oft genug, aber er hat ja niemals auf meine Worte gehört.«

»Hat überhaupt schon mal jemand auf deine Worte gehört?« fragte das junge Mädchen müde. »Ich habe den alten Mann gebeten, dich gehen zu lassen. Ich wußte ja, daß du im entscheidenden Augenblick doch nicht zu gebrauchen bist.«

Mr. Reeder hörte, wie jemand schluchzte. Tränen kamen bei Mrs. Burton sehr leicht.

»Er bleibt ja bloß hier, um Reeder zu fassen«, jammerte sie. »Was für ein Wahnsinn! Dieser dämliche, alte Kerl! Den hätte ich selber fassen können, wenn ich niederträchtig genug gewesen wäre!«

Aus der Ferne kam der Schall eines schnellen Schrittes durch den Gang.

»Das ist Vater«, sagte Mrs. Burton.

Die Schritte hielten plötzlich an, und zu gleicher Zeit hörte man eine schallende Stimme vom Ende des Ganges. Man schien etwas zu fragen, und augenscheinlich ging Flack zurück, denn seine Schritte wurden leiser und leiser. Mr. Reeder kam zu der Überzeugung, daß es kein glücklicher Tag für ihn war.

Er lag lang auf dem Boden und konnte John Flack deutlich sehen. Ein Druck seines Fingers, und das Problem dieses Bösewichts würde für alle Ewigkeit gelöst sein. Diese Vorstellung gefiel ihm, und sein Finger krümmte sich um den Drücker, aber alle seine Gefühle wehrten sich gegen den Gedanken, kalten Blutes zu töten.

Jetzt kam jemand von der anderen Richtung - Gray, vermutete er. Er mußte schnell zurück und ihn warnen. Vorsichtig stand er auf und lief den Gang hinunter . . .

und dann geschah, was er befürchtet hatte. Gray mußte ihn bemerkt haben, denn er rief mit schallender Stimme:

»Auf der anderen Seite ist nichts, Mr. Reeder -«

»Still, Sie Idiot!« brummte Reeder bissig, aber er erriet, daß das Unheil bereits geschehen war.

Er wandte sich um, bückte sich und blickte den Gang entlang. John Flack stand mit vorgestrecktem Haupt am Eingang des Tunnels. Noch jemand anders hatte die Stimme des Detektivs gehört. Mit einem Angstschrei war Mrs. Burton, gefolgt von ihrer Tochter, in den Gang gestürzt - der Gebrauch des Revolvers verbot sich, denn die beiden Frauen deckten vollständig den Mann, dessen Untergang Mr. Reeder sich im stillen geschworen hatte.

Als er endlich das Ende des Ganges, der auf die große Grotte führte, erreicht hatte, waren alle drei verschwunden.

Reeders Augen waren ausgezeichnet. Er hatte sofort das Boot erspäht, das jetzt auf seinem Kiel schwamm, und bemerkte auch bald die drei Flüchtlinge. Sie waren auf der Fortsetzung der langen Treppe, die von der Decke herunterführte, bis an den Rand des Wassers hinabgestiegen und liefen auf die felsige Plattform zu, die als Anlegeplatz für das Fahrzeug diente.

Es klatschte etwas gegen den Felsen über seinem Kopf. Ein Regen von Staub und zersplitten Steinen - der Widerhall einer ohrenbetäubenden Explosion.

»Sie schießen vom Boot«, sagte Mr. Reeder ruhig. »Sie täten besser, sich niederzulegen, Gray. - Es würde mir wirklich leid tun, wenn ein Mann, der so gern Lärm macht wie Sie, zu erzwungenem Stillschweigen verurteilt sein würde..«

»Es tut mir sehr leid, Mr. Reeder«, sagte der Detektiv bedauernd. »Ich hatte keine Ahnung -«

»Stimmt!« sagte Mr. Reeder kurz.

Klatsch . . . Klatsch!

Eine Kugel schlug links von ihm gegen die Wand, die andere pfiff zwischen Gray und ihm vorbei. Dieser lag lang auf dem Boden, ein kleiner vorspringender Felsen diente ihm als Deckung.

War Margaret auf dem Boot? Im gleichen Augenblick, als er sich diese Frage vorlegte, erinnerte er sich an Mrs. Burtons Worte. Als er wieder einen Blitz an Deck des Boots aufflammen sah, schoß seine Hand nach vorn. Zwei Schüsse folgten, die von dem gewölbten Dache widerhallten. Wenn er auch die Wirkung seiner Schüsse nicht sehen konnte, war er doch schon zufrieden, daß die Kugeln das Boot getroffen hatten.

Es stieß ab. Die drei Flacks waren an Bord. Jetzt hörte er auch das Summen und die Explosionen des Motors, als sich sein Bug drehte und nach der Öffnung der Grotte richtete. Und dann blitzte von der dunkelnden See außerhalb der Grotte ein blendendes Licht in seine Augen, das den Felsen, auf dem er lag, hell beleuchtete und die Umrisse des Motorboots deutlich hervortreten ließ. Das Torpedoboot!

»Gott sei Dank!« sagte Reeder inbrünstig. An Bord des Motorbootes hatte man das Kriegsschiff gesehen und erkannt, was seine Anwesenheit bedeutete. Das kleine Fahrzeug drehte wieder, bis seine Nase in der Richtung der beiden Detektive lag. Von seinem Deck kam eine Explosion, lauter als je zuvor. Der grollende Donner war in diesem geschlossenen Raum so betäubend, daß Mr. Reeder einige Augenblicke lang zu benommen war, um zu bemerken, daß er halb begraben unter Felstrümmern lag, bis Gray ihn nach rückwärts in den Tunnel zog.

»Sie gebrauchen eine Kanone . . . Schnellfeuergereschütz!« keuchte er.

Mr. Reeder antwortete nicht. Seine Blicke hingen wie gebannt an der Wasseroberfläche in der Mitte der Grotte, wo etwas Unbegreifliches vor sich ging. Das Wasser sprang hoch, es wallte auf. Es wurde ihm klar, was vorging. Große Felsstücke waren durch die Erschütterung gelockert worden und fielen von der Decke herab. Er sah, wie sich das Motorboot nach rechts legte, von neuem drehte und auf die Öffnung zuschoß. Kaum zehn Meter trennten es noch von ihr, als mit einem Dröhnen, so entsetzlich, so schreckenerregend, so unbeschreiblich, daß Reeder ganz erstarrt war, der Eingang der Höhle verschwand.

19

Im nächsten Augenblick war die Luft mit erstickendem Staub angefüllt. Mit betäubendem Krachen stürzten mehr und mehr Felsblöcke zu Boden.

»Der Eingang der Höhle ist zusammengebrochen!« schrie Reeder dem anderen zu. »Und der Einsturz ist noch nicht zu Ende.«

Sein erster Gedanke war, sich durch den Gang in Sicherheit zu bringen, aber irgendwo in diesem fürchterlichen Chaos befanden sich zwei Frauen. Er steckte die Lampe an und kroch vorsichtig zu der Stelle zurück, von der aus er die Katastrophe gesehen hatte. Aber die Strahlen seiner Lampe konnten den staubigen Dunst kaum auf wenige Meter durchdringen.

Er kroch vorwärts bis zum Rand der Plattform und versuchte, in der Finsternis dort unten etwas unterscheiden zu können. Rings um ihn her, über ihm und unter ihm, an beiden Seiten, ein schreckliches Krachen und Stöhnen, als ob die Erde selbst im Todeskampf läge. Felsen, große und kleine, regneten von der Decke, er hörte das Klatzen und Brausen, als sie in das Wasser stürzten - ein riesiges Felsstück schlug mit entsetzlichem Getöse auf den Rand der Plattform und schnellte von dort in die Hölle unter ihm.

»Um Gottes willen, Mr. Reeder, bleiben Sie nicht dort. Sie bringen sich ja um!«

Gray brüllte ihm dies zu, aber J. G. Reeder tastete sich schon den Weg entlang, der zu der Stelle führte, wo das Boot festgemacht gewesen war und wohin es auch seiner Meinung nach treiben mußte. Er hielt die Lampe dicht vor seine Füße. Das Atmen wurde zur Qual. Sein Gesicht

war mit Staub bedeckt. Schmerzen in den Augen verursachten ihm Folterqualen. Beißender Staub in Mund und Nase . . . , aber unbirrt kämpfte er sich vorwärts - und ward belohnt.

Aus dem dichten Staubnebel tauchte die geisterhafte Gestalt einer Frau auf und tastete sich auf ihn zu: Olga Crewe!

Sie schwankte. Er ergriff ihren Arm und drängte sie gegen die Felswand.

»Wo ist Ihre Mutter?« brüllte er.

Sie schüttelte ihren Kopf und stieß einige Worte hervor.

Er neigte sein Ohr gegen ihre Lippen.

» . . . Boot . . . großer Felsen . . . getötet. «

»Ihre Mutter?«

Sie nickte. Er packte sie am Arm und führte sie, zog sie halb die Treppe hinauf. Dort oben fand er Gray, der auf ihn wartete. So leicht, als ob sie ein Kind wäre, nahm Mr. Reeder Miss Crewe hoch und trug sie strauhelnd zum Eingang des Tunnels.

Der Höllenlärm berstender Felsen und krachender Blöcke dauerte fort. Die Luft war undurchdringlicher denn je. Grays Lampe verlöschte, und die Mr. Reeders war beinahe nutzlos. Tausende von Jahren schien die kurze Strecke bis zum Tunnel zu dauern. Auch hier war die Luft voller Staub, wurde aber mit jedem Schritt leichter. Man konnte wieder atmen.

»Lassen Sie mich hinunter. Ich kann laufen«, sagte Olga Crewes heisere Stimme, und behutsam ließ Reeder sie auf den Boden gleiten.

Sie war sehr schwach, konnte aber mit Hilfe der beiden Männer gehen. Am Eingang zu ihrer Felsenwohnung blieben sie stehen. Mr. Reeder wollte die Lampe haben,

verlangte aber noch mehr nach Wasser, das, wie sie sagte, dort zu finden wäre.

Ein Schluck kalten Quellwassers wirkte Wunder, auch bei dem Mädchen.

»Ich weiß nicht, was eigentlich passiert ist«, sagte sie. »Als die Höhleneinfahrt zusammenbrach, wurden wir, glaube ich, nach dem Anlegeplatz getrieben - wir haben die Stelle immer so genannt. Ich war so in Angst, daß ich sofort herausprang und mich in Sicherheit brachte. Kaum stand ich auf dem Felsen, als ich ein fürchterliches Krachen hörte. Ich glaube, ein Teil der Felswand muß auf das Boot gefallen sein. Ich schrie, hörte kaum meine eigene Stimme in dem fürchterlichen Getöse . . . Das ist die Strafe..., das ist die Strafe...! Ich wußte, sie würde kommen . . . ! Ich wußte es, ich wußte es!«

Sie barg ihr beschmutztes Gesicht in den Händen, und ihre Schultern zuckten im Übermaß ihrer Verzweiflung.

»Es hat keinen Zweck, zu weinen.« Mr. Reeders Stimme war scharf und streng. »Wo ist Miss Belman?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Wo ist sie hingegangen?«

»Die Treppe hinauf. Vater sagte, sie sei entkommen. Haben Sie sie denn nicht gesehen?« fragte sie und hob ihr tränenüberströmtes Gesicht. Langsam begriff sie den tieferen Grund seiner Fragen.

Mit zusammengekniffenen Augen blickte er sie durchbohrend an.

»Nein. - Sagen Sie die Wahrheit, Olga Flack! Ist Margaret Belman wirklich entkommen, oder hat Ihr Vater...?«

Sie schüttelte wieder den Kopf, bevor er noch den Satz beenden konnte, stöhnte leise auf und wäre zu Boden gestürzt, wenn Gray sie nicht aufgefangen hätte.

»Lassen wir das Verhör lieber bis später.«

Mr. Reeder nahm die Lampe vom Tisch und ging hinaus in den Tunnel. Er hatte kaum die Tür passiert, als ein erneutes Krachen sich hören ließ. Der höllische Lärm, der von der Grotte herüberdröhnte, klang plötzlich gedämpfter.

Er bildete zurück, konnte aber nichts mehr sehen und erriet, was vorgegangen war.

»Die ganze Felsenpartie bricht in sich zusammen«, sagte er. »Wir können von Glück sagen, wenn wir hier lebend herauskommen.«

Er lief nach der Öffnung des Brunnenschachtes voraus, und seine Augen leuchteten freudig auf. Auf dem Boden lagen einige Ringe eines neuen Taues, das aus dem Schacht herunterhing, ein Rettungsgürtel war am Ende befestigt. Zuerst sah er den dünnen Draht nicht, der von oben herabkam, dann aber fand er den kleinen Telefonhörer, den die Pioniere heruntergelassen hatten. Sein Anruf wurde sofort beantwortet.

»Wie geht's da unten? Alles in Ordnung . . . ? Hier oben hat man den Eindruck, als sei irgendwo ein Erdbeben.«

Gray legte Olga Crewe den Gürtel um die Hüften, schnallte ihn sorgfältig zu und sagte:

»Sie dürfen nicht ohnmächtig werden - verstehen Sie, Miss Crewe? Man wird Sie sehr vorsichtig nach oben ziehen, aber Sie müssen sich immer von der Wand abhalten.«

Sie nickte, und Reeder gab das Signal. Das Seil spannte sich, und das Mädchen verschwand langsam nach oben.

»Hinauf mit Ihnen!« befahl Reeder. Gray zögerte.

»Und was wird mit Ihnen, Sir?«

Statt jeder Antwort wies Reeder auf die niedrigste Sprosse, bückte sich, ergriff ein Bein des Detektivs und

hob ihn, wobei er unerwartete Kraft bewies, so hoch, daß er die Sprosse erreichen konnte.

»Machen Sie Ihren Gürtel an der Sprosse fest, halten Sie sich mit den Händen an der nächsten, und ich klettere über Sie hinweg.«

Wohl selten entwickelte ein Akrobat soviel Geschicklichkeit wie dieser Mann, der es liebte, den alten Mann zu spielen. Eile tat not. Das Eisen, an dem er selbst hing, zitterte und schwankte in seinem Griff. Unaufhörlich fielen Steine den Schacht hinunter und brachten die beiden Männer in Gefahr. Einige der Sprossen waren durch die Erderschütterung gelockert und rissen unter ihren Händen heraus. Sie hatten noch nicht die Hälfte des Schachts hinter sich, als die Luft von einem Seufzen und Zischen erfüllt wurde, das Mr. Reeder die Haare zu Berge stehen ließ.

Mit einer Hand hielt er sich an einer der Klammern fest und streckte die andere aus. Die gegenüberliegende Wand, die ganz außerhalb seines Bereiches sein mußte, war noch nicht einmal eine Armlänge von ihm entfernt. Der Schacht wurde von dem ungeheuren Druck zusammengepreßt.

»Warum halten Sie an?« rief Gray ängstlich.

»Um mich am Kopf zu kratzen«, knurrte Reeder bissig.

»Los doch!«

Sie waren schließlich etwa zwanzig Meter weiter geklettert, als von unten ein erneutes Krachen und Donnern heraufdröhnte, das den ganzen Schacht erzittern ließ.

Jetzt konnten sie schon die Sterne und runde Schatten - die menschliche Köpfe sein mochten - am Ende der Brunnenöffnung sehen.

»Schneller!« keuchte J. G. Reeder und entfaltete dieselbe Geschwindigkeit wie sein jüngerer Kollege.

Bumm!

Ein Schall wie von einem großen Geschütz, gefolgt von rollendem Dröhnen, donnerte durch den Schacht.

J. G. Reeder biß die Zähne zusammen. Gebe Gott, daß Margaret Belman dieser Hölle entronnen ist - oder einen barmherzigen Tod gefunden hat.

Näher und näher kamen sie der Brunnenöffnung, und jeder Schritt, den sie machten, wurde von neuem und entsetzlichem Getöse hinter ihnen begleitet. Grays Atemzüge kamen in Stößen.

»Ich kann nicht mehr weiter!« ächzte der Detektiv.

»Ich bin fertig!«

»Vorwärts, Sie trauriger...!« brüllte Reeder. War es nun der Schreck, solche Worte von einem so milden Mann zu hören, war es die Gewißheit, daß die Rettung nur noch einige wenige Schritte entfernt lag. Gray nahm sich zusammen, kletterte noch einige Sprossen und fühlte, wie Hände seine Arme packten und ihn in Sicherheit brachten. Mr. Reeder taumelte in die Nachtluft hinaus und blinzelte auf den Kreis der Männer, die um ihn herumstanden.

War es Einbildung, oder schwankte wirklich der Boden unter seinen Füßen?

»Kommt niemand mehr herauf, Mr. Reeder?« fragte der Offizier der Pioniere, und Reeder schüttelte den Kopf.

»Dann alle weg - und so schnell wie möglich!« kommandierte der Offizier scharf. »Auf das Haus zu und dann die Straße nach Siltbury hinunter. - Das ganze Kliff stürzt zusammen, ein Teil nach dem anderen.«

Material und Werkzeuge blieben zurück, die Soldaten machten sich im Laufschritt in der Richtung nach Larmes Keep auf.

»Wo ist das Mädchen - Miss Crewe?« fragte Reeder, der sich plötzlich an sie erinnerte.

»Sie ist in das Haus gebracht worden«, antwortete der dicke Bill Gordon, der auf einmal wie hergezaubert aufgetaucht war. »Und, Reeder, den Goldtransport haben wir wieder erwischt! Die beiden Anführer der Bande waren ein gewisser Hothling und ein anderer Kerl namens Dean, sie nannten sich wenigstens so - Sie werden ja ihre wirklichen Namen kennen. - Wir haben sie gefaßt, als sie gerade in die Höhle im Steinbruch einfahren wollten. Das ist eine große Sache für Sie -«

»Zum Teufel mit Ihnen und Ihren großen Sachen!« brach Reeder außer sich los. »Was für >große Sachen< kann ich denn noch wünschen, Mensch, wenn ich die allergrößte verloren habe?«

Und sehr weise sagte der dicke Bill kein Wort weiter. Die große Banketthalle war voller Polizisten, Detektive und Soldaten, als sie dort anlangten. Das junge Mädchen war in Davers Büro gebracht worden, und er fand sie hier in den Händen der drei Dienstmädchen, die man angenommen hatte, solange Larmes Keep von der Polizei besetzt war. Der Staub war von ihrem Gesicht gewaschen worden, und sie war bei Bewußtsein, aber immer noch halb betäubt, so wie Reeder sie gefunden hatte.

Sie starrte ihn lange Zeit an, als ob sie ihn nicht erkennen könnte und sich bemühen müßte, den Teil ihrer Vergangenheit zurückzurufen, in dem er eine Rolle gespielt hatte. Ihre ersten Worte waren die Frage:

»Hat man keine Nachrichten von - Vater?«

»Keine«, antwortete Reeder beinahe brutal. »Ich glaube, es ist besser für Sie, junges Fräulein, wenn er tot ist.«

Sie nickte.

»Er ist tot«, sagte sie mit Überzeugung. Dann raffte sie sich auf, bemühte sich, eine sitzende Stellung einzunehmen, und blickte auf die Dienstmädchen. Reeder verstand ihren Blick und schickte diese hinaus.

»Ich weiß nicht, was Sie mit mir machen werden«, begann sie, »aber ich nehme an, Sie werden mich verhaften - ich muß ja verhaftet werden, ich habe alles gewußt, was vorging, und habe auch versucht, Sie in den Tod zu lokken.«

»In der Bennet Street natürlich«, sagte Mr. Reeder. »Als ich Sie hier sah, habe ich Sie sofort erkannt - Sie waren die Dame mit dem geschminkten Gesicht.«

Sie nickte und fuhr fort.

»Bevor Sie mich wegschaffen lassen, möchte ich Sie bitten, einige Papiere mitnehmen zu dürfen, die in dem Geldschrank sind. Sie haben für niemand Wert - nur für mich.«

Er war neugierig genug, zu fragen, was das für Papiere wären.

»Briefe . . . , in der großen, flachen, verschlossenen Kassette . . . Nicht einmal Daver wagte es, sie zu öffnen. Sehen Sie, Mr. Reeder« - sie atmete schneller - , »bevor ich meinen - Mann kennenlernte, hatte ich eine kleine Romanze, die Art von Romanzen, die jedes junge Mädchen hat, wenn sie noch unschuldig genug ist, um zu träumen, und genug Glauben an Gott hat, um zu hoffen. - Ist mein Mann verhaftet?« fragte sie unvermittelt.

Einen Augenblick war Mr. Reeder schweigsam. Früher oder später mußte sie ja doch die Wahrheit erfahren, und er hatte das Gefühl, daß die grauenvolle Wahrheit ihr keine große Verzweiflung bereiten würde.

»Ihr Mann ist tot«, sagte er.

Ihre Augen öffneten sich weit.

»Hat mein Vater . . .«

»Ihr Vater hat ihn getötet. . . , ich nehme das an. Ich fürchte, ich war die Veranlassung dazu. Ich kam zurück, um Margaret Belman zu finden; und sagte Daver alles, was ich über seine Heirat wußte. Ihr Vater mußte hinter der Täfelung versteckt gewesen sein und hat jedes Wort gehört.«

»Ich verstehe jetzt«, sagte sie einfach. »Natürlich war es Vater, der ihn getötet hat - ich wußte, das würde passieren, sobald er die Wahrheit erfuhr. Würden Sie mich für herzlos halten, wenn ich Ihnen sage, daß ich froh darüber bin? Ich glaube aber, ›froh‹ ist nicht das richtige Wort. Ich bin erlöst. - Wollen Sie die Kassette für mich holen?«

Sie zog aus ihrer Bluse eine goldene Kette, an der zwei Schlüssel hingen.

»Der erste ist der Schlüssel zum Geldschrank. Wenn Sie die . . . die, . . . Briefe zu sehen wünschen, will ich sie Ihnen zeigen, aber ich möchte es lieber nicht.«

In diesem Augenblick hörte er auf dem Gang draußen eilige Schritte; die Tür wurde aufgerissen, und ein junger Pionieroffizier kam herein.

»Bitte um Entschuldigung, Sir«, sagte er eilig, »aber Hauptmann Merriman hält es für notwendig, das Haus zu räumen. Ich habe schon das ganze Personal heraus und schicke alle schleunigst nach Siltbury hinunter.«

Reeder bückte sich und half dem jungen Mädchen auf die Füße.

»Nehmen Sie die junge Dame mit«, sagte er und, zu Olga: »Ich will schnell Ihre Kassette holen. Vielleicht, vielleicht auch nicht - ich bin noch nicht ganz sicher -, werde ich Sie bitten, sie vor meinen Augen zu öffnen.«

Er wartete, bis der junge Offizier das Zimmer verlassen hatte, und fügte dann hinzu:

»Gerade jetzt. . . fühle ich etwas milder jungen Liebesleuten gegenüber. Das ist ein Zugeständnis, das ein alter Mann, der liebt, der Jugend macht.«

Seine Stimme war heiser geworden, und in seinem Gesicht lag ein Ausdruck, der ihr die Tränen in die Augen trieb.

»War es nicht. . . Margaret Belman?« fragte sie ganz leise, und bevor er noch antworten konnte, wußte sie, daß sie recht geraten hatte.

Die schwere Tragik verlieh diesem Mann, dem die Jugend so fern lag und dessen Herz immer noch so jung fühlte, eine besondere Würde.

»Gehen Sie, mein Kind«, sagte er. »Ich werde für Sie tun, was in meinen Kräften steht - vielleicht kann ich Ihnen viel Unglück ersparen.«

Er wartete, bis sie gegangen war, und schlenderte dann in die verlassene Halle. Welch eine Ewigkeit war vergangen, seit er hier gesessen, Biskuits geknabbert und Tee getrunken hatte, eine illustrierte Zeitung auf den Knien!

Er ging zu der Wandtafelung und fuhr mit dem Finger über die kleine Scharte im Holz, die ein geworfenes Messer gemacht hatte, und er lächelte über dieses Ereignis.

Er hatte Veranlassung, sich dieser Einzelheiten zu erinnern, auch ohne den dramatischen Anstoß, den die Natur selbst ihm gab. Plötzlich schwankte der Boden unter ihm, und die beiden Lampen gingen aus. Er wußte, daß die Drähte durch die Erdbewegung zerrissen waren, lief in die Halle und hatte das Haus schon fast verlassen, als ihm Olgas Bitte einfiel.

Die Laterne hing noch an seinem Hals. Er schaltete sie ein, ging zum Geldschrank zurück und steckte den Schlüssel ins Schloß. Während er dies tat, begann schon das ganze Haus hin und her zu wanken. Das Klirren von Glas, das Krachen umstürzender Schränke mahnte zur Flucht. Olgas Bitte unerfüllt lassen? Er zögerte selbst einen Augenblick. Aber ein Versprechen war für J. G. Reeder ein Versprechen. Von neuem steckte er den Schlüssel in das Schloß, drehte ihn um und zog eine der großen Türen auf - und Margaret Belman fiel in seine Arme.

20

Reeder hielt das ohnmächtige junge Mädchen in den Armen und blickte ihr angstvoll in das Gesicht, als plötzlich der große Geldschrank zurückfiel und an seiner Stelle eine klaffende Höhlung hinterließ.

Er hob sie hoch und lief durch die Vorhalle ins Freie. In der Ferne rief jemand seinen Namen, und er rannte blindlings der Stimme nach. Einmal stolperte er über einen großen Riß, der sich in der Erde gebildet hatte, aber es gelang ihm, sein Gleichgewicht zu behalten, obwohl er gezwungen war, das Mädchen einen Augenblick loszulassen.

Sie lebte . . . atmete . . . , ihr Atem berührte seine Wangen und gab ihm neue Kräfte . . .

Hinter ihm das Krachen fallender Mauern, ungeheures, grauenvolles Brüllen und Ächzen, Donnern und Grollen von gleitendem Kalk, brechenden Felsen, stürzender Erde - er fühlte nur das schwache Schlagen ihres Herzens.

»Da sind Sie ja!«

Jemand nahm ihm Margaret Belman ab. Ein großer Soldat stieß ihn in einen Wagen, in den er lang hineinfiel, atemlos, mehr tot als lebendig, aber an der Seite Margarets. Und nun jagte die Ambulanz mit sausenden Rädern den Hügel hinunter. Hinter ihm, in der Dunkelheit, zitterte und krachte das Haus der Tränen in allen Fugen. Das Werk, das Menschenhände Hunderte von Jahren zurück errichtet hatten, verschwand Stück für Stück, stürzte hinab, um für ewig versunken und den Blicken der Menschen verborgen zu bleiben.

Die Morgendämmerung zeigte den Neugierigen, die von allen Seiten, mit Wagen und Eisenbahn, zum Schau-

platz des großen Erdrutsches geeilt waren, eine einzige, graue Mauer unmittelbar am Rand des Abhangs. Ein Teil des zersplitterten Fußbodens saß noch in dem Mauerwerk, und auf ihm stand das blutbefleckte Bett, auf das der alte Flack seinen ermordeten Sekretär gelegt hatte . . .

Die Geschichte, wie Olga Flack sie der Polizei erzählt hatte und wie sie auch in den offiziellen Berichten erschien, stimmte nicht genau mit der überein, die sie Mr. Reeder eines Nachmittags erzählte, als sie auf seine Einladung hin in die Bennet Street gekommen war.

»Ja, ich glaube, Ravini wurde ermordet«, sagte sie, »aber Ihre Annahme, daß ich ihn auf Veranlassung meines Vaters in mein Zimmer gelockt hätte, ist unrichtig. Ravini war ein heller Kopf und erkannte mich. Er kam nach Larmes Keep, weil er« - sie zögerte einen Augenblick -, »ziemlich verliebt in Miss Belman war. Er hat mir das erzählt, und ich habe mich darüber amüsiert. Damals kannte ich seinen Namen noch nicht, aber mein Mann kannte ihn. Ich habe ihn niemals mit der Verhaftung meines Vaters in Verbindung gebracht. Er nannte mir dann seinen Namen, und ich glaube, daß irgend etwas in meinem Benehmen oder in dem, was ich sagte, ihn an das Schulmädchen erinnerte, das er vor vielen Jahren gekannt hatte. Im gleichen Augenblick, als er wußte, daß ich John Flacks Tochter war, wußte er auch daß Larmes Keep das Hauptquartier meines Vaters war. Er fing an, mich auszufragen. Ob ich wußte, wo die Flack-Million, wie er es nannte, verborgen sei. Ich war begreiflicherweise entsetzt, denn ich konnte mir wohl denken, warum Daver ihm erlaubt hatte, in Larmes Keep zu bleiben.

Kurz vorher war mein Vater aus Broadmoor ausgebrochen, und ich war krank vor Angst, daß er Davers falsches Spiel herausfinden würde. Ich muß nicht ganz zu-

rechnungsfähig gewesen sein und war nahe daran, meinen Vater zu verraten, denn ich erzählte Ravini, daß er entflohen war. Ravini nahm das aber nicht so auf, wie ich erwartet hatte - er überschätzte seine eigene Kraft und war sehr selbstbewußt. Er wußte natürlich auch nicht, daß Vater tatsächlich im Haus war, denn der kam ja nur jede Nacht von der Höhle nach oben -«

»Der eigentliche Eingang zur Höhle ging durch den Geldschrank?« unterbrach Reeder. »Das war eine glänzende Idee. Ich muß gestehen, der Geldschrank war der letzte Platz, an den ich gedacht haben würde.«

»Mein Vater hat ihn vor zwanzig Jahren dort aufstellen lassen«, fuhr Olga fort. »Es hat immer einen Eingang vom Verlies aus nach den darunterliegenden Höhlen gegeben.«

»Warum kam Ravini in Ihr Zimmer?« fragte Mr. Reeder. »Sie müssen bitte diese - hm - indiskrete Frage entschuldigen, aber ich möchte -«

Sie nickte.

»Das war meine letzte, verzweifelte Anstrengung, um Ravini aus dem Haus zu bekommen - ich faßte den Entschluß dazu in jener Nacht, als ich zurückkam. Sie dürfen nicht vergessen, daß ich die ganze Zeit hindurch beobachtet wurde; Däver oder meine Mutter waren fast immer in meiner Nähe, und sie durften doch nicht merken und durch sie auch mein Vater nicht, daß Ravini gewarnt worden war. Natürlich, ein Mann wie Ravini sah in meiner Einladung einen ganz anderen Grund. Er hatte sich fest vorgenommen zu bleiben, bis ich ihn um eine Unterredung bat und ihm sagte, ich verlangte, daß er sofort nach dieser Unterredung mit dem ersten Frühzug abreiste.«

»Und was hatten Sie ihm mitzuteilen?« fragte Mr. Reeder. Sie antwortete nicht sofort, und er wiederholte seine Frage.

»Daß mein Vater entschlossen war, ihn zu töten -«

Reeders Augen schlossen sich beinahe ganz.

»Ist das auch die Wahrheit, Olga?« fragte er leise, und sie wurde bald rot, bald weiß.

»Ich kann nicht gut lügen, nicht wahr?« Ihr Ton war herausfordernd. »Ich will es Ihnen erzählen. Ich lernte Ravini kennen, als ich kaum mehr als ein Kind war. Er bedeutete mir sehr, sehr viel; aber ich glaube, für ihn war ich nicht mehr als irgendein junges Mädchen. Er kam häufig aufs Land, wo ich zur Schule ging, um mich zu besuchen . . .«

»Er ist tot?«

Sie konnte nur nicken. Ihre Lippen zitterten.

»Das ist die reine Wahrheit«, sagte sie schließlich. »Das Schrecklichste war, daß er mich nicht wiedererkannte, als er nach Larmes Keep kam. Ich war vollständig aus seinem Gedächtnis verschwunden, bis ich mich in jener Nacht im Garten zu erkennen gab.«

»Ist er tot?« fragte Mr. Reeder zum zweiten Male.

»Ja«, antwortete sie. »Sie schlugen ihn vor meinem Zimmer nieder . . . Ich weiß nicht, was sie dann mit ihm gemacht haben. Ich nehme an, sie brachten ihn durch den Geldschrank und . . .« Sie schauderte.

J. G. Reeder streichelte sanft ihre Hand.

»Sie haben Ihre Erinnerungen, mein Kind«, sagte er zu dem weinenden Mädchen, »und - Ihre Briefe.«

Olga war gegangen, und seine Gedanken waren noch bei ihr und ihren Erinnerungen. Ravini mußte sehr interessante Briefe geschrieben haben.

21

Margaret Belman beschloß, sich Ferien zu gönnen.

»Es gibt nur zwei Plätze in der Welt, wo ich mich glücklich und sicher fühlen kann«, schrieb sie. »Der eine, ist London, der andere New York, wo an jeder Ecke ein Schutzmann steht und wo alle Vergnügungen des Landlebens in gesteigerter Form genossen werden können. Also bitte! Können Sie die Zeit erübrigen, mich in die Theater zu begleiten, die ich auf der Rückseite aufgeschrieben habe? Können Sie mit mir in die Nationalgalerie, in das britische Museum, in den Tower von London gehen? (Nein, nach reiflicher Überlegung möchte ich den Tower von London doch nicht in mein Vergnügungsprogramm einschließen; er ist zu mittelalterlich und so düster.) Können Sie mit mir die Kensington-Gärten und ähnliche Plätze überströmender Fröhlichkeit besuchen . . . ? Ernsthaft gesprochen, lieber J. G. diese Familiarität wird Sie peinlich berühren, aber ich habe alle Scheu beiseite geworfen), ich möchte wieder zu der großen, vernünftigen Menge gehören - ich bin es müde, ein einsames, hysterisches weibliches Wesen zu sein.«

In dieser Tonart ging der Brief noch lange weiter. Mr. Reeder nahm seinen Terminkalender und machte einen dicken, blauen Strich durch alle vereinbarten Verabredungen, setzte sich dann hin und verfaßte mit großer Mühe einen Brief, der wegen seiner vorsichtigen und teilweise sogar gespreizten Ausdrücke Margaret in Lachkrämpfe versetzte.

Richmond-Park hatte sie nicht erwähnt und, wie man annehmen konnte, aus gutem Grund. Denn Richmond-Park im Spätherbst, wenn eisige Winde wehen und das

Wild in seine Winterquartiere geht - falls Wild überhaupt in Winterquartiere geht -, ist sicher malerisch, ohne aber angenehm zu sein, und ist nur dann ein Vergnügen, wenn man der Witterung entsprechend in wollenes Unterzeug gekleidet ist.

Trotzdem aber mietete Mr. Reeder an einem trüben, grauen Nachmittag einen Wagen und saß feierlich an Miss Margaret Belmans Seite, als das Taxi die Clarence Lane, wahrscheinlich die schlechteste Straße ganz Englands, entlangpolterte, bevor es durch das eiserne Gittertor in den Park einfuhr.

Sie kamen schließlich an eine große, mit Sträuchern besetzte Rasenfläche, im frühen Sommer ein Plätzchen blühender Rhododendren, als Mr. Reeder halten ließ. Sie stiegen aus und schlenderten ziellos durch das kleine Gehölz. Der Boden senkte sich langsam bis zu einer kleinen, mit Moos bewachsenen Vertiefung. Mr. Reeder setzte sich hier mit einem argwöhnischen Blick und einer Ansspielung auf Rheumatismus an Miss Belmans Seite.

»Warum aber gerade Richmond-Park?« fragte Margaret.

Mr. Reeder hustete.

»Ich habe ein - hm - romantisches Interesse am Richmond-Park«, sagte er. »Ich erinnere mich nämlich, daß die erste Verhaftung, die ich je gemacht habe . . .«

»Seien Sie nicht so abscheulich«, warnte sie ihn. »Ich finde nichts Romantisches an einer Verhaftung. Erzählen Sie lieber etwas Nettetes.«

»Dann können wir ja von Ihnen sprechen«, sagte Reeder verwegen, »und gerade, weil ich von Ihnen sprechen möchte, meine liebe Miss - hm - Margaret. . . Margaret, habe ich Sie gebeten, mit hierherzukommen.«

Mit einer Vorsicht, als ob er eine seltene Kostbarkeit berühre, ergriff er ihre Hand und spielte linkisch mit ihren Fingern.

»Die Wahrheit ist, meine liebe -«

»Sagen Sie um Gottes willen nicht ›Miss‹, bat sie.

»Meine liebe Margaret« - dies geschah mit großer Anstrengung -, »ich bin zu der Überzeugung gekommen, daß das Leben zu - hm kurz ist, um einen Schritt, den ich reiflich überlegt habe, noch weiter hinauszuschieben. Nämlich« - hier verlor er sich hoffnungslos in eine Reihe von ›hms‹!

Er versuchte es von neuem:

»Ein Mann meines Alters und meines Berufs sollte eigentlich eine derartige Angelegenheit mit größerem Ernst betrachten - wirklich, Sie werden es recht abgeschmackt von mir finden, aber die Wahrheit ist -«

Was auch immer die Wahrheit sein mochte, in Worten schien sie sich nicht leicht ausdrücken zu lassen.

»Die Wahrheit ist«, sagte sie ruhig, »daß Sie denken, Sie lieben jemand.«

Erst nickte Mr. Reeder, dann schüttelte er energisch den Kopf.

»Ich denke nicht - es ist viel mehr als eine bloße Annahme. Ich bin nicht mehr jung - tatsächlich bin ich ein überzeugter . . . Nein, nicht ein überzeugter, aber . . . hm -«

»Sie sind ein überzeugter Junggeselle«, half sie ihm aus.

»Nicht überzeugt«, widersprach er bestimmt.

Sie drehte sich halb zu ihm und sah ihm voll in die Augen, ihre Hände auf seinen Schultern.

»Sie Lieber«, sagte sie. »Sie denken daran, zu heiraten, und Sie möchten, daß eine bestimmte Frau Sie heiratet.

Aber Sie fürchten, daß Sie zu alt sind, ihr junges Leben
glücklich zu machen.«

Er nickte stumm.

»Ist es mein junges Leben? Denn wenn es sich um
mich handeln sollte -«

»Ja, es handelt sich um Sie.« Reeders Stimme klang
heiser.

»Dann bitte - machen Sie mich glücklich«, sagte Mar-
garet Belman leise.